This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 7918.33

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Der Protestantismus als politisches Princip.

Vorträge

auf Veranstaltung des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke

zu Berlin im März 1853 gehalten

von

Dr. Friedrich Julius Stahl.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

Vom Verfasser durchgesehener Abdruck aus der Ev. Kirchen-Zeitung.

Berlin, 1853.
Verlag von Wilhelm Schultze.
Scharrenstr. Nr. 11.

~~III, 3115~~
C 7918,53

Inhalt.

Seite

Erſter Vortrag.

Weſen des Proteſtantismus. — Einfluß des Proteſtantismus auf Anſehen der Fürſten und Freiheit der Völker 1 — 37

Zweiter Vortrag.

Einfluß des Proteſtantismus auf religiöſe Duldung und Coexiſtenz der Kirchen . . . . . 38 — 57

Dritter Vortrag.

Einfluß des Proteſtantismus auf Bildung und Wiſſenſchaft 58 — 70

Vierter Vortrag.

Einfluß des Proteſtantismus auf die Stellung zu geſchichtlicher Entwickelung und geſchichtlichem Recht . . . . . 71 — 93

Fünfter Vortrag.

Der Jeſuitismus als Gegenſatz zum Proteſtantismus. — Schluß . . . . . 94—113

Anmerkung: Von dieſen Vorträgen wurden nur der Erſte und der Fünfte wirklich gehalten (am 15. und 17. März) und dabei die Gegenſtände angekündigt und auf die ſchriftſtelleriſche Ausführung verwieſen, welche hier den zweiten, dritten und vierten Vortrag bilden.

Erſter Vortrag.

Hochgeehrte Verſammlung!

Der Gegenſtand meines heutigen Vortrages iſt kein geringerer, als die Vertheidigung unſeres evangeliſchen Glaubens gegen die katholiſche Anklage, daß er der Urſprung der Revolution, ja die Revolution ſelbſt ſey. Es wird als eine faſt nicht mehr zu beſtreitende Behauptung hingeſtellt, die Reformation habe auf religiöſem Gebiete begonnen, was die Revolution auf politiſchem Gebiete vollendet: die Reformation ſey die Auflehnung gegen die kirchliche Autorität, die Revolution die Auflehnung gegen die weltliche Autorität; die Reformation vernichte die Monarchie in der Kirche, die Revolution vernichte die Monarchie im Staate; jene verkünde das allgemeine Prieſterthum und die Herrſchaft der Gemeinde, dieſe die Egalité und die Souveränetät des Volkes; der proteſtantiſche Königsmord an Karl I ſey der Vorläufer des revolutionären Königsmordes an Ludwig XVI. Man greift aber noch tiefer: der Proteſtantismus, indem er Jeden an die eigene Schriftforſchung verweiſt, begründe damit das Princip der Subjektivität, d. h. der Lostrennung des Menſchen von der gegebenen, überlieferten Wahrheit und Ordnung, und daß dies das Princip des Rationalismus und der Revolution iſt, beſtreitet Niemand. Darum ſey die Reformation die letzte Quelle des religiöſen und politiſchen Abfalls, ja dieſer Abfall ſelbſt, und ſey nur in dem Katholicismus Autorität, Objektivität, Konſervation. Ein Mann,

von dem mehr Gerechtigkeit und Unbefangenheit zu erwarten gewesen, der Graf Montalembert, sagt: in Deutschland wie in Amerika sey die Lehre der Reformation nur der Ausgangspunkt für den Rationalismus und die Demokratie. Wir nicht rationalistischen und nicht revolutionären Protestanten sind nach ihm eine Handvoll ehrlicher, frommer Menschen, denen es nicht an gutem Willen fehlt, die Konsequenzen ihres eigenen Principes zu bekämpfen. Diese Ansicht wird noch dadurch bestärkt, daß die Anhänger der Revolution selbst sie theilen. Die Politiker in Deutschland, welche das Heil von dem Deutsch-Katholicismus und dem Deutschen Parlamente erwarteten, erkennen sich selbst als die Nachfolger der Reformatoren in der Befreiung des Menschengeschlechtes. Das Gericht, welches in unseren Tagen Gott über die Revolution ergehen ließ, erscheint denn darnach als ein Gericht, als ein lang aufgeschobenes Gericht über die Reformation, und zog die Katholische Kirche am Anfange dieses Jahrhunderts eine große Stärkung aus der Romantik, so gegenwärtig aus der Reaktion.

Dieser Anklage muß man Rede stehen oder den evangelischen Glauben aufgeben. Ich will den Kampf aufnehmen, friedliebend und anerkennend, wie meine Stellung zur Katholischen Kirche ist und bleibt, aber mit der Schärfe, welche die Sache gebietet, ohne Hehl der menschlichen Gebrechen der Reformation, aber mit dem vollen Zeugniß für ihre Wahrheit und für ihren Beruf von Gott, welches jetzt im höchsten Maaße Noth thut. Man zeihet mich des Widerspruches, daß ich auf dem politischen Gebiete die Revolution bekämpfe, und auf dem religiösen Gebiete, als Protestant, sie bekenne. Ich bin der Christenheit den Nachweis schuldig, daß ich die Revolution bekämpfe, nicht obwohl, sondern weil ich ein evangelischer Christ bin.

Schon von vorn herein muß der Anklage entgegnet werden, daß sie auf einer falschen Beweisführung beruht.

Sie legt dem Protestantismus fälschlich Konsequenzen unter, auf der Voraussetzung, daß die Kirche gleicher Art und

Natur ſey mit dem Staate und daher alles in beiden parallel ſeyn müſſe. Das iſt aber eben die Annahme der Katholiſchen Kirche, die erſt erwieſen und nicht vorausgeſetzt werden müßte. Kirche und Staat ſind ihrer innerſten Natur nach verſchieden, und wenn der Proteſtantismus ſagt: kein Pabſt, ſo darf man ihm nicht daraus die Folgerung ziehen: kein König! Das Weſen der Kirche iſt nicht, wie das des Staates, die Verfaſſung, das Verhältniß von Gewalt und Gehorſam, Autorität und Unterwerfung. Solches wäre eine rein politiſche Auffaſſung der Kirche, und ſie liegt der Polemik, wie ſie jetzt von den katholiſchen Vorkämpfern mit denſelben immer wiederkehrenden Gedanken geführt wird, überall zu Grunde. Sondern das Weſen der Kirche iſt der Glaube, der Lehrinhalt. Wie kann man dann aber eine Vergleichung ziehen zwiſchen Proteſtantismus und Revolution? Man nehme die Grundlehren des Proteſtantismus von der abſoluten Unfähigkeit zum Guten nach dem Sündenfall, von der zugerechneten Gerechtigkeit; ſind dieſe Lehren monarchiſch oder republikaniſch, revolutionär oder legitimiſtiſch? Es bleibt alſo grade das innerſte Weſen des Proteſtantismus, das in dieſen Lehren beſteht, außerhalb der Vergleichung! Was kann ſie hienach beweiſen?

In der That, wenn ſolch äußerliche Vergleichung beweiſend wäre, ſo könnte man nicht blos die Reformation, ſondern das Chriſtenthum ſelbſt als Urſprung und Vorläufer der Revolution anklagen? Berufen ſich denn nicht auch die Franzöſiſchen Demokraten und Socialiſten ebenſo auf Chriſtus, wie die Deutſchen Liberalen auf Luther? Marat kannte nichts Höheres als das Evangelium. Lamartine gibt die ausführliche Nachweiſung, daß die Revolution nichts anderes ſey als die Realiſirung der chriſtlichen Ideen. St. Simon betrachtet ſeine ſocialiſtiſche Lehre und ſeine Religion des Fleiſches als die Vollendung des Chriſtenthums („nouveau christianisme“). Der Socialiſt, der beim Tuillerienſturm ein Chriſtusbild erbeutete, rief mit Zuſtimmung der Menge: das iſt unſer Meiſter! Dieſe betrachten eben als das Weſen des Chriſtenthums nur die

Liebe zu den niederen Ständen und die Mittheilung der Güter an die Armen, und die Strafrede gegen die Reichen, Vornehmen und Gelehrten, ebenſo wie jene als das Weſen der Reformation nur die Auflehnung gegen die vorgefundene Autorität betrachten. Was, wirklich aber Weſen des Chriſtenthums und der Reformation iſt, die Erlöſung von der Sünde, das überſehen beide.

Die Anklage legt nicht minder dem Proteſtantismus fälſchlich das Princip unter, daß er die Kirche auf das Recht eines jeden Menſchen, die Schrift auszulegen, gründe. Aber der Proteſtantismus gründet ſie nicht darauf, ſondern auf die Autorität der h. Schrift ſelbſt und ihren bereits von der Kirche erkannten und bekannten Inhalt. Denn das iſt die Gotteskraft der h. Schrift, daß ihre Autorität ihren Inhalt und ihr Inhalt ihre Autorität verbürgt, und daß ihr Licht unerſchöpflich fortſchreitende Enthüllung und doch zugleich unwandelbar gegenwärtige Klarheit iſt. Der Proteſtantismus ſagt zwar zu jedem Menſchen, du ſollſt ſelbſt in der Schrift forſchen, weil dein Glaube auf deine eigene Verantwortung geht, und weil du mit vollem Bewußtſeyn und eigener innerlicher Durchdrungenheit glauben ſollſt, und dieſes Princip wahrer Freiheit und Perſönlichkeit und zugleich unbedingter Unterwerfung unter Gottes Wort kann er nicht aufgeben. Aber er ſagt nicht zum Menſchen: was du in der Schrift erforſchen mögeſt — deine Auslegung, deine Ueberzeugung — macht dich gerecht vor Gott, im Gegentheil, er ſagt: wer anderes Evangelium lehret als das beſtimmte, der ſey verdammt. Ebenſowenig legt er demjenigen, was die Majorität oder die Geſammtheit der Gemeinde beſchließen oder für Schriftwahrheit halten mag, um deswillen eine Geltung bei; ſondern in der Evangeliſchen Kirche kann in den Hauptſtücken niemals eine andere Lehre gelten, als dieſe Eine beſtimmte, und die eine andere beſchließen, und wären es alle jetzt lebenden Glieder, haben ſich abgetrennt von der Evangeliſchen Kirche. Die Geſammtheit der Glieder ſteht nach proteſtantiſchem Grundſatze nicht über ihrem Bekenntniſſe, ſondern das Bekenntniß ſteht über ihr.

Man fragt uns hier freilich, wo denn die innere Uebereinſtimmung in dieſem Grundſatze liege? Denn wenn Luther und die Gemeinde ſeiner Zeit das Recht hatten, ein ſolches Bekenntniß aufzuſtellen, warum nicht auch Uhlich und die gegenwärtige Gemeinde. Ebenſo da Mirabeau und das Franzöſiſche Volk von 1789 das Recht hatten, die beſtehende Verfaſſung zu brechen und eine neue zu geben, ſo mußten nothwendig die Gironde und die Jakobiner und das Franzöſiſche Volk von 1793 das gleiche Recht haben. Es ſey eine Willkür, ſolches Recht den Reformatoren beilegen und dem ſpäteren Fortſchritt abſprechen. Das frühere Geſchlecht habe doch nicht die Machtvollkommenheit, das ſpätere zu binden.

Darauf antworten wir: das Anſehen unſeres Bekenntniſſes gründet ſich von vornherein nicht auf das Recht der Reformatoren und der damaligen Gemeinde, ſondern lediglich auf ſeine innere Wahrheit von Gott und auf die Macht dieſer Wahrheit, ſich ſelbſt zu erhalten. Die Evangeliſche Kirche beruht auf der Zuverſicht, daß der h. Geiſt, nachdem er einmal das tiefere Verſtändniß der h. Schrift enthüllt, daſſelbe auch fortwährend durch ſein Walten in den Herzen erhalten werde. Nicht auf irgend ein menſchliches Anſehen — der Majorität oder der Reformatoren —, nicht auf die natürliche, ſich ſelbſt erhaltende Kraft einer Einrichtung, nicht auf einen Rechtsgrundſatz und deſſen folgerichtige Durchführung iſt ſie gebaut, ſondern auf das fortwährende Wunder, welches das Wort Gottes und der h. Geiſt in den Gemüthern wirkt. Das iſt ein Glaube, aber die Autorität der Römiſch-Katholiſchen Kirche iſt auch ein Glaube. Jene glauben an die Unfehlbarkeit des Pabſtes, wir glauben an die Untrüglichkeit der beſtimmten evangeliſchen Lehre und an die Unausbleiblichkeit des Beiſtandes des heiligen Geiſtes für ihre Erhaltung. Man mag uns ſagen, daß dieſer Glaube, auf welchem unſere Stellung beruht, falſch ſey — darüber iſt nur Gott Richter — aber man kann uns nicht ſagen, daß dieſe unſere Stellung in ſich ſelbſt nicht übereinſtimmend, ein innerer Widerſpruch ſey. Das iſt ſie nur, wenn

man, wie die Rationaliſten und Katholiken, auf ſolchen Glauben an die innere freie Macht des heiligen Geiſtes eben ſchlechterdings nicht eingeht, und den Proteſtantismus nun gegen ſein Weſen gewaltſam nöthigen will, einen Rechtsgrundſatz über Anſehen irgend eines menſchlichen Subjektes ſeiner Stellung unterzulegen.

Ein katholiſcher Prieſteramts-Kandidat wurde beim Examen gefragt, was er thun würde, wenn er mit der Hoſtie über den Fluß ginge und die Brücke ſtürzte ein? Er antwortete: die Brücke ſtürzt nicht ein (pons non ruit.) „Wenn ſie aber doch einſtürzt?“ Sie ſtürzt nicht ein! und ſo in infinitum. Ebenſo fragt Ihr uns: Wie dann, wenn der Glaube an dieſe beſtimmte evangeliſche Lehre aufhört in der Gemeinde? Wir antworten: er hört nicht auf und abermals er hört nicht auf! Wir haben kein irdiſches Gebälke für unſere Kirche, das nach dem Geſetze der Schwere ihren Fortbeſtand verbürgt, ſondern ſie ruht auf einem Bande vom Himmel frei in der Luft und doch ſicher.

Wohl hat es etwas Einleuchtendes, wenn die katholiſchen Schriftſteller ausführen, wie zur Erhaltung der geoffenbarten Wahrheit Gott die Kirche, d. i. das Epiſkopat mit Unfehlbarkeit von Amtswegen ausſtatten mußte. Wenn man Gottes Rathſchluß nach menſchlichen Gedanken bemeſſen dürfte, ſo würde ich es ebenſo anſehen, ja ich würde noch weiter gehen, Gott mußte, um die mit ſo ſchwerer Mühe erkaufte Wahrheit den Menſchen ſicher zu erhalten, das Epiſkopat nicht blos mit amtlicher Unfehlbarkeit ausſtatten, wie der Katholicismus fordert, ſondern auch mit perſönlicher apoſtoliſcher Heiligkeit, wie der Irvingianismus fordert, desgleichen er mußte nicht blos die Bibel der Chriſtenheit geben, ſondern auch einen ausführlichen Commentar der Bibel. Allein Gottes Gedanken ſind über der Menſchen Gedanken. Gott wollte nicht, daß der Menſch die religiöſe Wahrheit auf dem Wege der Jurisprudenz finde, daß er unterſuche, ob ein Ausſpruch von der rechtmäßigen Gewalt ausgegangen, ob das Concilium in richtiger Form berufen, die Einladung an alle Biſchöfe ergangen, der Pabſt es beſtätigt habe, ob der Pabſt zu Rom, ob zu Avignon der legitime ſey, und

danach ohne innere Prüfung den Ausſpruch annehme — ſo daß ſelbſt der Gottloſe genau wiſſen kann, was Wahrheit iſt, wenn er nur das Kirchenrecht genau verſteht; ſondern Gott wollte, daß der Menſch die religiöſe Wahrheit auch nur auf religiöſem Wege finde, im Ringen des Gebets und der Heiligung und Sammlung, durch die Reinigung des Probehammers in ſeinem Gewiſſen, an dem allein die Wahrheit geprüft wird, und daß deßwegen je von der höhern oder geringern Förderung in der Heiligung auch das höhere oder geringere Urtheil über die Lehre abhängt.

Alſo gründet die Evangeliſche Kirche ſich ſelbſt nicht auf natürliche Stützen, nicht auf eine Einrichtung, die durch ihren eignen Bau und deſſen Vortrefflichkeit ſich erhält; ſondern allein auf Glauben, auf die Zuverſicht zu Gottes Verheißung, daß Er dieſe ihre Lehre, weil ſie die ſeinige iſt, erhalten und durch keine andre verdrängen laſſen wird. Und dieſer Glaube iſt nicht zu Schanden geworden. Gott hat die Kirche auf dieſer Lehre die drei Jahrhunderte durch erhalten. Es iſt viel Abfall im Innern durch Unglauben und viel Abtrennung nach außen durch Sektirerei. Aber iſt das in der Katholiſchen minder? Der Stamm ſelbſt der Evangeliſchen Kirche ſondert ſich in Lutherthum und Calvinismus. Aber ſondert ſich die Katholiſche Kirche nicht auch in den gewiß eben ſo ſtarken Gegenſatz der Griechiſchen und der Römiſchen Kirche? Wo wirklich Frömmigkeit, wirklich Hingebung an die Offenbarung Gottes im Bereiche des Proteſtantismus iſt, kommt ſie im Ganzen und Großen doch immer wieder zu dem Bekenntniß, wie es vor drei Jahrhunderten bekannt wurde, ſelbſt die evangeliſche Theologie in Deutſchland muß nach den Abwegen des Unglaubens und Halbglaubens immer entſchiedener und inniger wieder darauf zurück kommen. Dagegen iſt die Kirche, die von einer ſolchen mechaniſch ſichern Einrichtung wie die amtliche Unfehlbarkeit des Epiſkopats die Erhaltung der göttlichen Wahrheit erwartet, gerade zur unerſchütterlichen Behauptung von Lehren gekommen, die den ſicherſten Prüfſtein für dieſe Unfehlbarkeit geben, wie z. B. dem

Marienkultus bis zu dem bereits zu Gaëta in Aussicht gestellten Dogma von der unbefleckten Empfängniß, dem Ablaß von den Fegfeuerstrafen, der Lehre von den opera supererogationis und der Sündlosigkeit der Begierlichkeit.

So klar diese Lehren im Lichte des göttlichen Wortes zu beurtheilen sind, so wird doch menschlicherweise der Streit über Autorität der h. Schrift und Autorität der Hierarchie fortgehen. Aber das steht auch menschlicherweise über allen Streit fest und klar, daß der Standpunkt der Evangelischen Kirche hinsichtlich des Ansehens der Kirchenlehre gar keine Anwendung und Analogie für das politische Gebiet zuläßt, und jedenfalls dem politischen Standpunkt der Revolution nicht verwandt, sondern gerade entgegengesetzt ist. Denn wenn die Evangelische Kirche ihr Bekenntniß also auf seine innere göttliche Wahrheit und die Erhaltung durch den heiligen Geist baut, und sich ihm deshalb als einem unwandelbaren durch alle Zeiten unterordnet, und die Revolution das Staatswesen auf den Willen der Menschen, der Einzelnen, der Mehrheit gründet, die es deshalb auch täglich abändern dürfen, worin soll da die Aehnlichkeit liegen? Ja selbst wenn die Katholiken Recht hätten, daß die evangelische Stellung in ihrem äußern Erfolg doch zum Zerfall der Kirche in lauter verschiedene individuelle Auslegungen der Schrift führe — was die Thatsache widerlegt — so würde ja doch immer der Grundsatz und die innere Gesinnung bleiben, daß eine unbedingte göttliche Autorität über menschlicher Vernunft und Willen anerkannt wird in der heiligen Schrift, und schon das allein würde eine unausfüllbare Kluft bleiben zwischen Protestantismus und Revolution. Wenn man Reformation und Protestantismus am allerungünstigsten beurtheilt, so geht jedenfalls durch sie als ihr innerster Seelenzug die tiefe Unterwerfung und Ehrfurcht vor Gottes Wort und der Majestät Gottes, während der innerste Seelenzug der Revolution die Souveränetät des menschlichen Willens, die Feier der Majestät des Volkswillens ist.

Das ist die für unbestreitbar ausgegebene Parallele zwischen Reformation und Revolution.

Alles das ist jedoch nur Widerlegung der gegnerischen Beweisführung, Abwehr des Princips und der Konsequenzen, die man dem Protestantismus fälschlich unterlegt. Die viel wichtigere Aufgabe aber ist es, darzulegen, was wirklich das Princip des Protestantismus, was wirklich seine politischen Folgerungen sind. Denn das ist keine Täuschung, die Reformation beschränkt ihre Wirkungen nicht auf das Innere der Gewissen: es ist in ihr eine weltgestaltende Macht, und es kommt darauf an, diese weltgestaltende Macht der Reformation zu erkennen im Unterschiede des Katholicismus, im Gegensatz der Revolution. Es genügt nicht, wie eben geschehen, aufzuzeigen, daß das Prinzip des Protestantismus in seinen Konsequenzen die falschen Ziele unserer Zeit nicht in sich schließt; sondern es soll aufgezeigt werden, daß das Prinzip des Protestantismus in seinen Konsequenzen die wahren Ziele der Zeit in sich schließt. Das führt nothwendig zu dem gesammten religiös-politischen Problem der Zeitepoche, und ich muß mir daher die Gestattung erbitten, die religiöse Grundwahrheit des Protestantismus, so bekannt sie in diesem Kreise ist, doch nochmals zu vergegenwärtigen.

Das Wesen des Protestantismus ist unbestritten die Rechtfertigung allein aus dem Glauben; richtiger ausgedrückt: die Rechtfertigung allein durch das Verdienst und Opfer Christi, angeeignet im Glauben. Diese Grundlehre wird von den Gegnern mißverstanden. Der Glaube im Sinne des Evangeliums nnd der Evangelischen Kirche ist ein einfacher Akt, der aber alle Fäden der Seele zu Gott auf einmal schlägt: er ist das aufrichtige und reuige Geständniß der eigenen gänzlichen Sündhaftigkeit und Verdammungswürdigkeit; er ist die Sehnsucht nach Versöhnung und Frieden mit Gott, die jeder Befriedigung außer Gott absagt; er ist die Demuth, welche Vergebung und Heil ohne Recht und Verdienst nur aus Gnade empfangen will, die Christo allein die Ehre gibt; er ist das persönliche Vertrauen zu Gott, daß er barmherzig ist und seine Verheißungen hält; er ist der unnennbare Zug, der in der tief-

ſten Seele die gute Botſchaft von Chriſto beſaht, der da ſpricht, das iſt untrügliche Gotteswahrheit, wenn auch Alles, was das Auge ſieht und das Fleiſch empfindet, dagegen zeugt. Alles das in Einem iſt der Glaube. Er iſt die Urthat der Seele, durch welche ſie, die aus Gott getretene, ſich wieder einpfropft in den Sohn Gottes, ſo daß ſeine Sühne ihre Sühne, ſeine Gerechtigkeit ihr zur Gerechtigkeit wird. Das iſt die Rechtfertigung durch den Glauben. Dieſe kann ſich nicht, wie Montalembert meint, jeder Libertin aneignen, ſondern ſie kann ſich nur der Menſch aneignen, der völlig von ſich ausgehen, völlig in Gott einkehren will.

Dieſe evangeliſche Grundlehre verweiſt dem Menſchen jede ſelbſt erſonnene Heiligkeit, — Einſiedler, Säulenheilige, Mönche, die nicht ſprechen, die keine Schuhe tragen dürfen —, und weiſt ihn auf Gottes Gebot der Heiligkeit in den Gott verordneten Lebens-Verhältniſſen, in Familie, Beruf, Amt der Kirche. — Dieſe Grundlehre fördert den Menſchen aus dem Stande des Geſetzes in den Stand der Freiheit und Gnade, daß er Gottes Willen nicht als ein äußerliches Gebot ſich gegenüber habe, ſondern kraft ſeines Bandes zu Gott und der Gnadenſtrömung, die aus dieſem Bande kommt, als ſein eigenſtes, innerſtes Wollen und Verlangen; daß er nicht nach Anleitung der Beichtſpiegel ſeine Sünden zähle und ſie claſſificire, ob ſie Todſünden oder läßliche Sünden ſind, ob es nöthig oder nicht nöthig, ſie zu beichten, welche Pönitenzen, welchen Grad von Schmerzenserweiſung ſie erheiſchen; ſondern daß er ſeine Eine ganze Sünde in allen ihren Aeußerungen vor Gott bekenne und durch die Eine ganze Buße ein neues Herz von Gott erringe. — Dieſe Grundlehre des Proteſtantismus erhebt den Menſchen über die Vermittelung durch die Kirche, d. h. der Hierarchie, in das unmittelbare Band zu Chriſtus, in das Centrum der Erlöſung, daß er das Heil der Seele nicht in dem Bande zur Kirche ſucht, in ihren Verrichtungen, in dem Opfer, das die Kirche zur Vergebung der täglichen Sünden Gott darbringt, ſondern allein in dem Bande zu Chriſtus und

dem Opfer, das Christus selbst Gott dargebracht hat, einmal für alle Ewigkeit, oder, da für Gott keine Zeit gilt, das Christus immerdar unausgesetzt Gott darbringt als eine ewig gegenwärtige That.

Dieses Sühnopfer Christi, das nicht blos der Mittelpunkt der Weltgeschichte, sondern über der Weltgeschichte der Mittelpunkt des ewigen göttlichen Planes ist, und der Glaube des Menschen, der ihn über alles Irdische hinaushebt und in sein ewiges Verhältniß zu Gott versetzt — diese beiden Faktoren des ewigen Gottesreiches, hoch erhoben und scharf unterschieden von aller zeitlichen Anstalt und Vermittelung, sei sie noch so werthvoll, sei sie noch so geheiligt, das ist Protestantismus, das ist die tiefste Erfassung des Christenthums.

Göthe rühmt es an der Katholischen Kirche, daß sie mit ihren Sacramenten den Menschen bei der Geburt empfange und durch alle seine Lebensmomente hindurch begleite, durch die Altersreife, die Eheschließung, die letzte Krankheit bis zum Grabe. Auch die Evangelische Kirche begleitet den Menschen durch alle diese Lebensmomente heiligend und tröstend; aber als Sacrament erkennt sie nur die von Christus selbst gestifteten Zeichen, welche den Menschen nicht durch seine irdischen Lebensmomente begleiten, sondern ihn nach seiner ewigen Existenz an die ewige That der Erlösung binden.

Wie ist aber hiernach das Prinzip des Protestantismus so grade das Gegentheil von dem des Rationalismus und der Revolution! Rationalismus und Revolution sind die absolute Emancipation, d. h. zu Deutsch Auskindschaft des Menschen aus Gott, der Protestantismus ist die absolute Einkindschaft des Menschen in Gott.

Der Protestantismus als politisches Princip kann danach nichts Anderes heißen, als die Rechtfertigung durch den Glauben als politisches Princip, und diese Grundlehre ist in der That ein politisches Princip; sie hat zwei große politische Folgerungen: das selbstständige göttliche Recht der Fürsten und die

höhere politiſche Freiheit der Völker. Dieſes darzulegen iſt die Erfüllung der uns vorgeſetzten Aufgabe.

Die erſte Folgerung der evangeliſchen Grundlehre iſt, wie ich ſagte, das ſelbſtſtändige göttliche Recht der Fürſten. Nach der katholiſchen Auffaſſung — und als ſolche kann ich gegenwärtig nur die päpſtliche anſehen, da jede Unterſcheidung zwiſchen päpſtlich (ultramontan) und katholiſch abgewieſen wird — erſcheint die Chriſtenheit als eine Theokratie im ſtrengſten Sinne, d. i. als ein Reich, deſſen äußere Gewalten von Gott auf übernatürliche Weiſe eingeſetzt und bevollmächtigt ſind. Gott, Chriſtus hat ſichtbar auf Erden den Petrus und in ihm den Pabſt eingeſetzt als ſeinen Stellvertreter, dieſer Stellvertreter Chriſti, der Pabſt, wieder hat das weltliche Schwert über die Chriſtenheit, das Kaiſerthum, auf Karl d. Gr. und in ihm auf die nachfolgenden Kaiſer übertragen, jeder Kaiſer aber wird von dem Stellvertreter Chriſti, der alſo Chriſto gleich iſt, geprüft, beſtätigt, ermächtigt. In und unter der Gewalt des Kaiſers aber iſt die Gewalt aller anderen Herrſcher, der Könige und Fürſten mitbegriffen, und von ihnen allen ſagt deshalb Innocenz III: ſie ſind die Arme der Chriſtenheit, der Papſt iſt das Haupt.

So alſo leitet ſich alle Gewalt in der Chriſtenheit, weltliche wie geiſtliche, zuletzt von jenem perſönlichen, übernatürlichen Akt Gottes, von der Auswahl des Petrus durch Chriſtus her.*)

Eben damit iſt aber auch die Unterordnung der weltlichen Gewalt unter die geiſtliche gegeben. Und dies iſt das bleibende praktiſche Reſultat der Auffaſſung. Der Papſt als Stellvertreter Chriſti iſt das Oberhaupt der Chriſtenheit, wie Chriſtus ſelbſt, in jeder Hinſicht; er hat nach dem techniſchen Ausdruck die Obergewalt auch über die weltlichen Angelegenheiten der Könige. Dieſe Obergewalt wird von allen Schriftſtellern der Kurie behauptet, ſie findet ſich in allen

*) Petra (Christus) dedit Petro, Petrus diadema Rodulpho.

authentiſchen Erklärungen der Päbſte, die Päbſte haben ſie auch geübt überall, wo ſie die Macht dazu hatten; ſie haben während des Mittelalters Könige ein- und abgeſetzt, die Völker des Gehorſams und Eides entbunden, Gegenkaiſer geſtellt, die Streitigkeiten der Europäiſchen Mächte vor ihr Forum gezogen. Den ſchärfſten Ausdruck erhielt dieſe Obergewalt in der berühmten Bulle, Unam sanctam von Bonifaz VIII. Der Pabſt erklärt hier: die Chriſtenheit hat nur Ein Haupt und nicht zwei Häupter, Chriſtus und ſeinen Stellvertreter den Pabſt. In der päpſtlichen Gewalt ſind beide Schwerter enthalten, das weltliche und das geiſtliche. Das weltliche iſt zwar in der Hand der Könige und Krieger, aber nur auf den Wink und die Zulaſſung des Pabſtes zu üben. Die weltliche Gewalt, wenn ſie abirrt, wird vom Papſte gerichtet; der Papſt, wenn er abirrt, allein von Gott. — Es fehlt wohl in der Katholiſchen Kirche auch nicht an der entgegengeſetzten Anſicht. Die Gibellinen, Ludwig der Baier, Philipp der Schöne, Ludwig XIV haben erklärt und bethätigt, daß die weltliche Gewalt unmittelbar von Gott und daß ſie unabhängig vom Papſte ſey; allein dies iſt, wie man jetzt ſich ausdrückt, eben die Anſicht der Oppoſition, die Autorität der Katholiſchen Kirche hat ſie immer verworfen und verdammt.

Man meint nun vielleicht, dies ſey nur die Stellung und der Anſpruch der Päpſte im Mittelalter geweſen, jetzt aber längſt aufgegeben. Dagegen müßte ich ſchon fragen, welcher Katholik berechtigt iſt, ſolche förmliche feierliche Ausſprüche des Papſtes als aufgegeben zu betrachten. Aber dieſe Obergewalt iſt wirklich nicht aufgegeben. So iſt die päpſtliche Proteſtation gegen den Weſtphäliſchen Frieden eine fortwährende Bethätigung derſelben. Der Papſt proteſtirt in dieſer Bulle nicht blos gegen die Einziehung der geiſtlichen Güter, ſondern auch gegen die Zulaſſung des evangeliſchen Kultus in Deutſchland und gegen die Errichtung einer evangeliſchen Churwürde, und er proteſtirt nicht im Sinne einer Wahrung ſeines Gewiſſens oder ſeines Rechts, ſondern in ſeiner Apoſtoliſchen Machtfülle kaſſirt er den

Weſtphäliſchen Frieden, erklärt ihn für rechtlich nichtig, ſo daß Keinem ein Recht daraus erwachſe, auch nicht durch Verjährung, und keinem eine Pflicht, auch nicht durch Eid. Das iſt doch die Bethätigung einer rechtlichen Obergewalt über das Weltliche. Eben dieſe Proteſtation wurde auch noch auf dem Wiener Kongreß erneuert. Auch der jetzige katholiſche Aufſchwung, der ganz im päpſtlichen Syſteme iſt, hat nirgends die weltliche Obergewalt des Papſtes abgeleugnet. Es finden ſich aber Stimmen umgekehrt, welche ſie beſtätigen. Der Graf Maiſtre, welcher der Anfänger dieſes Aufſchwungs iſt, weit entfernt, die weltliche Obergewalt des Pabſtes aufzugeben, ſucht ihr nur eine mildere Deutung zu geben, um ſie zu rechtfertigen. Entſchiedener als Phillips in ſeinem Kirchenrecht kann man ſie nicht behaupten. Eines der bedeutendſten Katholiſchen Organe in Deutſchland, die Münchener hiſtoriſch-politiſchen Blätter, ſprechen es unverholen aus: Die katholiſche Lehre weiß nichts von einem göttlichen Rechte der Fürſten, das iſt vielmehr eine echt proteſtantiſche Erfindung. Man muß unterſcheiden urſprüngliche und abgeleitete Autorität, nach der katholiſchen Lehre kommt die urſprüngliche Autorität einer weltlichen Gewalt niemals zu. *) Ich verfahre alſo nicht wie unſere Katholiſchen Gegner, welche dem Proteſtantismus Konſequenzen vorhalten aus einem Princip, das ſie ſelbſt nach ihrer Auffaſſung ihm

*) „Herr Frantz konnte eben — bei aller ſonſtigen Klarheit der Anſchauung hier dennoch von ſeinem proteſtantiſchen Standpunkt behindert — nicht unterſcheiden: vor allem zwiſchen urſprünglicher Autorität und abgeleiteter Autorität. Jene kommt bekanntlich nach katholiſcher Lehre, welche von der ächt und konſequent proteſtantiſchen Erfindung eines „göttlichen Rechts" der Fürſten nichts weiß, keiner weltlichen Gewalt zu, ſie ſei wie immer geartet. Wenn aber die zweite oder abgeleitete Autorität in „katholiſchen Ländern" nicht mehr „herrſcht," ſo iſt das nicht die Schuld der Kirche. Herr Frantz hätte fragen ſollen: „herrſcht" jenes Autoritäts-Princip bei den — Katholiken, d. h. bei den treuen Anhängern der urſprünglichen Autorität, welche man deshalb Ultramontane ſchilt? Die Antwort wäre unbedingt bejahend ausgefallen!" Phillips und Görre's Hiſtoriſch-politiſche Blätter für das katholiſche Deutſchland. Dreißigſter Band (1852) S. 402.

unterlegen, sondern ich spreche nur aus, was die katholischen Zeugnisse selbst und unmittelbar und ausdrücklich enthalten. Giebt es aber in der Katholischen Kirche eine andere authentische Lehre über die Obrigkeit, als die, welche die Päpste durch Wort und That bezeugten, eine Lehre, nach welcher Innocenz III und Bonifaz VIII Unrecht hatten, und Philipp der Schöne und Wilhelm Okkam und die Deklarationen des gallikanischen Clerus Recht hatten, so möge man darlegen, worin diese Lehre besteht und durch wessen Autorität sie gilt. Das wäre ein ungeheurer Schritt zur Verständigung. Ich aber kann jedenfalls keine andere als die vom Papste ausgesprochene Lehre zum Grunde legen, um die Bedeutung der Reformation auf diesem Gebiete ins Licht zu setzen. Diese Lehre aber ist eine durchaus theokratische Auffassung aller obrigkeitlichen Gewalt und eine Unterordnung der weltlichen Gewalt unter die geistliche, gewissermaßen eine Mediatisirung des Königthums unter dem Papstthum.

Alles das hat nun die Reformation durch ihre Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben durchbrochen. Darnach ist das Band der Seele zu Christus allein der Sitz der übernatürlichen Wirkungen Gottes. Hier sind die Gnadenströmungen, welche aus Wort und Sakrament entspringen und sich durch die Christenheit ergießen; hier in der Seele herrscht Gott nach seiner ewigen Weise von Person zu Person, hier und hier allein ist Theokratie. Dagegen die äußeren Einrichtungen der Christenheit, der anstaltliche Bau der Aemter und der Gewalten steht auf Erden unter den natürlichen Bedingungen; er beruht auf dem Gesetz und der Ordnung Gottes, nicht aber auf der übernatürlichen, unmittelbar persönlichen Dazwischenkunft Gottes. Die geistliche Gewalt ist ein von Gott verordnetes Amt für ihr Bereich; sie ist aber nicht eine Stellvertretung Christi, daß sie, gleichwie Christus selbst, die Gesetzgebung über den Glauben, das Gericht über die Seelen, die Obergewalt über die Könige hätte. Die weltliche Gewalt leitet ihr Ansehen nicht von einer auf übernatür-

liche Weiſe durch beſondere That Gottes empfangenen Vollmacht her, daß Chriſtus ſie dem Petrus, Petrus dem Papſte, der Papſt dem Könige übertragen, ſondern auf natürliche Weiſe aus der allgemeinen Ordnung Gottes, aus dem Gebote: „ſeyd gehorſam der Obrigkeit!“ Daraus ergiebt ſich, daß die weltliche Obrigkeit unmittelbar von Gott iſt, nicht durch den Papſt vermittelt, und daß ſie eine unabhängige Gewalt von Gott hat, nicht untergeben dem Papſte. Dieſes urſprüngliche und ſelbſtſtändige Anſehen der weltlichen Obrigkeit von Gott iſt das göttliche Recht der Fürſten, von welchem jenes katholiſche Organ mit Recht ſagt, daß es eine proteſtantiſche Erfindung ſey. Denn die authentiſche katholiſche Lehre verwirft es, die Lehre der katholiſchen Oppoſition lehrt es, aber mehr aus wiſſenſchaftlichen Beweiſen, als aus dem Worte Gottes, nicht mit der tieferen Begründung in der geſammten Auffaſſung, und nicht mit der Erfülltheit von der Heiligkeit der Obrigkeit. Der Apoſtel Paulus allerdings kann den Reformatoren dieſe Erfindung ſtreitig machen, aber der Apoſtel Paulus, das geben wir zu, iſt auch der Urproteſtant.

Aber nicht blos die weltliche Obrigkeit, ſondern auch das weltliche Gebiet ſelbſt erhält durch dieſe Durchbrechung der Theokratie die Selbſtſtändigkeit von der Kirche und ungeachtet derſelben in derſelben ihre religiöſe, ihre chriſtliche Bedeutung. Was nicht zu Glauben und Kultus gehört, das ſoll auch nicht als rein kirchlicher Gegenſtand ausſchließlich unter der Gewalt der Kirche ſtehen; aber es ſoll deſſenungeachtet nicht profan, ſondern Gott geheiligt ſeyn. Am ſchärfſten tritt das hervor hinſichtlich der Ehe. Der Katholicismus betrachtet ſie als Sakrament, ſohin als Mittel für die Religion, als Kultusakt ähnlich wie Taufe, Abendmahl, Prieſterthum. Darum hat die Kirche und allein die Kirche die Geſetzgebung über ihre Gültigkeit. Die Kirche kann das Ehehinderniß aus der Verwandtſchaft beliebig ins Unendliche ausdehnen, kann vorſchreiben, daß die Ehe ungültig iſt, wenn ſie nicht vor dem competenten Pfarrer und zwei Zeugen geſchloſſen wird, dagegen der Staat kann

nicht vorſchreiben, daß die Zuſtimmung der Eltern, der Vormünder, die Erlaubniß der Behörde für die Gültigkeit der Ehe erforderlich ſey; denn was geht den Staat das Sakrament an? Der Proteſtantismus dagegen betrachtet die Ehe nicht als Sakrament, als Theil des Kultus, ſondern als ein irdiſches, natürlich-ſittliches Verhältniß, über welches demgemäß der weltlichen Obrigkeit die Geſetzgebung zuſteht. Er betrachtet ſie darum aber nicht minder als ein geheiligtes, durch und durch von Religion durchdrungenes Verhältniß, es iſt Sünde, ſie ohne den Segen der Kirche zu ſchließen, und die weltliche Obrigkeit muß die göttlichen Gebote über ſie, welche die Kirche bezeugt, beobachten, nur braucht ſie nicht die von der Kirchengewalt aus ihrem Eigenen beliebig gegebenen Gebote unbedingt anzuerken-
.., und ſie darf auch ſelbſt löbliche Ordnungen über das Erforderniß gültiger Ehe ſetzen. Eine ähnliche Wirkung hat der Proteſtantismus auf die Stellung der Schule. Auch ſie erhält durch ihn ihre Selbſtſtändigkeit. Bildung und Unterricht ſind ein irdiſcher Zweck, kein Religions-Akt, wenn ſie auch ihre Grundlage immerdar in der Religion haben. Darum ſoll die Schule immer im Bande zur Kirche und unter ihrem Einfluß bleiben; aber ſie ſteht doch unter der anordnenden Gewalt der weltlichen Obrigkeit. Es geht das aber durch alle Verhältniſſe. Die Frömmigkeit des Königs im Mittelalter äußerte ſich hauptſächlich in Kreuzzug, Stiftung von Klöſtern, Dotation und Begünſtigung des Clerus. Die Frömmigkeit des Königs ſeit der Reformation äußert ſich auch noch an erſter Stelle in Schutz und Förderung der Kirche, aber doch nicht minder in der Sorge für Wohlſtand und Bildung der Unterthanen, für kriegeriſche Macht gegen den Feind des Landes nicht zu Eroberung des heiligen Grabes, kurz in der rechten Verſorgung der geſammten Regierung, auch das Aeußerlichſte und Niedrigſte wird heilig, als der von Gott geſetzte Beruf des Fürſten. Wie nach proteſtantiſchem Geiſt der Gegenſatz zwiſchen einem religiöſen Leben (vita religiosa), das iſt dem Mönchsleben, und einem weltlichen Leben (saecularis) aufhört, und das ſogenannte

Weltleben ſelbſt durch und durch ein religiöſes werden ſoll, ſo iſt es Ziel und Aufgabe, daß das ganze Gemeinweſen in allen ſeinen Gebieten vom chriſtlichen Glauben beſtimmt und durchdrungen ſei, ohne daß ſie deshalb alle unter die ausſchließliche oder vorherrſchende Gewalt der Kirche fallen. Das weltliche Gebiet ſoll nicht dem kirchlichen Gebiet ſo weit möglich einverleibt ſein, ſondern in ſeiner Weiſe zur Verherrlichung Gottes dienen, die weltliche Gewalt ſoll nicht der kirchlichen Gewalt untergeordnet ſein, ſondern ſie ſoll gleich dieſer unter Gottes Gebot und Evangelium ſtehen, ein göttliches Amt ſein. Die letzte Einheit, der Höhepunkt des chriſtlichen Gemeinweſens, ſoll nicht der Gehorſam gegen den Einen ſeyn, welchen Chriſtus allen vorſetzte (unum praeficiens universis), ſondern der gemeinſame Gehorſam gegen Chriſtus ſelbſt.

Der Proteſtantismus hat damit einen ſchönen Traum des Mittelalters, der bereits im Erblaſſen war, grundſätzlich zerſtreut, daß nämlich Chriſtus ſelbſt ein weltliches Schwert am Kaiſerthum über die ganze Chriſtenheit geſetzt habe. Ein Schriftſteller des Mittelalters, Peter von Andlo, ſchreibt: wie der Kaiſer ſeine Gewalt von Chriſtus durch die Kirche habe, ſo werde der letzte Kaiſer die Reichsinſignien in der Kirche niederlegen, da werde ſie Chriſtus aufnehmen und ſo das ewige Reich beginnen. Das iſt konſequent. Wir aber haben den letzten Kaiſer erlebt; er hat die Reichsinſignien nicht in der Kirche niedergelegt, Chriſtus hat ſie nicht aufgenommen; das Reich ging zu Ende, wie ein anderes, nicht auf übernatürlichem, ſondern auf natürlichem Wege. Die proteſtantiſche Einfalt, welche das Ewige überall ſcharf von dem Zeitlichen unterſcheidet, hat Recht behalten gegen den mittelalterlichen Glanz der Phantaſie, welcher das Zeitliche zur Geſtalt des Ewigen emailliren will.

Der Proteſtantismus hat aber damit auch einen unrichtigen Grundſatz des Katholicismus berichtigt über die Stellung der geiſtlichen und weltlichen Gewalt. Dieſe Stellung iſt allerdings kein ſo leicht zu löſendes Problem; denn die geiſtliche

Gewalt hat in der Chriſtenheit den Beruf, die chriſtliche Ordnung auch gegen die Könige zu wahren. Das mittlere Gebiet mag hier vielfachen Schwankungen, Zweifeln, Fragen ausgeſetzt ſeyn; aber die Grenze auf beiden Seiten ſteht dennoch klar und feſt. Es iſt unſtreitig die Pflicht und das Recht der geiſtlichen Gewalt, an die Spitze des paſſiven Widerſtandes zu treten, welcher der Chriſtenheit gegen die Befehle der Obrigkeit auferlegt iſt, wo dieſe gegen das göttliche Gebot ſind. Wenn der Papſt durch eine Allokution den Katholiſchen Clerus aufforderte, den weltlichen Anordnungen über die gemiſchten Ehen, ſo weit ſie gegen die Grundſätze der Kirche ſind, nicht zu gehorchen, ſo war er damit in ſeinem vollen Rechte. Es iſt aber eben ſo unzweifelhaft, daß die geiſtliche Gewalt keine rechtliche Obergewalt über die Könige hat; es ſtand dem Papſte nicht zu, auch gegen den verruchteſten Kaiſer, die Unterthanen überhaupt und nicht bloß für beſtimmte Befehle von Gehorſam und Eid zu entbinden, es ſtand ihm nicht zu, den Weſtphäliſchen Frieden für rechtlich nichtig zu erklären, ſelbſt wenn er atheiſtiſchen Geſinnungen Duldung im Reiche gewährt hätte. Ebenſo hatte der Papſt unſtreitig das Recht, auch die Könige zu excommuniciren — das gebe ich Maiſtre gern zu — aber er durfte ſie nur wegen ihrer perſönlichen Sündhaftigkeit excommuniciren, wenn ſie Gott läſterten, Ehe brachen, in unerlaubter Ehe lebten; nicht aber wegen eines Streites oder unrichtiger Auffaſſung über das Verhältniß von Staatsgewalt und Kirchengewalt, wenn ſie den Clerus den weltlichen Gerichten unterwarfen, die Früchte vakanter Bisthümer bezogen, und er durfte, aus was immer für einem Grunde er ſie excommunicirte, nicht deshalb die Unterthanen ihres Gehorſams entbinden. Hierin eben beſteht der Mißbrauch der von Chriſto gegebenen geiſtlichen Vollmachten zur Gründung einer weltlichen Gewalt.*) Dieſe

*) Das Recht des Papſtes, auch die Fürſten zu excommuniciren, iſt ein Hauptgrund, welchen der neueſte hervorragende Vertheidiger der weltlichen Obergewalt des Papſtes, der Graf Maiſtre (du pape) für dieſelbe anführt, indem daſſelbe eben der Mittelpunkt jener ganzen Stel-

äußere Machtſtellung der Kirche, dieſes Hinaufſteigen der geiſtlichen Gewalt über die weltliche aus einer theokratiſchen

---

lung ſei. Daß dieſes Recht aber nur durch Mißbrauch zu jener Stellung führe, iſt nach Obigem klar. Nicht beſſer aber ſteht es um die andern Gründe Maiſtre's. Er führt aus, dieſe Obergewalt über das Weltliche behalte doch den rein geiſtlichen Charakter, weil ſie nur aus geiſtlichen Gründen zur Anwendung komme z. B. wegen Verletzung der göttlichen Ehegeſetze durch die Fürſten. Das iſt derſelbe Gedanke, den ſchon Bellarmin vertrat, indem er dem Papſt nur eine „indirekte" Gewalt über das Weltliche zuſchreibt, d. i. für den Fall und zu dem Zweck des Seelenheils. Allein — abgeſehen davon, daß Bonifaz VIII. für den Papſt die direkte Gewalt anſpricht, und nach ihm alle Kanoniſten der Kurie — kommt dieſe indirekte oder geiſtliche Obergewalt über das Weltliche doch dem Erfolge nach auf daſſelbe hinaus. Denn fürs erſte iſt ja doch nur der Papſt ſelbſt Richter darüber, ob der Fall ihrer Anwendung vorliegt, ſodann aber iſt das Entſcheidende, nicht aus welchem Grunde ſich der Papſt in die Staats-Angelegenheiten miſche, ſondern mit welchem Erfolg, ob ſeiner Anordnung von den Katholiken eine rechtliche Wirkung beizulegen (alſo z. B. ein katholiſcher Landesherr den proteſtantiſchen Unterthanen nicht den Weſtphäliſchen Frieden zu halten braucht, weil der Papſt ihn für nichtig erklärt hat,) und ob ſeiner Anordnung zum Zweck des geiſtlichen Objektes auch noch den weltlichen Zuſtand verändern dürfe. Bellarmin ſetzt in der redlichen offenen Weiſe der Aeltern ſehr deutlich auseinander, was unter dieſer indirekten oder „ſpirituellen" Gewalt zu verſtehen ſey: „der Papſt kann nicht regelmäßig (ordinarie) die Fürſten abſetzen, auch nicht aus gerechter Urſache, wie er die Biſchöfe abſetzt, gleichſam als ihr ordentlicher Richter, aber er kann die Königthümer ändern, dem einen nehmen, dem andern geben, gleichſam als ihr oberſter geiſtlicher Fürſt (summus princeps spiritualis), wenn dieſes für das Seelenheil nöthig iſt. Eben ſo kann er nicht regelmäßig bürgerliche Geſetze geben oder über zeitliche Dinge Richterſpruch geben, aber er kann es, wo es für das Seelenheil nöthig." („Bellarmin, de romano pontifice lib. V. cap. 6.") Dies iſt der „geiſtliche Charakter", den Maiſtre dieſer Gewalt beilegt. Auf welche Gegenſtände ſie ſich auch nach dieſer Auffaſſung erſtreckt, erhellt aus einem Beiſpiel. Da Innocenz III. ſich auf Anrufen des Königs von England in ſeine Streitſache mit dem König von Frankreich einmiſchte, erklärte er, er entſcheide nicht über das Lehn, aber er entſcheide über den Eid, und da eidlich bekräftigte Friedensverträge vorliegen, müſſe der König von Frankreich ſich ſeinem Gericht unterwerfen (c. 13. X. de judiciis). — Außerdem beruft ſich Maiſtre darauf, daß nach Gottes Ordnung jedwede Verfaſſung, die ſich geſchichtlich gebildet habe, erlaubt ſei, und dieſe päpſtliche Obergewalt habe ſich eben im Mittelalter durch Bedürfniß, Sinn und Gewöhnung der Völker gebildet. Allein die Päpſte haben ihre Obergewalt über das

Vollmacht iſt ein ſchwerer Verſtoß gegen Gottes Ordnung, gegen das Gebot: ſeyd gehorſam der Obrigkeit. Und hievon hat der Proteſtantismus das chriſtliche Bewußtſeyn gründlich geheilt.

Hat nun aber der Proteſtantismus damit, daß er die übernatürliche Autorität aufgab, überhaupt auf Autorität verzichtet? Iſt es wahr, was man uns vorwirft, daß wir den proteſtantiſchen Staat auf ein ihm fremdes katholiſches Princip gründen, da wir ihn auf die Autorität des Königs von Gottes Gnaden gründen? Iſt es wahr, was ein Vertreter des Materialismus unter großem katholiſchen Beifall ausſprach: „Wer Autorität ſagt, der ſagt Papſt?“ — Mit nichten! Der Proteſtantismus gründet damit das Anſehn der weltlichen Obrigkeit nicht auf eine Inkonſequenz; er ſagt: Gott hat keine Autorität, keine Obrigkeit über den Glauben und die Gewiſſen geſetzt, denn hier herrſcht er ſelbſt; er hat aber eine Obrigkeit über das äußere Gemeinleben der Menſchen, über ihre Rechtsverhältniſſe geſetzt. Das iſt völlig in ſich übereinſtimmend. Der Proteſtantismus gründet damit das Anſehn weltlicher Obrigkeit auch nicht auf ein ſchwächliches Fundament. Sollte denn jene Ableitung vom Papſte durch die ganze Reihenfolge hinauf zu Petrus, und von da zu Chriſtus, ein ſtärkeres Fundament ſein, als das Gebot Gottes: ſeyd gehorſam der Obrigkeit? Ja gibt es in der ſittlichen Welt irgend ein ſtärkeres Fundament, als die zehn Gebote, und iſt es nicht das Gebot: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren“, auf welchem der Gehorſam gegen die Obrigkeit zuletzt ruht, und auf das ihn der Katechismus unſerer Kirche gründet? Wohl mögen in einer gläubigen, katholiſchen Bevölkerung die Fürſten eine Befeſtigung daher nehmen, daß außerdem auch noch die Hierarchie für ſie iſt; aber, in der That, in einer gläubigen proteſtantiſchen Bevölkerung iſt die unbedingte Unterwerfung unter Gottes Gebot und Wort gewiß keine geringere Befeſtigung. Ueberdies bleibt dort immer noch die ſchwere

---

Weltliche nicht als eine geſchichtlich gebildete, derzeit beſtehende Gewalt, ſondern als eine von Gott der Chriſtenheit vorgeſchriebene, ſchlechthin und für alle Zeiten nothwendige Gewalt behauptet.

Frage übrig, wie es dann mit dem Anſehn der Fürſten ſteht, wenn die Hierarchie nicht mehr für ſie iſt, wenn, um mit den hiſtoriſch-politiſchen Blättern zu ſprechen, die urſprüngliche Autorität ſich gegen die blos abgeleitete Autorität erklärt? In der Blüthe jenes theokratiſchen Syſtems erſcheint die weltliche Gewalt auch niemals als ebenbürtig mit der geiſtlichen, weil ſie nicht ebenſo die Einſetzung von Chriſtus und die Inſpiration für ſich hat. Das iſt noch das Günſtigſte, daß ſie vom Papſte hergeleitet wird. Eine andere Doktrin leitet ſie vom Volke her, Gregor VII. gar von Anſtiften des Teufels (agitante diabolo). Der Proteſtantismus hat gewiſſermaßen erſt die weltliche Gewalt ebenbürtig der geiſtlichen geſtellt. Die Gründung des Staates auf die Autorität, das göttliche Anſehn der Obrigkeit iſt alſo ein ächt proteſtantiſches Princip. Der Proteſtantismus hat wohl die menſchliche Doktrin über die Autorität, ihre theokratiſche Ableitung, die Unterordnung der weltlichen Gewalt beſeitigt; aber er hat an die Stelle dieſer Doktrin die Autorität geſetzt, wie ſie Gottes Wort ſelbſt ordnet. Er hat damit das Anſehn der Obrigkeit nicht erſchüttert, vielmehr ihren Anker in den Grund geſenkt, der ewig ſteht.

So iſt denn auch Gottes Gebot vom Unterthanen-Gehorſam und wider die Empörung von Niemandem klarer und energiſcher verkündet, als gerade von den Urhebern der Reformation. Ich will von unzähligen ähnlichen Stellen Luthers nur eine Einzige als Beiſpiel vorleſen. So ſagt Luther:

„Folge dem frommen David, welcher ſo große Gewalt litte vom Könige Saul, als du immer leiden kannſt, noch wollte er die Hand nicht an ſeinen König legen, wie er wohl oft hätte können thun, ſondern befahl es Gott, ließ es gehen, ſo lange es Gott ſo haben wollte, und litte bis ans Ende hinaus. Wenn nun ein Krieg oder Streit ſich erhübe wider deinen Oberherrn, ſo laß kriegen und ſtreiten, wer da will; denn, wie geſagt iſt, wenn Gott nicht hält, ſo können wir den Haufen nicht halten. Aber der du wohl willſt thun und dein Gewiſſen ſicher halten, laß Harniſch und Wehre liegen und ſtreite nicht wider deinen

Herrn oder Tyrannen. Leide lieber Alles, was dir geſchehen kann; der Haufe aber, der es thut, wird ſeinen Richter wohl finden. Ja, ſprichſt du, wie aber, wenn ein König oder Herr ſich mit Eiden ſeinen Unterthanen verpflichtet, nach vorgeſtellten Artikeln zu regieren, und hält ſie nicht und damit ſchuldig ſeyn will, auch das Regiment zu laſſen? Wie man ſagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten ſeines Reichs regieren müſſe, und der König zu Dänemark auch ſchwören müſſe auf ſonderliche Artikel ꝛc. Hier antworte ich: Es iſt fein und billig, daß die Obrigkeit nach Geſetzen regiere und dieſelbigen handhabe und nicht nach eignem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein ſein Landrecht oder Artikel gelobt, zu halten, ſondern Gott ſelbſt gebeut ihm auch, er ſolle fromm ſeyn und er gelobt's auch zu thun. Wohlan, wenn nun ſolcher König der keines hält, weder Gottes Recht noch ſein Landrecht, ſollteſt du ihn darum angreifen, Solches richten und rächen? Wer hat es dir befohlen? Es müßte ja hie zwiſchen euch eine andere Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte und den Schuldigen verurtheilte, ſonſt wirſt du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er ſpricht: Die Rache iſt mein; richtet nicht. Und weil es hie eben trifft das Exempel mit dem König zu Dänemark, den die von Lübeck und Seeſtädte ſammt den Dänen vertrieben haben, will ich auch meine Antwort dazu ſagen um derer willen, die vielleicht ein falſch Gewiſſen hierin haben, ob Etliche ſich möchten baß beſinnen und bekennen. Wohlan, es ſey allerdings alſo, der König iſt ungerecht vor Gott und der Welt, und das Recht ſtehet ganz auf der Dänen und Lübecker Seite. Das iſt ein Stück für ſich. Ueberdies iſt nun das andere Stück, daß die Dänen und Lübecker ſind zugefahren als Richter und Oberherrn des Königs und haben ſolch Unrecht geſtraft und gerochen, damit ſich des Gerichts und der Rache unterwunden. Hier geht nun Frage und Gewiſſen an. Wenn die Sache vor Gott kommt, ſo wird er nicht fragen, ob der König ungerecht oder ſie gerecht ſind, denn Solches iſt offenbar worden; ſondern er wird fragen:

Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat ſolche Rache und Strafe euch befohlen zu thun?"

Ebenſo eine Stelle unter vielen von Calvin:

„Wenn wir von einem tyranniſchen Fürſten grauſam geplagt, wenn wir von einem geizigen oder ſchwelgeriſchen räuberiſch ausgeplündert, wenn wir von einem trägen vernachläſſigt werden, wenn wir endlich von einem gottloſen und verruchten wegen unſerer Frömmigkeit bedrückt werden: ſo erwache in uns vor Allem der Gedanke an unſere Sünden, welche unzweifelhaft durch ſolche Geißeln des Herrn gezüchtigt werden, dann wird Demuth unſere Ungeduld bezähmen. Dann mögen wir auch denken, daß es nicht uns zuſtehe, ſolch Uebel zu heilen; daß uns nur dies übrig bleibe, Gott um Hülfe anzurufen, in deſſen Hand der Könige Herzen und die Veränderungen der Königreiche ſind." *)

Bei den ſpäteren Bürgerkriegen haben allerdings proteſtantiſche Schriftſteller dem Volke das Recht beigelegt, den König abzuſetzen und ihn mit der äußerſten Strafe zu belegen, ſo Buchanan, Hugo Languet, Milton. Es ſind wenige, und meiſt Profan-Schriftſteller und auch die Autoritäten der Profan-Wiſſenſchaft, wie Hugo Grotius und Salmaſius, erklärten ſich energiſch gegen ſie. Sollte das gegen den Proteſtantismus zeugen? Es wird weit überboten durch Doktrinen innerhalb der Katholiſchen Kirche, innerhalb der Katholiſchen Theologie. Zunächſt wird dieſelbe Lehre und in einer noch ſyſtematiſcheren Ausbildung, ſchon der heutigen Volksſouveränetät entſprechend, von dem Jeſuitenorden auch in ſeinen angeſehenſten Lehrern, wie Lainez, Bellarmin, vertreten. „Die Gewalt iſt vom göttlichen Rechte", ſagt Bellarmin, „aber das göttliche Recht hat keinem beſtimmten Menſchen die Gewalt gegeben, mithin hat es ſie der geſammten Menge gegeben, mithin iſt die Gewalt bei der geſammten Menge.

*) Vergleiche dieſe und andere Stellen bei Ruſt Stimmen der Reformation u. ſ. w. S. 211 und 212.

Merke ferner, daß dieſe Gewalt von der Menge auf Einen oder auf Mehrere übertragen wird. Merke ferner, daß es dem Uebereinkommen der Menge überlaſſen iſt, einen König, oder Conſul oder andere Magiſtrate über ſich zu ſetzen. Die Menge kann auch, wenn ein gerechter Grund vorliegt, ein Königreich in eine Ariſtokratie oder Demokratie verwandeln oder umgekehrt, wie wir leſen, daß es in Rom geſchehen." Wie wenig iſt das von Rouſſeau unterſchieden?*) Aber es findet ſich eine noch viel ſchlimmere Lehre. Am meiſten berüchtigt iſt das Buch des Jeſuiten Mariana. Er lehrt nicht bloß, wie jene proteſtantiſchen Königthumsbekämpfer, ein Recht des Volkes zu förmlich feierlicher Entthronung und Hinrichtung des Tyrannen, ſondern auch ein Recht jedes Einzelnen, wenn keine Volksverſammlung gehalten wird, zur meuchleriſchen Ermordung des Tyrannen. Er feiert auch den an Heinrich III. durch einen Mönch vollzogenen Meuchelmord. Es wird nun von achtbaren Katholiken ſehr übel aufgenommen, ja als unwürdig betrachtet, wenn man immer wieder auf Mariana zurückkommt. Ich kann aber eine ſolche Thatſache nicht übergehen, um ſo weniger, als ſie nicht iſolirt ſteht. Andere vor und nach ihm lehrten eben ſo. Ich weiß es wohl, der Jeſuiten-General Aquaviva hat ſpäter auf Andrängen des Ordens ein Decret erlaſſen, um das Aergerniß, welches Mariana gab, zu beſeitigen. Dieſes Decret erſchien erſt 1610, nachdem auch Heinrich IV. ermordet worden war, und die Hauptſache: wie lautet nun dieſes Decret des Ordensgenerals? Es lautet: Kein Ordensmitglied ſoll ſich unterfangen, zu lehren, „daß es jedweder Perſon unter jedwedem Vorwande von Tyrannei erlaubt ſey, Könige und Fürſten zu morden (ne quis affirmare praesumat, licitum esse cuicumque personae, quocunque praetextu

*) Ich habe dieſe Uebereinſtimmung zwiſchen der Lehre Rouſſeau's und der Lehre der Jeſuiten näher ausgeführt, lange ehe die Jeſuiten die Tagesfrage waren, vgl. meine Philoſophie des Rechts. Erſte Auflage. II. Bd. II. Abtheil. S. 270 (1837) und Zweite Auflage. II. Bd. II. Abtheil. S. 146 (1846).

tyrannidis, reges et principes occidere). Mir ſcheint, dieſe Correctur des Mariana'ſchen Buches durch den Jeſuiten-General ſey ſo bedenklich, als das Buch ſelbſt. — Ein gelehrtes Werk, welches 1827 zu Paris zur Vertheidigung der Jeſuiten erſchien, führt zu Gunſten Mariana's nicht weniger als 53 theologiſche Autoritäten der Katholiſchen Kirche an, welche nicht Jeſuiten waren, und gleichfalls ſich zur Lehre vom Tyrannenmorde bekannten (qui ont professé la doctrine du tyrannicide) vom dreizehnten bis tief in das achtzehnte Jahrhundert, und es führt dann eine gleiche Anzahl von Jeſuiten an, die gegen den Tyrannenmord ſchrieben.*) Danach erſcheint der Tyrannenmord durch die Jahrhunderte hindurch als eine offene Frage in der katholiſchen moraltheologiſchen Literatur, während ſelbſt die Puritaner und in ihrer revolutionärſten Erregung ſich doch nie zu ſolche Lehrer verirrten. Ich gebe das keineswegs dem katholiſchen Dogma ſchuld. Der tiefere Grund der Sache iſt der: die katholiſche, d. i. ſcholaſtiſche Theologie des Mittelalters hat die Griechiſch-Römiſche, alſo heidniſche Moralphiloſophie in ſich aufgenommen neben der chriſtlichen. Vergeblich eiferten die Reformatoren in ihrer Durchdrungenheit von dem lauteren Schriftworte gegen dieſes unchriſtliche Element, man ließ von den ſcholaſtiſchen Autoritäten nicht ab. In dieſem antiken Elemente nun (der lex regia) iſt der Keim zu der Lehre der Volksſouveränetät, die durch das Mittelalter ihre Spuren hindurchzieht und dann von den Jeſuiten zu voller Konſequenz und Energie ausgebildet wurde. In dieſer von dem Heidenthume aufgenommenen Moral ſpielt ferner die Feier des Tyrannenmordes eine große Rolle, und ſo kam es, daß innerhalb der katholiſchen Moraltheologie die Lehre entſtand und als disputabel fortgeführt wurde, es ſey erlaubt, den Tyrannen zu morden — ganz abgeſehen von jenem Conflikt mit der geiſtlichen Gewalt — bloß um der Tyrannei willen. Weder jenes

*) Documents historiques, critiques, apologetiques concernant la compagnie de Jésus. Paris 1827 — 1830. tome II de la doctrine du tyrannicide p. 83.

Decret Aquaviva's noch ein früheres ähnliches des Coſtnitzer Concils waren im Stande, die Heilung von dieſer Irrlehre zu gewähren. Die Sorbonne wechſelte ſelbſt ihre Ausſprüche über Empörung je nach ihrem Verhältniß zum König.

Die Empörungen, welche in Folge der proteſtantiſchen Bewegung entſtanden, will ich keineswegs vertheidigen, ſie ſind gegen das evangeliſche Gebot, ſie ſind gegen die Lehre der Reformatoren *). Aber auch hier findet ſich wieder die gleiche Schuld im Gebiete des Katholicismus. Die proteſtantiſche Empörung gegen Karl I. in England war ein Vorläufer der Revolution, aber die katholiſche Empörung gegen Heinrich III.

---

*) Ich habe in meinem Vortrage, „was iſt die Revolution?" mich geäußert, daß ich nicht zugebe, daß der Krieg der proteſtantiſchen Fürſten gegen Karl V. Empörung geweſen. Das beruht darauf: Luther mißbilligte zuerſt das Vorhaben dieſes Krieges, obwohl er nur auf Vertheidigung im eignen Lande abgeſehen war, als Selbſthülfe gegen die Obrigkeit. Die Juriſten ſetzten aber den Fürſten auseinander, daß nach der deutſchen Reichsverfaſſung der Kaiſer nicht allein Obrigkeit, Souverän ſei, ſondern die Fürſten ſelbſt mit Obrigkeit ſeien. Da fügte ſich Luther, ohne die Verantwortung auf ſich zu nehmen. (Vergl. auch E. K. Z. Band 46 S. 862). Bedenkt man, daß damals bereits die Landeshoheit voll ausgebildet war, und daß der Reichstag mit Souverän mit dem Kaiſer war, auch die itio in partes bei Religionsſachen bereits thatſächlich nachgelaſſen war, ſo wird man ſchwerlich die proteſtantiſchen Fürſten etwa mit engliſchen Lords in eine Reihe ſtellen und ihnen das Recht der Vertheidigung ihres Landes ſchlechthin abſprechen können. Anders verhielt es ſich in andern Reichen. Die Hugenotten beriefen ſich darauf, daß der König in der Gewalt einer ausländiſchen Faktion und an ihrer Spitze ein Prinz von Geblüt ſei. Das iſt nicht probehaltig, Calvin mißbilligte es, aber es iſt doch wenigſtens kein grundſätzliches Recht zur Empörung bei Unterdrückung. Die Schotten ſtellten unter Leitung des Knox den Grundſatz auf, daß gegen den König die Selbſthülfe für den religiöſen Glauben zuſtehe. Das müſſen wir entſchieden verwerfen, das entſpricht auch nicht der Lehre Calvins, wohl aber entſpricht es der Lehre Bellarmins: „Die Chriſten müſſen nicht, ja ſie ſollen nicht mit einleuchtender Gefahr der Religion einen ungläubigen König dulden. Denn wenn göttliches und menſchliches Recht einander widerſtreiten, muß das göttliche Recht mit Weglaſſung des menſchlichen gewahrt werden. Es iſt aber göttlichen Rechtes, den wahren Glauben, der nur Einer iſt, nicht viele, zu wahren, und iſt dagegen menſchlichen Rechtes, daß wir dieſen oder jenen König haben." (Bellarm. de laicis lib. III. cap. 6.)

und deſſen rechtmäßigen Thronfolger, Heinrich IV., in Frankreich, die katholiſche Ligue, war gleichfalls ein Vorläufer der Revolution. Die Hinrichtung Karl's I. iſt nicht ein Werk des Proteſtantismus, ſondern des Puritanismus und ſie beruht nicht auf dem Gedanken der Volksſouveränetät, ſondern auf dem Gedanken des „Reiches der Heiligen", alſo der Herrſchaft der Kirche im puritaniſchen Sinne, ebenſo wie die Empörung der Ligue auf dem Gedanken der Herrſchaft der Kirche im katholiſchen Sinne beruht. Die That Cromwells wurde in der ganzen Proteſtantiſchen Kirche, jenes kleine fanatiſche Häuflein abgerechnet, verabſcheut; die Thaten der Ligue hatten die Sympathie und die Unterſtützung der ganzen katholiſchen Welt für ſich *). Sollte die Rechnung nicht wenigſtens aufgehen?

Die Revolution, dieſer grundſätzliche Umſturz aller Autorität, iſt ſo wenig ein Werk des Katholicismus als des Proteſtantismus, weder ſeiner Lehre noch ſeines Princips. Katholiken und Proteſtanten müßten viel zu viel Ehrfurcht vor dem Chriſtenthume haben, um ſolches ſich gegenſeitig vorzuwerfen. Die Revolution iſt nur das Werk des Abfalls von allem Chriſtenthum, des Unglaubens. Aber fragt man, wer der Revolution in der Geſinnung des franzöſiſchen Volkes den Boden bereitet hat, ſo iſt dies nicht proteſtantiſche Schuld, ſondern katholiſche Schuld. Katholiſcher Seits hat man jenes heidniſche Element der Scholaſtik feſtgehalten gegen das wahrhaftige Zeugniß der Reformation, und hat damit die griechiſch-heidniſche Moral in das Bewußtſein der katholiſchen Bevölkerung gepflanzt. Was den Unterthanengehorſam in Frankreich allmälig aufzehrte, waren gewiß viel weniger die Beiſpiele und Lehren der Hugenotten, die man haßte und verachtete, als jene ſcholaſtiſchen Lehren von der Volksſouveränetät und vom Tyrannenmord. Ferner die Ligue, dieſer Gipfel katholiſchen Eifers, hat das franzöſiſche Volk methodiſch zum Aufruhr gegen ſeinen König

*) Das Stärkſte hierin findet ſich bei Ranke „die Römiſchen Päpſte." Bd. II. S. 171. der Erſten Auflage.

erzogen; ſelbſt die Erfindung der Barrikaden ſtammt aus jener katholiſch-fanatiſchen Erziehung zur Empörung. Was Wunder, daß im franzöſiſchen Volk bei Gelegenheit dieſe ſeine Traditionen wieder erwachten? Außerdem ſind die Verweltlichung eines äußerlich mächtigen Clerus und die Unterdrückung der religiöſen und politiſchen Freiheit nicht unweſentliche Momente.

Es iſt darum keine Paradoxie der Weltlenkung, daß die Revolution, dieſer grundſätzliche Umſturz aller Autorität, in einem Lande des Katholicismus, alſo der angeblich alleinigen Autorität ſich vollzog. Hätten unſere Gegner die Weltgeſchicke zu lenken gehabt, ſie hätten die Revolution ohne allen Zweifel in einem Lande der „Apoſtaſie" ſich vollbringen laſſen, und nicht in einem Lande der „Kirche." Allein menſchliche Doktrinen zerſtieben vor der ewigen Wahrheit. Aber nicht bloß ihren weltgeſchichtlichen Eintritt und ihren höchſten Triumph feierte die Revolution in dem Katholiſchen Frankreich, auch ihr weltgeſchichtlicher Zug geht durch katholiſche Länder: Spanien, Portugal, ganz Italien, Ungarn, Polen, Belgien — überall nicht bloß Empörung, ſondern Umſturz nach dem Syſtem von 1789, und wenn in Deutſchland nach Montalembert die Reformation nur noch der Ausgangspunkt für die Demokratie iſt, ſo fragen wir, ob es die Reformation war, was die Kaiſerburg Ferdinands II. in die Hände der Wiener Studentenſchaft gab? Der gebräuchliche Vorwurf, daß der Proteſtantismus in ſeiner Konſequenz zur Revolution führe, gleicht deshalb im günſtigſten Falle der bündigen Deduktion eines Phyſikers, der dann leider nur das Experiment nicht entſpricht. —

Seitdem der Frevel der Revolution Thron und Altar umgeſtürzt, iſt auch im Bereich des Katholicismus jenes heidniſch-ſcholaſtiſche Element aufgegeben — die Disputation über den Tyrannenmord möchte jetzt kaum mehr in der katholiſchen moraltheologiſchen Literatur vorkommen — und die chriſtliche Lehre vom Unterthanengehorſam zum vollen und energiſchen Bewußtſein geworden. Nach allem dem, was hierin auf beiden Seiten geſündigt worden iſt, ſtehen denn gegenwärtig die gläubigen

Katholiken und die gläubigen Protestanten, was das Verhältniß von Obrigkeit und Unterthanen anlangt, mit lebendigem Eifer auf den Grundsätzen, die allein als die wahren Grundsätze der Katholischen wie der Protestantischen Kirche angesehen werden können: dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, dem König von Gottes Gnaden. Das ist jetzt das gemeinsame christliche Panier gegen die Revolution. Was nun das Verhältniß zwischen dem weltlichen und geistlichen Gebiet anlangt, so gibt es allerdings eine Richtung unter den Katholiken, welche zwischen Bourbon, Orleans, Buonaparte, zwischen Diktatur oder parlamentarischer Regierung, zwischen Deutschem Erbkaiserthum oder Direktorium sich nicht nach Dem entscheidet, was Gottes Gebot, was der innere Werth der Einrichtung, was die Anhänglichkeit an den Landesherrn erheischt, sondern bloß nach dem, was der Macht der Katholischen Kirche, was der Freiheit der Jesuitenschulen am förderlichsten ist. Diese Richtung ist keine Macht und kein Bundesgenosse gegen die Revolution, weil sie nicht für das Christenthum die Revolution bekämpfen, sondern für die Kirche die Revolution ausbeuten will. Aber es gibt unter den gläubigen Katholiken nicht minder eine Richtung — und ich war so glücklich, mit Männern derselben zusammenzustehn — welche bei der entschlossensten Vertretung ihrer kirchlichen Interessen dennoch kein Haar breit von der Loyalität weicht, und die weltlichen Verhältnisse nicht als Mittel für einen kirchlichen Zweck, sondern nach ihrem eigenen Werth und Zwecke und den von Gott für sie gesetzten Geboten behandelt. Ich bin nun weit entfernt, von diesen letztern mit den Worten des Grafen von Montalembert zu sagen: „es sind ehrliche und fromme Menschen, welchen es nicht am guten Willen fehlt, die Konsequenzen ihres eignen Princips zu bekämpfen"; sondern im Gegentheil, ich halte dafür, daß sie den ächten katholischen, weil den ächt christlichen Principien folgen. Das was ich hier am Katholicismus bekämpfe, die Weltstellung der Kirche, das betrachte ich als seine Verirrung und Sünde, nicht aber als seine Substanz.

Was aber uns selbst anlangt, so ragen die Reformatoren in der Geschichte der Kirche hervor durch Verkündung der Lehre von der Obrigkeit in ihrer ganzen Lauterkeit und Energie, ohne Einmischung heidnisch-wissenschaftlicher Bildung, ohne Einmischung galanter romantischer Empfindung, rein aus Gottes Wort. Wenn nun wir Protestanten gegen die Revolution Zeugniß geben, wie kann man uns denn vorwerfen, daß wir die Konsequenzen unseres eigenen Princips bekämpfen? —

Die andere große Folgerung aus der Rechtfertigung durch den Glauben ist, wie ich behauptet habe, ein höheres Maaß politischer Freiheit der Völker. Man kann zwar von einem religiösen Glauben nicht sagen, daß er eine bestimmte Form oder Art des Staats begründe, denn diese hängt noch von unzähligen anderen Ursachen mit ab. Dasselbe Christenthum war Volksreligion unter der byzantinischen Despotie, unter der Fränkischen Feudalmonarchie, unter den Lombardischen Republiken. Wohl aber geht von jedem religiösen Glauben doch ein gewisser Geist und Einfluß auch für das Staatswesen aus. Der Protestantismus, indem er durch die Rechtfertigung aus dem Glauben dem Menschen einen höheren Grad innerer (moralischer) Freiheit gibt, ihn aus dem Stande des Gesetzes in den Stand der Gnade fördert, drängt gewissermaßen auch zu einem höheren Maaß äußerer (politischer) Freiheit. Nun ist aber die moralische Freiheit des Evangeliums durch und durch entgegengesetzt der moralischen Freiheit des Unglaubens oder Rationalismus. Die Freiheit des Unglaubens löst den Menschen von Gottes Gesetz und Ordnung und stellt ihn auf den eigenen Willen oder ein aus der eigenen Vernunft erdachtes Gesetz. Die evangelische Freiheit bindet den Menschen an Gottes Gesetz als an ein gegebenes, aber sie macht ihn dadurch frei, daß das Gesetz kraft der Gnade zu seinem eignen Willen und Wesen wird. So denn auch ist die politische Freiheit, welche dem Geiste des Protestantismus entspricht, durch und durch entgegengesetzt der politischen Freiheit, welche die Revolution sucht. Die Freiheit der Revolution be-

ſteht in der Herrſchaft des Volkes, die Freiheit des Proteſtantismus nur in dem freien Gehorſam des Volkes; jene duldet keine wahre Obrigkeit, kein ſtarkes Königthum, das Volk ſoll die Geſetze geben, die Regierung beſtimmen, dieſe dagegen will wahre Obrigkeit, ſtarkes Königthum, aber die Herrſchaft des Königs ſoll ſo geartet ſeyn, daß das Volk in ihr das höhere Geſetz erkenne, dem es ſich nach ſeinem eigenen vernünftigen Willen gebunden, mit dem es ſich nach ſeinem eigenen wahren Weſen als eins fühlt. Eine Regierung nach innerer Nothwendigkeit, nicht nach perſönlichem Zweck und Neigung, beruhe ſie auf einer landesgeſchichtlichen Verfaſſung oder auf politiſchen Traditionen oder überhaupt auf Staatsgründen, ein beſtimmender geiſtiger Rapport zwiſchen Regierung und Volk, ſei es mit oder ohne Landesvertretung, das iſt freier Gehorſam, das iſt proteſtantiſche Freiheit. Ja, auch mit dem formalen Princip der evangeliſchen Kirche, der unbedingten und unmittelbaren Autorität des Wortes Gottes ſtimmt es überein, daß eine in Gottes Ordnung ruhende ſächliche Nothwendigkeit als ein Höheres über Herrſchende und Gehorchende trete. Das iſt freier Gehorſam. — Dem allgemeinen Prieſterthum auf dem kirchlichen Gebiete entſpricht allerdings auch ein allgemeines Staatsbürgerthum auf dem politiſchen Gebiete, daß keine Leibeigenſchaft, Hinterſäſſigkeit, Mittelbarkeit der Unterthanen beſtehe, keine kaſtenartige Kluft zwiſchen adelich und bürgerlich, ſo wenig als zwiſchen Clerus und Laien, ſo daß das ganze Recht, die ganze Ehre der Nation, die Ehre, Unterthan des Königs zu ſeyn — was in einem wohlbeſtellten Staate die höchſte Ehre ſeyn ſoll — jedem im Volke vollkommen, darum gleichmäßig zukomme. Aber das allgemeine Prieſterthum ſchließt ſchon in der Kirche nicht die gliedliche Stellung aus, nicht das geiſtliche Amt, ja nicht den geiſtlichen Stand als Lebensberuf, nicht den verſchiedenen Antheil an der Kirchengewalt, wie viel weniger könnte ihm im Staate jene revolutionäre Aufhebung aller Ständeunterſchiede, jene Nivellirung der Egalité entſprechen? Dem Rechte und der Erweckung der evangeliſchen

Gemeinde entſpricht es allerdings, daß auch das Volk im Staate nicht blos ein paſſives Objekt der Regierung ſei, ſondern eine geiſtige Regung und Gemeinſchaft unter ihm beſtehe, ein geiſtiger Einfluß von ihm ausgehe, und ſich als ein beſtimmendes Element um den Staat lagere. Allein das Recht und die Erweckung der evangeliſchen Gemeinde iſt nicht Erhebung über das Bekenntniß, über das Amt, über das Kirchenregiment, wie könnte ihm die Volksſouveränetät analog ſein? — Solche ächte politiſche Freiheit gehört dem ganzen Chriſtenthume an, iſt alſo auch nicht der mittelalterlichen Kirche und dem mittelalterlichen Staate, iſt dem Katholicismus als ſolchem in keiner Weiſe entgegen. Aber nur der Proteſtantismus hatte die Kraft und den Drang, ſolche Freiheit zum Durchbruch und zur Entfaltung zu bringen. Nach der richtigen Entwickelung mußten darum die mittelalterlichen Elemente alle erhalten werden, und ſich aus ſich ſelbſt heraus zur höheren Stufe, einem Gemeinweſen in evangeliſchem Geiſte entfalten. Der patriarchaliſche Zuſtand mußte zu einem Zuſtande der Inſtitutionen, das Königthum, das ein bloßer Privatbeſitz iſt, zu dem Königthum, das durch und durch ein Amt von Gott und ein öffentlicher Beruf iſt, die ſtändiſche Gliederung zum allgemeinen Staatsbürgerthum und zur einheitlichen Vertretung der Nation, die organiſchen Bande zu einer geiſtigen, höheren Gemeinſchaft werden. Das iſt der Geiſt proteſtantiſcher Freiheit, das iſt das Problem, welches Gottes Fürſehung, die überall harmoniſch wirkt, wirklich der Weltepoche geſetzt hat, die mit der Reformation beginnt. Dem entgegen hat die Revolution alle jene Elemente zerſtört, und dieſes Problem in verkehrteſter Weiſe auszuführen unternommen, ſo daß es gegenwärtig faſt als aufgegeben erſcheint.

Demgemäß erwachte gleich mit der Reformation auch ein Drang nach politiſcher Freiheit, in allen Abſtufungen, von der äußerſten revolutionären Verirrung bis zum ſicherſten Bewußtſein eines höheren Berufs. Bedeutend tritt darin hervor der Calvinismus und ſein letzter Ausgang, der Puritanismus. Der Calvinismus hat unläugbar einen republikaniſchen Zug, ſeine Kirchenverfaſſung iſt republikaniſch, die Gewalt der

Synoden entſteht beſtändig von unten nach oben in Wahl und Wechſel, er neigt eben ſo zu republikaniſchen Formen im Staate, das zeigen die Vorgänge in der Schweiz, Frankreich, England, Schottland; die Deutſche Reformirte Kirche ſteht hierin anders. Aber wenn auch der Calvinismus einen entſchieden republikaniſchen Zug hat, ſo doch in keiner Weiſe einen revolutionären; er läßt die Obrigkeiten wohl durch Wahl von unten nach oben entſtehen, aber nimmermehr gründet er das obrigkeitliche Amt ſelbſt und ſein Anſehen auf unten und auf den Willen von unten, ſondern allein auf Gottes Gebot und Ermächtigung. Dies zeigt ſich z. B. in Folgendem: Der äußerſte demokratiſche Ausläufer des Puritanismus iſt die independentiſche Demokratie in Neu-England, und da iſt ein merkwürdiger Ausſpruch des Governors Winthrop gegen die widerſpenſtige Verſammlung: Ihr habt uns wohl gewählt, aber nachdem wir gewählt ſind, ſind wir euere Obrigkeit und haben unſer Amt von Gott über Euch, und Gott hat die ſtärkſten Strafgerichte gegen die geſetzt, die ſolchem Amte nicht die Ehrfurcht erweiſen. Dieſer Ausſpruch zeigt die abſolute Kluft zwiſchen dem evangeliſchen Geiſte auch noch in der äußerſten Demokratie und dem revolutionären Geiſte. — In England hat dieſer Calviniſche Zug in der Ausgleichung mit den Inſtitutionen und Traditionen des Mittelalters jenes großartige Staatsweſen begründet, das vorzugsweiſe ein Bild deſſen gibt, was wirklich der Beruf unſrer Weltepoche iſt, was wirklich proteſtantiſchem Geiſte entſpricht. Dieſe unverbrüchliche Geltung einer geſchichtlich überkommenen, im Volksbewußtſein lebenden Verfaſſung, dieſe unantaſtbare Sphäre der individuellen Freiheit in feſt beſtimmter Gränze, dieſe Entwickelung des öffentlichen Urtheils, dieſe Betheiligung des ganzen Landes an allen Landesangelegenheiten, dieſes Zuſammenſchließen aller ſtändiſchen und korporativen Gliederungen zu Einem National-Ganzen, dieſe wirkliche Macht des öffentlichen Geiſtes bei einer unverwüſtlichen Stärke der rechtlichen Inſtitutionen: dies alles iſt im Geiſte des Proteſtantismus, wie es ein Erzeugniß des Proteſtantismus iſt. Die Abſchwächung

der Königlichen Gewalt in England gehört nicht nothwendig in dieſem Bilde, — ſie iſt lediglich das Werk und die ſchwere Schuld Jakobs II. und ſeiner Rathgeber.

Die Lutheriſche Kirche nach ihrer überwiegend innerlichen Richtung hat nichts von dieſem republikaniſchen Zuge, ſie hat überhaupt keinen ſolchen Drang nach Formen im Staate oder in der Kirche, ſie fördert weit eher den Sinn, der, wenn nur das religiöſe Gewiſſen gewahrt iſt, im Weltlichen willig die Berufenen, die Herrſcher und Könige walten läßt. In der äußerſten Steigerung, ja Uebertreibung, führt das zu jenem Lutheriſchen Pietismus, der ſich grundſätzlich um alle öffentlichen Angelegenheiten nicht kümmert und auf die Privatfrömmigkeit zurückzieht. Die Lutheriſche Kirche fördert überdies nach eben dieſer Innerlichkeit und Gemüthstiefe die perſönliche Anhänglichkeit, Treue und Pietät gegen den Fürſten. Unterthanenloyalität kann kaum in einem Elemente beſſer gedeihen, als in dem des Lutheriſchen Bekenntniſſes. Dafür hat die Lutheriſche Kirche bis jetzt ihre plaſtiſche Kraft, die Kraft, Formen und Einrichtungen zu bilden, noch nicht bethätigt. Deſſen ungeachtet zeigt auch das Preußiſche Staatsweſen auf das Entſchiedenſte den proteſtantiſchen Geiſt. Der Grundzug des Preußiſchen Staatsweſens iſt die Reciprocität des Bewußtſeins zwiſchen König und Volk, gemeinſam einer Pflicht und einem höhern Berufe zu dienen. Hier beſteht vom großen Kurfürſten an mehr oder minder eine Regierung der Könige aus Staatsgründen, alſo nach innerer Nothwendigkeit. Hier beſteht im Officier- und Beamtenſtande die Anforderung, nicht bloß zu großen Thaten des Ruhmes (der gloire), ſondern zu fortwährender Bewährung der Pflicht und der Ehre und der Unbeſtechlichkeit. Hier beſteht eine geiſtige Betheiligung des Volkes, daß es nicht blos paſſives Objekt der Regierung iſt, ſondern ſelbſtthätig, und darum der höchſten Anſtrengung und Aufopferung fähig. Wie ich es neulich an anderem Orte, bei anderer Veranlaſſung ausſprach, die großen Thaten in der Geſchichte dieſes Landes haben die Könige Preußens vollbracht, aber das

Preußiſche Volk hat ſie mit ihnen vollbracht, nicht blos als Werkzeug der Ausführung, ſondern auch als moraliſcher Urheber. Auch noch die letzte Wiederherſtellung des erſchütterten Thrones war in Preußen zwar wie überall ein Akt der Macht des Königs, aber auch nicht minder ein Akt der Loyalität der Unterthanen. Selbſt der berüchtigte Corporalſtock als Symbol Preußiſcher Regierung iſt ein Beweis, daß auch in den despotiſchſten Zeiten das Verhältniß des Königs zum Volke nicht das eines Herrn zu ſeinen Dienern, ſondern das eines Generals zu ſeinen Soldaten war; der Soldat aber weiß, daß er in der Subordination, in Gehorſam und Hingebung unter den General nicht dem Eigen-Intereſſe des Generals dient, ſondern einem gemeinſamen Zwecke der Pflicht und der Ehre. So großen Werth ich auf durchgebildete Staatsformen, Inſtitutionen, Garantieen der Vertretung lege: das Weſentlichſte, Wichtigſte iſt doch der innerliche Geiſt der Freiheit, daß der Staat für Fürſt und Volk als ein Reich wechſelſeitig erkannter Pflicht und Berufs, als eine höhere über menſchlicher Willkühr ſtehende Ordnung erkannt iſt.

Was aber könnte Preußen für Freiheit und für geiſtige Macht entfalten, wenn es nicht in ſo großer Ausdehnung abgefallen wäre von jenem Glauben, aus welchem ſie hervorgehen? Was könnte es für Freiheit und geiſtige Macht entfalten, wenn dieſer Rapport zwiſchen Regierung und Volk, wenn dieſe innere Betheiligung des Landes, wenn dieſe Macht des geiſtigen Urtheils auf den evangeliſchen Glauben und auf das untrügliche und unverrückbare Richtmaaß des Wortes Gottes gegründet wären? Es iſt noch ein großer Schatz von Gewiſſenhaftigkeit in dieſem Staatsweſen, er iſt das Produkt der Gottesfurcht vergangener Zeiten. Möge dieſe Erbſchaft ſich nicht allmälig aufzehren, ſondern immer aufs Neue ſich wieder ſammeln und mehren aus eben jener Quelle, aus welcher ſie urſprünglich floß. Möge Preußen im Unterſchiede der Großmächte des Feſtlandes ſeinen Charakter behaupten, als evangeliſcher Staat; indem es wahre ſittliche von Gottesfurcht erfüllte Freiheit ſchir-

met und pflegt. Aber möge Preußen nimmermehr, wohin es gleichfalls die Neigung hat, ein rationalistischer Staat sein, nimmermehr ein Mittelpunkt für die Ziele falscher Freiheit in unserer Zeit, nimmermehr die Hoffnung der Anhänger dieser Ziele. Jenes ist seine eigenthümliche Macht und Größe, dieses ist sein Untergang. Der großen Realität Europa's gegenüber besteht kein doktrinäres Programm *), aber der Geist des Evangeliums ist die realste unter allen Realitäten. Durch solchen evangelischen Charakter des Staates, durch solche Bewahrung der Errungenschaft der Reformation wird auch die katholische Bevölkerung sich nicht verletzt finden. Damit tritt keine Trennung zwischen Protestanten und Katholiken ein; man wird streiten über den Ursprung dieser wahren, politischen Güter, über ihren Werth selbst werden beide einig sein. Aber ich verkenne es nicht, was ist es für eine Aufgabe in der großen Gemeinschaft die Freiheit des Evangeliums zu wahren, daß sie nicht umschlage in die Freiheit des Fleisches! was ist es für eine Aufgabe, die ächte politische Freiheit aus diesem Meere des Irrthums und der Zerstörung aufzufinden! was ist es für eine Aufgabe, sie durchzusetzen gegen alle ihre Widersacher, gegen alle die, welche die Freiheit in den Lehren der Revolution suchen, gegen die, welche die Autorität in der mechanischen Gewalt und der Unterdrückung der geistigen Regungen suchen, ja vielleicht noch gegen Die, welche im eigenen Mißverstande das Reich Gottes und die Kirche in der Vernichtung der evangelischen Wahrheit suchen! Aber trotz aller dieser Schwierigkeiten ann unsere Loosung dennoch nicht sein: „Zurück!" sondern „Durch!" denn es steht geschrieben: „Wer da kämpfet, der kämpfe recht!" und es steht abermals geschrieben: „Lasset Euch in keinem Wege erschrecken von den Widersachern!" —

*) „Aber wenn Preußen nach Pflicht und Nothwendigkeit die Vollstreckung eines doktrinären Programms übernimmt, so möge es wenigstens wohl auf seiner Hut sein, daß es der großen Realität Europa's gegenüber mit Ehren bestehe." Meine Rede vom 27. August 1849 (Sammlung S. 13). Die späteren Thatsachen haben das bestätigt.

Zweiter Vortrag.

Wenn die Freiheit überhaupt eine Forderung und ein Werk des Proteſtantismus iſt, ſo iſt ſie es in ganz eminenter Weiſe hinſichtlich des religiöſen Bekenntniſſes. Dem Proteſtantismus verdankt die chriſtliche, die Europäiſche Welt das Gut der Gewiſſensfreiheit, der Duldung.

Das kommt eben von jener innerlicheren Auffaſſung des Chriſtenthums und der Kirche. Damit zwar verkennt man ganz und gar das Weſen des Proteſtantismus, wenn man ihm die Anſicht unterlegt, daß alle Religionen zur Seligkeit führen, oder daß es wenigſtens nicht darauf ankomme, ob man Katholik oder Proteſtant ſei. Die Pforte der Seligkeit iſt nach ſeiner Lehre ebenſo enge, ebenſo eine einzige von Gott beſtimmte als nach der katholiſchen. Aber er hat geiſtigere Kennzeichen. Der Proteſtantismus lehrt wie der Katholicismus, daß das Heil der Seele durch den chriſtlichen Glauben bedingt iſt; aber er lehrt nicht, wie dieſer, daß es durch den kirchlichen Verband, die äußere Angehörigkeit an eine beſtimmte Kirche bedingt iſt. Er erkennt wieder innerhalb des chriſtlichen Glaubens ſeine eigene geläuterte evangeliſche Lehre für den allein ſichern, aber er erkennt ſie nicht für den allein möglichen Weg zur Seligkeit, ſpricht nämlich denen, welche den gefährlicheren Weg der minder geläuterten Lehre gehen, ſo ſie anders nicht wiſſentlich gegen beſſere Erkenntniß ſich und die Ihrigen auf denſelben begeben, die Seligkeit nicht ab. Er findet im letzten die ſeligmachende Kraft für den Menſchen durchaus nicht

in irgend etwas Aeußerlichem, nicht in der Kirchenverfaſſung, nicht in der Correktheit der dogmatiſchen Begriffe, ſondern ganz allein in dem Innerlichſten, in dem Bande der Seele zu Chriſtus. Ja das Weſen der Kirche ſelbſt iſt ihm die innerliche Seite, ihre Stellung zu dem Herrn, die ja doch nur in den Gemüthern der Menſchen beſteht, nicht die äußerliche Seite, ihre Stellung zur Welt, welche die Anſtalt als ſolche einnimmt. — Danach hat er nicht die Anforderung, die Macht der Kirche als ein äußerliches Reich, dem Staate ähnlich, aufrecht zu halten, und jede Auflehnung gegen ihre Lehr-Autorität gleich als eine Rebellion niederzuſchlagen. Danach iſt ihm das Bekenntniß des einzelnen Menſchen werthlos, wenn es nicht aus dem innern Glauben kommt, nicht ein freier Akt des Willens iſt. Danach insbeſondere kann er innerhalb des Chriſtenthums, der Wahrheit ſelbſt unbeſchadet, den Menſchen Abweichungen von derſelben in reichem Maaße nachſehen.*) Aus allen dieſen Rückſichten zuſammen iſt im Geiſte des evangeliſchen Staates Gewiſſensfreiheit und Duldung: kein Zwang zu Eintritt in die Kirche, keine Strafe des Austritts, Zulaſſung nicht blos der jüdiſchen, ſondern auch anderer chriſtlicher Bekenntniſſe zu Hausandacht, zu gemeinſamem Cultus. Selbſt die annähernde oder vollſtändige Parität der Katholiſchen Kirche, wo ſie in den Verhältniſſen begründet iſt, betrachtet der Proteſtantismus nicht als göttlichem Rechte zuwider, ſo daß menſchliches Recht, Verfaſſung oder Vertrag, die ſie feſtſetzen, nichtig („ipso jure nulla, irrita, invalida, iniqua, injusta, damnata, reprobata, inania, viribusque et effectu vacua“) wäre, wie der Papſt den Weſtphäliſchen Frieden bezeichnet.

Solche Gewiſſensfreiheit und Duldung, die im Geiſte des

*) Das iſt ein ſcharfer Gegenſatz zu dem, was Phillips als den katholiſchen Standpunkt bezeichnet: „So groß iſt das Gewicht der Häreſie, als durch den Mangel des Glaubens auch nur in einem Punkte, das eigentliche Glaubensmoment ſelbſt aufgehoben wird, ſo daß, wer ſich an einem Dogma verſchuldet, zugleich an dem ganzen Glauben der Kirche ſchuldig wird.“ Phillips Kirchenrecht, II, 2. S. 442.

Proteſtantismus liegt, hat nichts gemein mit der Gewiſſensfreiheit und Duldung, oder vielmehr der Trennung von Staat und Kirche, wie ſie der Rationalismus und Liberalismus fordern. Sie beruht nicht, wie bei dieſen, darauf, daß die Religion überhaupt nur Sache menſchlicher Meinung und daß der Staat nur durch menſchlichen Willen und für menſchlichen Zweck ſey. Ein evangeliſches Volk muß ſeine Gewißheit von der göttlichen Wahrheit und allein ſelig machenden Kraft des chriſtlichen Glaubens überall bewähren, wo es als Volk, als Einheit handelt, alſo in Geſtaltung ſeines gemeinſamen öffentlichen Zuſtandes; nur den einzelnen Perſönlichkeiten bringt es ihn nicht auf. Den chriſtlichen Staat muß es daher aufrechthalten, ſo feſt und treu als je ein katholiſches, das Chriſtenthum allein muß ihm das Maaß der öffentlichen Einrichtungen, die Bedingung der öffentlichen Aemter, der Gegenſtand der öffentlichen Pflege und Fürſorge bleiben. Die Strafe der Gotteslästerung muß es für nothwendig, den Schutz gegen Proſelytenmacherei bei Bedürfniß für zuläſſig erachten. Aber innerhalb ſolcher chriſtlichen, beziehungsweiſe evangeliſchen öffentlichen Ordnung kann und ſoll es den Abweichenden die freie private Religionsübung gewähren. Im Geiſte des Proteſtantismus iſt die Freiheit der Culte, aber nicht die Gleichheit der Culte, ja auch nicht die Freiheit aller Culte, ſondern nur des jüdiſchen und der verſchiedenen chriſtlichen. Welch ein Gegenſatz iſt danach zwiſchen Proteſtantismus und Revolution! Dort der evangeliſche Staat mit Freigebung chriſtlicher Sekten, hier der religionsloſe Staat.

Es hat nun allerdings eines längeren Zeitraumes bedurft, bis der Proteſtantismus zum klaren Bewußtſein dieſes ſeines eigenen Grundſatzes der Gewiſſensfreiheit gelangte. Bei Luther finden ſich nur allgemeine Andeutungen gegen Zwang zu Religion und Bekenntniß.*) Beſtimmt und deutlich wurde die

*) Luthers Heerpredigt wider den Türken: „Gegen ihn ſoll kämpfen Chriſtianus, der rechte Chriſten-Mann, mit Buße und Gebet: dann aber Kaiſer Karolus, nicht als führe er einen Kreuzzug, der Türken Glauben auszurotten und ſey er oberſter Herr der Chriſtenheit, denn der

Erkenntniß in Deutschland hauptsächlich erst, seit Spener seine Zeit von äußerer Rechtgläubigkeit mehr auf innere Herzensfrömmigkeit lenkte, und in England, seit die Independenten den Grundsatz der Gleichförmigkeit (uniformity) des Cultus durchbrochen. Es haben deshalb unevangelische Gewaltsamkeiten auch in der Geschichte der evangelischen Kirche nicht gefehlt. Aber das entgegengesetzte Princip — die gewaltsame Aufrichtung ihres Reiches als bewußtes fortgesetztes Verfahren — ist der Evangelischen Kirche fremd. Das ungeheure Aufsehen, welches die Hinrichtung des Servet wegen Gotteslästerung machte, ist ein Zeichen, wie vereinzelt sie steht. Katholiken-Hinrichtungen sind beinahe nur in England vorgekommen, und dort waren sie eine Reaktion und eine Nothwehr gegen die blutige Maria und die Hugenottenverfolgung in Frankreich, man stand in der Meinung, selbst vernichtet zu werden, wenn man den Katholicismus nicht vernichtete. Daß diese Meinung nicht ohne Grund war, hat neuerdings wieder Macaulay ausgeführt, und diesem Geschichtsschreiber kann man alles eher schuld geben als religiösen Rigorismus und Intoleranz. Cromwells religiös-politischer Vertilgungskrieg gegen die Irländer steht ebenso abgesondert und fremdartig in der protestantischen Welt als sein Königsmord, und selbst er ist kaum zu vergleichen mit dem rein religiösen Vertilgungskrieg gegen die Albigenser, und den Thaten eines Alba und der Guisen, die allen Protestanten in Europa gleichsam nur Ein Haupt wünschten, um es abschlagen zu können. Die gewaltsamen Religionsveränderungen in den Deutschen Landen kamen sehr selten zu Gunsten der Evangelischen Kirche vor, und betrafen dann meist nur die öf-

---

Christ als Christ kämpft nicht, sondern leidet und des Kaisers Schwert hat nichts zu schaffen mit dem Glauben, vielmehr, weil er als eine ordentliche Obrigkeit schuldig ist, seine Unterthanen und sein Kaiserthum zu vertheidigen."

Luthers Vorrede zum kleinen Katechismus: „Denn wiewohl man niemand zwingen kann noch soll zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin halten und treiben, daß sie wissen, was recht und unrecht ist, bei denen, bei welchen sie wohnen, sich nähren und leben wollen."

fentliche Religionsübung, ohne Zwang gegen die Einzelnen. Dagegen hat die evangelische Kirche keine Orgien der Religion gleich der Bartholomäusnacht, keine durch Generationen fortgesetzte Energie blutiger Unterdrückung gleich der Inquisition, keine systematisch auf Gewalt gegründete Gegenreformation gleich der katholischen des 16. und 17. Jahrhunderts, keinen anlaßlosen Kreuzzug gegen eine friedliche, längst unterdrückte Bevölkerung gleich den Dragonaden Ludwigs XIV. Selbst nach dem fehlgeschlagenen Versuch Jakobs II. den Protestantismus gewaltsam widerrechtlich zu unterdrücken, folgte keine Katholikenverfolgung mehr. Und nachdem die Evangelische Kirche einmal zur Erkenntniß der Gewissensfreiheit gelangt ist, ist Rückfall in ihr nicht zu besorgen. Gewiß würde heutiges Tages eine evangelische Regierung, wenn sie den Schutz gegen Proselytenmacherei als nöthig erkennte, mit Bereitwilligkeit den Ausweg ergreifen, den Schuldigen aus dem Lande zu lassen, auch ohne Drohung eines mächtigeren Staates; sie hätte keinen Trieb, der heiligen Religion ihr Opfer zu erhalten. Gewiß würde heutiges Tages kein evangelischer Schriftsteller die Ausrottung des Katholicismus durch den weltlichen Arm fordern oder dem Grundsatze nach rechtfertigen, wie das umgekehrt von katholischer Seite bis zu dieser Stunde geschieht. *)

---

*) So sagt Phillips: „Um die Rückkehr der von ihr getrennten Glieder betet die Kirche, welche kraft der ihr über die Häretiker als Getaufte zustehenden Jurisdiction auch zum Zwange zu schreiten berechtigt ist; aber sie wendet in dem Gebet und in der Jedem gewährten Belehrung die einzigen ihr zu Gebote stehenden Mittel an, durch welche sie, wie sich jetzt wenigstens die Verhältnisse gestaltet haben, mit ihnen in Verkehr treten kann. Dulden aber kann sie die Heiden, weil diese aus Unwissenheit irren, dulden kann sie die Juden, als die Zeugen der Wahrheit, nicht aber kann sie die Häresie dulden, weil grade diese das gesammte Fundament des Glaubens erschüttert..... Hieraus erklären sich die strengen Strafen gegen die Häretiker, die Auslieferung derselben an den weltlichen Arm, und die Aufforderung an die weltlichen Fürsten, mit dem Gesetz und den Waffen zur Ausrottung der Häresie zu Hülfe zu kommen.“ Phillips, ebendaselbst S. 445. 446.

Es ſind gegenwärtig religiöſe Duldung, religiöſe Freiheit bei den Gläubigen in eine Art Mißachtung gekommen, weil ſie in letzter Zeit die religiöſe Gleichgültigkeit zu ihrem Grunde und die Aufhebung der chriſtlichen Inſtitutionen zu ihrem Erfolg hatten. Aber um deßwillen dürfen wir evangeliſche Chriſten nicht vergeſſen, daß es auch eine ächte religiöſe Duldung und Freiheit gibt, die grade in der innerlichſten chriſtlichen Geſinnung ihren Urſprung hat, und die den chriſtlichen Charakter der Inſtitutionen nicht erſchüttert, und daß dieſe ächte religiöſe Duldung und Freiheit das Werk und der Ruhm unſerer Kirche iſt.

Wenn danach im Weſen des Proteſtantismus die Freiheit und insbeſondere die religiöſe Freiheit liegt, ſo iſt damit keineswegs geſagt, daß im Weſen des Katholicismus das Entgegengeſetzte, die Unterdrückung liegt. Nur in gewiſſen Richtungen des Katholicismus liegt die Unterdrückung. — Der Geiſt des Katholicismus begünſtigt auf politiſchem Gebiete einestheils das theokratiſche Element, daß Gewalt und Vorzug als von Gott auf übernatürliche Weiſe in beſonderer perſönlicher Auswahl eingeſetzt gelte — anderntheils das patriarchaliſche Element (die rein perſönliche Autorität und Herrſchaft), daß der Fürſt, indem er beſtimmte Rechte der Kirche, der Stände, der Unterthanen neben ſich anerkennt, ſeine Herrſchaft ſelbſt als eine rein perſönliche Berechtigung, als einen Privatbeſitz führt. Die beiden Hauptrepräſentanten politiſcher Auffaſſung im katholiſchen Geiſte ſind deshalb Maiſtre und Haller. Erſterer repräſentirt das theokratiſche Element, ſo daß er nicht bloß die Könige, ſondern ſelbſt die adlichen Geſchlechter als von Gott beſonders auserleſen betrachtet, und keine Fortbildung in der Geſchichte als rechtmäßig oder heilſam erkennt, wenn ſie nicht von der amtlichen gottvertretenden Autorität, ſondern von innerer natürlicher Entwickelung ausgeht; letzterer repräſentirt das patriarchaliſche Element, daß alle Gewalt ein Privatrecht des Herrſchers iſt. Das alles iſt kein Gegenſatz gegen politiſche Freiheit. Die mittelalterlichen Reiche, die allerdings jener

Auffaſſung Maiſtre's und Haller's weſentlich entſprachen, hatten ein gutes Maaß politiſcher Freiheit. Aber auch der Fortſchritt oder die Umbildung der Freiheit, die der Weltepoche ſeit der Reformation und daher dem kirchlichen Geiſte der Reformation entſpricht, kann der Katholicismus, nachdem der Proteſtantismus ſie ins Leben gerufen, ſich wohl aneignen. Denn eine ſolche Symmetrie zwiſchen Kirche und Staat, aus welcher unſere Gegner ihre Angriffe auf uns nehmen, beſteht eben nicht. Darum können die Katholiken in der Kirche die Kluft zwiſchen Prieſter und Laien, zwiſchen herrſchender und gehorchender Kirche feſthalten, ohne darum auch im Staate die Kluft zwiſchen Adel und Bürgerſtand, zwiſchen Regierung und Volk feſthalten zu müſſen. Allein dieſe Fähigkeit für Freiheit und für Steigerung und Fortbildung der Freiheit gilt doch nur von dem unbefangenen Katholicismus. Dagegen die katholiſche Reaktion iſt durchaus deſpotiſchen Geiſtes. Repräſentant dieſer katholiſchen Reaktion iſt die Spaniſch-Oeſtreichiſche Monarchie des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts, und ſie iſt auch Repräſentant der äußerſten Deſpotie in der Geſchichte der Europäiſchen Völker. In ihre Fußtapfen trat ſpäter, und doch vielleicht nicht in dieſem Grade, die Monarchie Ludwigs XIV. Es iſt darum nicht, wie Montalembert annimmt, irgend ein vereinzelter Akt, die Aufhebung des Edikts von Nantes und die Uſurpation Jakobs II., was den Katholicismus in den Ruf der Deſpotie gebracht hat. Dieſer Ruf gründet ſich auf eine allgemeine und durch lange Zeiträume behauptete Europäiſche Stellung. Und auch gegenwärtig iſt das Thatſache; die größeren katholiſchen Reiche außer Frankreich haben den Gedanken politiſcher Freiheit überhaupt nicht in ihr Staatsweſen aufgenommen; Frankreich hat ihn angenommen, aber in ſeiner Entartung.

Auch insbeſondere die religiöſe Unterdrückung liegt nicht im Weſen des Katholicismus. Dogma iſt ſie nicht. Daß ſie die Konſequenz ſeines Princips ſey, könnten wir freilich mit weit größerem Rechte behaupten, als man die Revolution und

Demokratie für die Konsequenz des Protestantismus ausgibt. Denn die Auffassung der Kirche als ein äußerliches Reich dem Staate ähnlich — sie ist nach Bellarmin ein Menschenverein so sichtbar und greifbar, wie das Reich Galliens oder Venedig — führt doch dazu, auch äußerlich jede Auflehnung gegen ihr Ansehen niederzuschlagen. Wie denn auch die Erfahrung zeigt, daß die protestantischen Staaten (England, Holland, Schweden, Preußen) sich nicht in Revolution und Demokratie auflösten, dagegen die katholischen Staaten (Oestreich, Frankreich, Spanien, Italien) die religiöse Freiheit unterdrückten. Zum mindesten ist die religiöse Unterdrückung eine schwere Versuchung des Katholicismus, und er ist dieser Versuchung im Gange der Geschichte leider nicht widerstanden, und es hat selbst gegenwärtig, wie aus obiger Anführung erhellt, eine äußerste Richtung auch gar nicht den Vorsatz, ihr für die Zukunft zu widerstehen. Allein unabweisbar ist diese Konsequenz, unwiderstehlich ist diese Versuchung keineswegs. Denn wenn der Gedanke des äußerlichen Reiches der Kirche zur äußern Unterdrückung der Andersgläubigen drängt, so hat doch auch wieder der Katholicismus das lebendige innerliche Christenthum, welches grade zu der entgegengesetzten Folgerung führt, und jenen Drang zu berichtigen vermag.

Ich kann darum nicht oft genug wiederholen und nicht stark genug betonen, was ich als die Errungenschaft des Protestantismus auf politischem Gebiete aufführe, ist um deswillen keineswegs ein Sondergut des Protestantismus. Die politische Welt soll sich nicht in eine katholische und eine protestantische abschließen, wie es leider bei der kirchlichen geschehen. Der Katholik und der Protestant können, ja müssen, jeder in voller Treue gegen seinen Glauben, dennoch gemeinsam auf demselben Boden der Autorität und auf demselben Boden des Rechts und der Freiheit und der Gewissensduldung, sie müssen gemeinsam eben in der vollen politischen Wahrheit stehen. Was dem ein Hinderniß ist — Parteirichtung, weltgeschichtliche Stellung und herkömmliche Uebung der Kirche — kann und soll

durch das tiefere Princip des Chriſtenthums, das in beiden Kirchen iſt, überwunden werden. Ich habe den Glauben an eine allgemeine politiſche Stellung der (gläubigen) Chriſtenheit. Das war immerdar mein Ausgangspunkt, es iſt auch bei dieſer nunmehr gebotenen Polemik mein Zielpunkt.

Es könnte nun aber ſcheinen, als ſey die Auffaſſung, daß der Proteſtantismus mehr die Freiheit, der Katholicismus mehr die Gewalt begünſtige, überhaupt ein Anachronismus. Denn in mehreren Ländern Europa's fordert jetzt grade die eifrigſte katholiſche Partei, oder doch ein Theil derſelben, freie Staatsformen und individuelle Freiheit in einem Maaße, daß ſie uns weit überbietet. Allgemein iſt die Forderung der Unterrichtsfreiheit, d. i. der unbegränzten Verfügung des Vaters über den Unterricht der Kinder, daß keine Vorſchrift des Beſuchs öffentlicher, vom Staate geleiteter oder doch beaufſichtigter Anſtalten beſtehe, ſelbſt nicht als Bedingung der Staatsämter, desgleichen die Forderung der völligen Unabhängigkeit (abſoluten Emancipation) der Kirche; um dieſen Preis willigen viele ſelbſt in die Freiheit aller Culte, in die Trennung von Kirche und Staat. Ein Theil aber fordert auch politiſche Freiheit in einer Weiſe, daß ſie vom liberalen Conſtitutionalismus ſchwer zu unterſcheiden iſt. Man dringt auf Freiheit der Preſſe, parlamentariſche Diskuſſion, conſtitutionelle Garantieen, iſt für das Steuerverweigerungsrecht der Kammern, für ihre jährliche Berufung, preiſt die Belgiſche Verfaſſung, die Franzöſiſche von 1830, iſt mit der Preußiſchen von 1850 einverſtanden, wie ſie iſt, mit Pietät und Scheu gegen die Aenderung, ſucht Schutz und Heil in der Controle der Gewalten. Es iſt innerhalb des Katholicismus ein Syſtem und eine Richtung moderner Freiheit, wie ſich von ſelbſt verſteht, in mannigfachen Schattirungen. In der That, das alles dürfen wir Evangeliſche nicht nachthun. Wohl ſind wir mit der allgemeinen Forderung der Freiheit einig; aber ſolche Preisgebung öffentlicher Aufgaben, wie namentlich des Unterrichts, an die Willkür der Einzelnen, ſolche Mechanik der Gewalten, ſolche conſtitutionelle Freiheit um

jeden Preis müſſen wir als Liberalismus und Revolution ablehnen. Wir ſtehen zurück hinter ſolchem Fortſchritt der Freiheit.

Aber iſt denn das alles auch wirklich katholiſch? Ich läugne das! Es iſt eben eine Politik nicht nach katholiſchen Grundſätzen, ſondern nur nach „katholiſchen Intereſſen.“ Nach katholiſchen Grundſätzen kann man nicht Freiheit des Unterrichts fordern — die ja ſelbſt den atheiſtiſchen Unterricht zuließe — ſondern nur geſetzlich vorgeſchriebenen allgemeinen katholiſchen Unterricht, kann man nicht Freigebung aller Culte und Verzicht auf den chriſtlichen Staat fordern, ſondern vielmehr nur die ausſchließliche Zulaſſung des katholiſchen Cultus und den katholiſchen Staat, nach katholiſchen Grundſätzen kann man nicht die modernen Conſtitutionen, nicht das Gleichgewicht der Gewalten, nicht die Controle von unten fordern, ſondern nur die Macht und Autorität des Königthums von oben. Dagegen mag das alles ſehr wohl den katholiſchen Intereſſen entſprechen. In dieſem Momente, da der Gegenſatz gegen den Katholicismus noch übermächtig iſt — in Frankreich die philoſophiſche Aufklärung, in Deutſchland und England der Proteſtantismus — wo alſo die Staatsgewalt nicht völlig ſeinem Intereſſe dient, kann es dienlich ſeyn, ſich auf den Boden der individuellen Freiheit zu ſtellen. So verſpricht man ſich von der unbegränzten Freiheit des Unterrichts, daß die kirchlichen Orden die allgemeine Volkserziehung an ſich ziehen, und mit der nächſten Generation ein neues katholiſches Frankreich oder Deutſchland erſtehe. Man verſpricht ſich von der freien Diskuſſion in Preſſe und Kammer, die vielleicht den Staat in ſeinen Fundamenten bedroht, eine Wirkung der jetzt hervorragenden katholiſchen Geiſter zu Gunſten des Katholicismus. Man verſpricht ſich von der Abſchwächung der weltlichen Macht durch die gegenſeitige Controle die größere Unabhängigkeit, ja vielleicht das Emporſteigen der kirchlichen Macht. Und in der That, da die Staaten Europa's ſo tief erſchüttert ſind, ſo liegt die Ausſicht nahe, daß ſich die Völker, des Schutzes und des Anſehens

bedürftig, zuletzt wie im Mittelalter um die Eine Gewalt des Römischen Stuhles sammeln.

Dieses ganze System ist darum so wenig katholisch als evangelisch; sondern es ist eine Verbindung von Interessen des Katholicismus und mehr oder weniger Principien der Revolution. Es hat seine Rechtfertigung da, wo man bloß einer revolutionären Gewalt gegenüber steht, gegen die man mit Recht ihre eigenen Waffen benutzt; nimmer aber da, wo eine rechtmäßige, sey es auch unumschränkte Gewalt mit ihren sittlichen Traditionen und Bürgschaften besteht, die man dann für größere Freiheit oder Macht der Kirche allen Gefahren und Erschütterungen durch die dämonischen Mächte unserer Zeit aussetzt. Auch einzelne Züge dieses Systems, namentlich die unbeschränkte Unterrichtsfreiheit, haben ihre Rechtfertigung nur da, wo die Anstalten des Staates im entschiedenen Gegensatz zur Kirche stehen, aber nicht, wo man sich bloß um ein Mehr oder Minder beklagt, oder vielleicht gar nur über Hemmnisse eines kirchlichen Eroberungsplanes. Das aber bleibt bei diesem System die Hauptfrage: Wenn es von dem Boden der freien Staatsformen und der individuellen Freiheit aus gelingt, dem Katholicismus die entschiedene Uebermacht im Staate zu verschaffen, wird man auch dann noch auf diesem Boden verbleiben? Wird man auch dann noch die Freiheit des Unterrichts vertreten, daß es jedem von Staatswegen erlaubt sey, auch evangelische Unterrichtsanstalten zu errichten und zu benutzen, auch dann noch die freie Diskussion über Religion, daß es auch den evangelischen Celebritäten möglich sey, einen Eindruck auf das Volk zu machen. Wird man der parlamentarischen Gewalt, die jetzt das Königthum, sey es ermäßigen, sey es schwächen soll, dereinst auch das Recht zugestehen, die Macht der Hierarchie im Weltlichen zu ermäßigen? Darauf kann man mit Sicherheit: Nein! antworten.

Wenn auch einzelnen Führern nach ihrer aufrichtigen Liebe für die Freiheit nicht der gute Wille fehlen würde, die Konsequenzen ihres Princips zu bekämpfen, die Partei würde es nicht

zugeben, ja die Kirche ſelbſt würde es nicht zugeben! Fordern doch jetzt ſchon die Anhänger der Unterrichtsfreiheit, der freien Diskuſſion, der conſtitutionellen Staatsformen alle dieſe Freiheit nicht für Toskana, nicht für Oeſtreich! Hat ſich doch bei der Einkerkerung der Madiai keine katholiſche Stimme vernehmen laſſen, ich ſage gar nicht für die Freiheit, ſondern für die Milde, während man doch über „Verfolgung" der Katholiken ſchrie, da die Mecklenburgiſche Regierung der Propaganda den Einlaß verweigerte. Ja, wenn es dem freigeſinnten Theil der katholiſchen Partei Ernſt iſt, ſo müßte er vorerſt die Schuld anerkennen, daß die Kirche ſo lange Unterdrückung geübt, fromme, wäre es auch verirrte Menſchen hingerichtet und verfolgt hat. Aber hiervon findet ſich keine Spur. Die beiden Reiche, welche die Proteſtantenverfolgung auf das Höchſte trieben, Frankreich und Spanien, grade über ſie iſt auch vor allen andern die Nemeſis der Revolution mit ihrem ganzen Verderben heraufgeſchritten. Auf derſelben Stätte, wo das Blut der Hugenotten um Rache ſchrie, iſt auch das Schreckensreich der Guillotine aufgerichtet worden. Wenn irgendwo die Weltgeſchichte mit leſerlichen Zügen geſchrieben iſt, irgendwo Gottes Urtheil aus den Begebenheiten vernehmlich ſpricht, ſo iſt es hier. Es würde dem jetzigen katholiſchen Aufſchwung ſehr wohl anſtehen, dieſes demüthig zu bekennen. Dadurch würde auch der glorreiche Bekennertod ſo vieler frommer katholiſcher Prieſter in den neunziger Jahren erſt ſeine rechte Bedeutung für die Chriſtenheit erhalten. Aber man findet in den ſchauerlichen Ereigniſſen Frankreichs und Spaniens ſeit 1789 nichts anderes, als ein Strafgericht wegen Aufhebung des Jeſuitenordens. Selbſt Montalembert bezeichnet zwar die Aufhebung des Edikts von Nantes als unvortheilhaft für den Katholicismus, und bezeichnet als noch unvortheilhafter ihre jetzige Vertheidigung, die zum ſchlechten Ruf des Katholicismus ausgebeutet werde, aber er bezeichnet dieſe Aufhebung nicht als Unrecht und Sünde. So lange wir kein Eingeſtändniß für die Vergangenheit haben, haben wir auch kein Unterpfand für die Zukunft. Noch mehr!

Montalembert rühmt die Gewiſſensfreiheit als heilſam dem Katholicismus — und er für ſeine Perſon gewiß mit Wahrhaftigkeit — Phillips erklärt: dulden kann die Kirche Juden und Heiden, aber nicht Proteſtanten. Und unſtreitig hat nicht Montalembert, ſondern Phillips die Römiſchen Traditionen für ſich.

Iſt das aber dann wirklich ein Ueberbieten des Proteſtantismus an Freiheit, iſt es ein Anachronismus, daß der Proteſtantismus mehr für die Freiheit, der Katholicismus mehr für die Gewalt iſt?

Wir unſererſeits dürften vom Standpunkt der evangeliſchen Intereſſen unbedenklich auf dieſe ungemeſſene Freiheit, dieſes Aufeinanderplatzen der Geiſter, eingehen, wenn uns dazu „ehrlich Spiel" geboten wird. Freie katholiſche Miſſion in Schweden und Mecklenburg und in den Straßen Berlins; aber auch Freiheit, volle Freiheit der Predigt des Evangeliums in Spanien, und Italien und ganz Oeſtreich. So nehmen wir bereitwillig die Fehde an! Dagegen Freiheit, wo der Proteſtantismus im Beſitze der Macht iſt, und Niederhaltung, wo der Katholicismus im Beſitze der Macht iſt, oder jetzt unbegränzte Freiheit, und dereinſt, wenn ſie an ihrem Ziel angelangt, unbegränzte katholiſche Deſpotie, das wäre doch offenbar nicht ehrlich Spiel.

Indeſſen ziemt uns überhaupt nicht der Geſichtspunkt der evangeliſchen Intereſſen, ſondern der evangeliſchen Principien. Die evangeliſchen Principien heiſchen eine Freiheit, die ihr eigener Zweck iſt, nicht Mittel für etwas Anderes, heiſchen ſie deshalb von der Art und in dem Maaße, daß ſie unter allen Umſtänden beſtehen ſoll. Die evangeliſchen Principien geſtatten es, daß auch in einem überwiegend evangeliſchen Staat der Katholiſchen Kirche volle Freiheit und gleiches Recht mit der Evangeliſchen werde, daß ein evangeliſcher Fürſt auch dem kirchlichen Intereſſe ſeiner katholiſchen Unterthanen die volle Pflege zuwende. Aber evangeliſche Principien geſtatten keine unbegränzte Freiheit der Kirche, keine Abſpülung des Be-

rufes weltlicher Obrigkeit, und wo auch nur Parität beſtehen ſoll, müſſen dieſe Principien aufrecht bleiben.

Es gebührt ſich, der Katholiſchen Kirche, gleich der Evangeliſchen, auf dem Wege der öffentlich amtlichen Vorſchrift einen mächtigen Einfluß auf die Erziehung der katholiſchen Jugend zu ſichern, aber nicht auf dem Wege der Privatwillkür ihr dieſe Erziehung ausſchließlich in die Hände zu ſpielen. Denn auch der König hat nach chriſtlicher Ordnung Pflicht und Beruf, die Erziehung der Nation zu leiten. Was iſt denn jene unbegränzte Freiheit des Unterrichts anders, als ein Würfelſpiel zwiſchen König und Biſchof um die künftige Generation — ein Spiel überdies, bei welchem der Biſchof Vortheile hat, deren ſich der König nicht bedienen kann. Wer von ihnen gewinnt oder verliert, der gewinnt oder verliert gegen die wahre Ordnung. Es kann nicht genug anerkannt werden, daß nur die Erziehung und der Einfluß der Kirche die Völker von der Krankheit der Revolution zu heilen vermag. Aber auch die Kirche vermag das nur auf dem von Gott geordneten Wege. Schließt ſie die gleich berufene weltliche Obrigkeit aus, ſo mag es wohl ſicher ſeyn, daß ſie Voltaire und Rouſſeau aus den Gemüthern verdrängt, aber was iſt für eine Bürgſchaft, daß ſie nicht Bonifaz VIII. und Bellarmin und Alba und Caraffa an die Stelle ſetzt? Ja, welch eine Reaktion gegen ſich ſelbſt würde ſie ſehr bald hervorrufen durch ausſchließlichen Beſitz der Erziehung!

Die Katholiſche Kirche hat das Recht, wie die Evangeliſche, auf die volle Entfaltung ihrer geiſtlichen Mittel und Kräfte nach ihrem eigenen, nicht nach des Staates Urtheil über die Förderlichkeit. Aber ſie hat kein Recht auf gänzliche Unabhängigkeit (Emancipation) von der Staatsgewalt und von den Schranken, welche die Coexiſtenz der beiden Confeſſionen und den öffentlichen Religionsfrieden des Landes ſichern. Dieſe gänzliche Unabhängigkeit der Kirche iſt in ihrem Erfolg nichts anderes, als jene Obergewalt des Papſtes über die Könige. Wenn durch die Freiheit des Unterrichts, wie es beabſichtigt wird, die ganze Erziehung der katholiſchen Bevölkerung aus-

ſchließlich in die Hände der Kirche kommt, wenn die Biſchofs-, die Capitel- und die Pfarrämter ohne Einfluß des Staates, allein unter Einfluß des Papſtes und des päpſtlichen Syſtems vergeben werden, wenn der Jeſuitenorden nicht bloß zugelaſſen wird, ſondern ihm durch rechtliche Garantie uneinnehmbare Burgen im Lande gebaut werden, von denen aus er die Eroberung deſſelben vornimmt, wenn noch überdieß dieſe vom Staate völlig unabhängige Macht der Kirche mit allem Anſehen, Glanz und allen Mitteln des Staates ausgeſtattet wird, um die Einrichtungen und Plane, die ſie ohne ſeine Mitſprache faßt, durchzuſetzen; wäre es dann ein unwahrſcheinliches oder gar ein unbegreifliches Ergebniß, daß zuletzt die geſammte katholiſche Bevölkerung wie Ein Mann ſteht, wie Eine Armee befehligt werden kann, und was ſteht dann im Wege, die Obergewalt der Kirche zu proklamiren? Aber ich will gar nicht vom letzten Ergebniß reden. Schon unmittelbar iſt die völlige Unabhängigkeit der Kirche nichts anderes, als die Obergewalt des Papſtes. König und Papſt herrſchen über dieſelben Menſchen, und großentheils über dieſelben Lebensverhältniſſe — Ehe, Eid, Erziehung, Abgaben, Strafen, Verbindungen, öffentliche Aufzüge und Verſammlungen u. ſ. w. Coordinirt können ſie nicht ſeyn, ohne Berührung können ſie nicht ſeyn. Kann hier der Eine handeln ohne alle Schranke durch den anderen, ſo iſt er Herr über dieſen. Schon in einer früheren Schrift (meinem Rechtsgutachten über die Beſchwerden der Proteſtanten in Bayern von 1846) habe ich es ausgeſprochen: „Das Eine oder das Andere muß ſeyn; entweder die indirekte Gewalt des Papſtes über die weltlichen Angelegenheiten, oder die indirekte Gewalt des Fürſten über die geiſtlichen Angelegenheiten. Es gibt kein Drittes.“ Dieſem meinem Ausſpruch iſt der Kirchenrechtslehrer, welchen jene katholiſche Richtung gewiß als den correkteſten anerkennt, Phillips, unter Berufung auf denſelben wörtlich beigetreten. „Durch zweier Zeugen Mund, wird allerwegs die Wahrheit kund.“ Die Richtigkeit der Alternative unterliegt wahrlich keinem Zweifel. Phillips folgert aus die-

ſer Alternative die „indirekte Gewalt der Kirche über den Staat“: denn „thut man dies nicht, ſo bleibt nichts Anderes übrig, als die indirekte Gewalt des Staates über die geiſtlichen Dinge zu ſtatuiren — (was Phillips für widergöttlich hält) —; ein Drittes giebt es nicht.“*) Ebenſo ſicher folgt aber aus der Alternative, daß, wenn man die indirekte Gewalt, die Oberaufſicht, des Königs über die Kirche, beſeitigt, nichts Anderes übrig bleibt, „als die indirekte Gewalt des Papſtes über die weltlichen Dinge.“ Die völlige Einerleiheit zwiſchen abſoluter Emancipation der Kirche und indirekter Obergewalt der Kirche ſteht hiernach feſt und namentlich Phillips muß ſie nach ſeinen eigenen Worten zugeben. Kann denn nun eine Regierung, und namentlich eine proteſtantiſche Regierung, können überhaupt wir Proteſtanten in dieſe abſolute Emancipation willigen? und iſt es gerecht, uns Angriff, Unterdrückung, Feindſeligkeit gegen die Katholiſche Kirche unterzulegen, wenn wir nicht in dieſelbe willigen? Man fordert die volle Freiheit und das volle Recht der Katholiſchen Kirche, die ungehemmte Entfaltung ihrer Lehren und Grundſätze. Was aber iſt die volle Freiheit und das volle Recht der Katholiſchen Kirche, was die volle Entfaltung ihrer Grundſätze anders, als die Realiſirung der theokratiſchen Idee, ſohin die rechtliche Unterordnung des Königthums, die rechtliche Vernichtung des Proteſtantismus. Es iſt das Recht der Katholiſchen Kirche, daß alle Getauften ihrer Gewalt unterworfen ſind. Nach dieſem Rechte nimmt der Klerus auch unmündige Proteſtanten gegen den Willen der Eltern zum Uebertritt an, und verſagt den Staatsgeſetzen, die das verbieten, kraft göttlichen Geſetzes den Gehorſam. Nach eben dem Recht, um überall Phillips Ausdrücke zu gebrauchen, kommt es der Katholiſchen Kirche zu, die weltlichen Fürſten zur Ausrottung der Häreſieen durch Geſetz und Waffen aufzufordern, und kommt es ihr zu, die Unterthanen vom Bande des Gehorſams gegen den hartnäckig widerſpenſtigen, alſo ins-

*) Phillips a. a. O. S. 618. 627.

beſondere ketzeriſchen Fürſten zu löſen. *) So lange von dem allen ein Titelchen fehlt, iſt der Katholiſchen Kirche (im Sinn des päpſtlichen Syſtems) nicht ihr volles Recht, ihre volle Freiheit gewährt. Man kann uns darum nicht entgegnen, beruhig' euch, die Katholiſche Kirche hat gegenwärtig dieſe Anſprüche aufgegeben; denn es iſt unwiderleglich dargethan, daß ſie ſie nicht aufgegeben hat. Man kann uns nur etwa entgegnen: beruhigt Euch, denn die Katholiſche Kirche hat gegenwärtig die Macht nicht, dieſe Anſprüche zur Geltung zu bringen. „Wie ſich jetzt wenigſtens die Verhältniſſe geſtaltet haben", ſagt Phillips, beſchränkt ſie ſich auf das Gebet für die Ketzer. Das iſt thatſächlich richtig, aber es iſt eben kein ſonderlicher Grund zur Beruhigung, und darum auch kein Grund, dazu beizutragen,

*) Phillips a. a. O. S. 634. „Was nun die Mittel anbetrifft, deren ſich die Kirche in dieſer Hinſicht im Verhältniſſe zur weltlichen Obrigkeit bedienen kann, ſo bieten ſich hier zunächſt als ſolche: Bitte, Ermahnung, Zurechtweiſung und Tadel. Wenn aber dieſe vergeblich angewendet ſind, indem der Fürſt die Kirche verachtet und ſie nicht hört, dann gilt von ihm, was Chriſtus ganz allgemein von Allen geſagt hat: „Wer euch verachtet, verachtet mich!" und: „wer die Kirche nicht hört, ſey Dir wie Heide und Publican". In einem ſolchen Falle ſchließt die Kirche, die natürlich den Unterthanen kein Recht der Selbſtenſcheidung einräumt, auch den Fürſten von ihrer Gemeinſchaft aus, um ihn auf dieſem Umwege, da er den geraden nicht gehen will, wieder zu ſich zurückzuführen. Wenn aber dieſes Mittel ohne Erfolg bleibt, wenn der Fürſt unverbeſſerlich und hartnäckig auf der Bahn des Verderbens fortteilt und auf dieſer ſein Volk mit ſich zieht, alsdann muß die Kirche zu dem letzten Mittel greifen, welches ihr zur Rettung jenes Theiles ihrer Heerde zu Gebote ſteht. Sie muß dieſe Schaafe wenigſtens, wenn es mit dem Fürſten ſelbſt nicht gelingt, von dem Abgrunde zurückhalten, und ihr bleibt nichts Anderes übrig, als den die Rettung Verſchmähenden ſeinen Weg allein wandeln zu laſſen. Dazu muß ſie das Band, welches jene an ihn knüpft, auflöſen, denn, ſo heilig dieſes Band auch iſt, ſo kann es doch nicht die Kraft haben, daß es ſelbſt bis zum offenbaren Ungehorſam wider Gott verpflichtete; brauchte ja doch kein Vaſall ſeinem Lehnsherrn wider den höheren Herrn zu dienen und der Dienſt wider Gott ſollte geſtattet ſein? Hier iſt die Grenze des Gehorſams gegen die weltliche Obrigkeit und die Gewalt, welcher Vollmacht zu binden und zu löſen gegeben iſt, kann daher auch in einem ſolchen Falle darüber entſcheiden: wenn die in Empörung wider Gott verharrende Obrigkeit nicht ferner berechtigt ſey, ihre Unterthanen zu leiten."

daß ſie dieſe Macht erhalte. Und wenn auch die Katholiſche Kirche jetzt dieſe Anſprüche nicht geltend macht, ſo bereitet ſie doch alles vor, ſie dereinſt geltend machen zu können. Sie entwickelt in den proteſtantiſchen Ländern die überdachteſte und energiſchſte Wirkſamkeit, nicht nach dem Geſichtspunkt, die Seelen religiös zu weiden, ſondern nach dem Geſichtspunkt, ihre Macht als Macht in den Ländern wieder aufzurichten. Den ganzen organiſirten Plan der Römiſchen Propaganda hat jetzt in dieſem wichtigen Augenblicke Meier in der gründlichſten und vollſtändigſten Weiſe in ſeinem gelehrten, bedeutenden Buche „die Propaganda" vor aller Welt Augen gelegt, und es fragt ſich darum zunächſt, ob es das Recht und die Freiheit der Katholiſchen Kirche iſt, die proteſtantiſchen Länder als ihr Miſſionsgebiet zu behandeln, und ob es ihr Recht iſt, daß die Fürſten, auch die evangeliſchen Fürſten ihr die vollſtändige Entfaltung dieſer Propaganda und vielleicht ſelbſt noch die Verwendung der Staatsmittel dafür gewähren müſſen.

Wir ſind weit entfernt, der Freiheit der Katholiſchen Kirche entgegenzutreten. Aber es iſt eine Gränze, bei der wir ſagen müſſen: bis hierher gehen wir mit Euch und nicht weiter!

Das Verhältniß des Staates und insbeſondere des überwiegend evangeliſchen Staates zur Katholiſchen Kirche iſt ein Problem, das gar nicht rein und grundſätzlich gelöſt werden kann. Gewährt man der Katholiſchen Kirche Freiheit und Recht, wie ſie (d. h. die Kurie) es anſpricht, ſo hat man damit die Selbſtſtändigkeit des Königthums und die Exiſtenz des Proteſtantismus vernichtet. Umgekehrt will man in der Katholiſchen Kirche nichts dulden oder doch nichts pflegen, was die Selbſtſtändigkeit des Königthums und die Coexiſtenz des Proteſtantismus gefährdet, ſo hat man damit die Exiſtenz des Katholicismus vernichtet. Denn auch, wenn man die laxeren, ſchwachgläubigen, verweltlichten Elemente in der Katholiſchen Kirche begünſtigen wollte, weil die entſchiedenen geiſtlicheren gegenwärtig hierarchiſch ſind, ſo wäre das indirekt eine Vernichtung des Katholicismus. Das Verhältniß läßt ſich daher nicht nach der Conſequenz eines

Princips, ſondern nur nach der Gerechtigkeit in den beſtimmten Verhältniſſen und einer billigen weiſen Ausgleichung behandeln. Man muß der Katholiſchen Kirche Freiheit im weiten Maaße gewähren, nach dem Grundſatz rechtzuthun und den Erfolg Gott anheimzuſtellen und in der Zuverſicht, daß ihre chriſtlichen Segnungen ſtärker ſeyn werden als die Nachtheile ihrer hierarchiſchen Beſtrebungen. Aber man darf nimmermehr rechtlich und grundſätzlich die höhere Macht des Königs zur Aufſicht und Ermäßigung aufgeben, und dieſe Macht im Hintergrund allein kann jene Freiheit ſelbſt vor Mißbrauch und Entartung wahren. Man wird uns nun ohne Zweifel den abſoluten Staat vorrücken, dieſes Werk des Proteſtantismus, von dem er nicht laſſen könne. Aber Schranken und Ermäßigungen der Freiheit der Kirche ſind noch nicht abſoluter Staat. Dagegen iſt der Standpunkt unſrer Gegner die abſolute Kirche, und auch die angeblich individuelle Freiheit iſt nur temporäres Mittel und Durchgangspunkt für ſie. Die Kirche kann jene rechtliche Unterordnung ſehr wohl ohne alle Gefahr ertragen bei ihrer unermeßlichen geiſtlichen Macht. Die Folge derſelben iſt dann eine Freiheit der Kirche, die nicht in Uebermacht über den Staat umſchlägt, eine Entfaltung ihrer geiſtlichen Mittel, die nicht in die rechtliche Coexiſtenz der andern Confeſſion übergreift. Das iſt der Boden der Vereinigung für die Katholiken, welche vorherrſchend den innern Aufbau der Kirche und nicht die Eroberung nach außen ſuchen, und die Evangeliſchen, welche der Katholiſchen Kirche Schutz und Förderung gönnen, nicht bloß aus Rechtsgefühl, ſondern auch aus Theilnahme an ihr als Verkünderin des Chriſtenthums. Dieſes Verhältniß zwiſchen Staatsgewalt und Kirchengewalt und zwiſchen den beiden Confeſſionen im Staate iſt ein Ausfluß des Proteſtantismus als politiſches Princip. Aber die Katholiken können dennoch auf daſſelbe eingehen, da ſowohl die weltliche Obergewalt des Papſtes als die weltliche Unterdrückung der Ketzer wenigſtens kein Dogma, kein mit den Formen der Unfehlbarkeit feſtgeſtellter Glaubensſatz ſind.

Damit habe ich die Folgerungen, die der Proteſtantismus als politiſches Princip in ſich ſchließt, dargelegt, die ſelbſtſtändige Gewalt des Königs, die höhere Freiheit und geiſtige Gemeinſchaft des Volkes, die religiöſe Duldung im Staate. Ich habe ihren Urſprung im Weſen des evangeliſchen Glaubens, ihre Beſtätigung in der Geſchichte aufgezeigt. Es ſind die wirklichen Aufgaben, der wahre Fortſchritt der Weltepoche. Sie ſind eine Läuterung und Steigerung des frühern katholiſchen Zuſtandes, alſo unterſchieden vom Katholicismus; aber ſind im äußerſten Gegenſatz gegen die Revolution. Der Proteſtantismus gründet durch ſie den geſellſchaftlichen Zuſtand immerdar auf Gottes Ordnung, nicht auf den Willen der Menſchen, er bewahrt, ja befeſtigt die Obrigkeit von Gott, den chriſtlichen Staat, die gliedlichen Unterſchiede der Geſellſchaft. Er weiſt nur erſt jedem Elemente die Stelle an, die es wahrhaft nach Gottes Ordnung haben ſoll, der weltlichen und der kirchlichen Macht, der Autorität und der Freiheit, der rechtlichen Einrichtung und der geiſtigen Bewegung, dem gegenſtändlichen Bau des Staats und der Kirche und der Perſönlichkeit der Menſchen. Dieß iſt die poſitive Antwort auf die Anklage, daß der Proteſtantismus ſeinem Princip nach die Revolution ſey.

Dritter Vortrag.

Man gründet aber die Anklage gegen den Proteſtantismus noch tiefer. Seine Macht der Zerſtörung liege gar nicht allein in den beſtimmten Einrichtungen und in der Stellung, die er unmittelbar zur kirchlichen und bürgerlichen Autorität einnimmt, ſondern noch mehr in der ganzen Richtung, die er dem menſchlichen Geiſte gibt: die Wahrheit nicht als eine gegebene anzunehmen, ſondern vorerſt ſeinem Urtheil zu unterwerfen. Es ſey das Weſen des Proteſtantismus, alles in Frage zu ſtellen, an die Stelle der Ueberlieferung und damit des Glaubens ſetze er die Kritik, das ſey ſein innerſter Gegenſatz gegen den Katholicismus, und dieſe Kritik in ihrer Zerſetzung und Auflöſung ſey der Charakter der proteſtantiſchen Weltepoche. Nach dieſer Geiſtesrichtung habe er die durch funfzehn Jahrhunderte überkommene öffentlich anerkannte Lehre vor ſeinen Richterſtuhl gezogen, nach eben derſelben frage aber der Unterthan den König, das Kind die Eltern, der Schüler den Lehrer bei allen Geboten und Verboten erſt nach dem Warum? Der Menſch wolle darnach weder glauben noch gehorchen, bevor er alles durch ſeinen Verſtand ergründet, ja das Kind wolle man nicht mehr beten laſſen, bevor es reif ſey, die Religionswahrheit völlig zu begreifen. Abgeſehen von jedem beſondern kirchlichen oder politiſchen Princip, ſchon durch dieſes allgemeine Princip der Bildung, das ja im weiteren Sinn auch ein politiſches Princip iſt, habe der Proteſtantismus die geſellſchaftliche Welt aus ihren Fugen gehoben, und erſchüttere ſie fortwährend in ihren tiefſten Feſten.

Ich läugne nicht — und habe nicht Grund zu läugnen — der evangeliſche Glaube iſt auch ein neues Princip der Bildung, und ein weſentlicher Zug dieſer neuen Bildung iſt die Kritik. Allein es gibt nicht bloß eine falſche Kritik, die da zerſetzt und auflöſt, ſondern auch eine wahre Kritik, die da reinigt und ſteigert, und eben dieſe iſt das Princip des Proteſtantismus. Dieſe wahre Kritik iſt nicht ein Gegenſatz des Glaubens ſondern ſeine getreueſte Dienerin, ja ſie iſt der Anfang des wahren Glaubens, und ſie iſt nicht der Gegenſatz gegen die Ueberlieferung, ſondern die innere Ordnung, Sichtung und feſtere Aneignung des Ueberlieferten.

Die erſte und tiefſte Kritik iſt die Kritik ſeiner ſelbſt (das γνωθι σεαυτον). Dies iſt die Kritik, mit welcher die Reformation ihr Werk begann. Solche Kritik des eigenen Herzens führte ſie zu der Erkenntniß der gänzlichen menſchlichen Sündhaftigkeit, zu der Erkenntniß, daß die natürlichen Züge von Begeiſterung, Gottes- und Menſchenliebe, aſcetiſchem Eifer, welche das Mittelalter aus Mangel an Kritik für pure Frömmigkeit nahm, im Innerſten doch wurmſtichig ſind, zu der Erkenntniß, daß das Gelüſten (concupiscentia), welches der Katholicismus aus Mangel an Kritik für ſchuldlos erklärt, ſelbſt ſchon die innerſte Willensregung des Menſchen nach dem Böſen iſt. Aus dieſer Kritik ging das Bewußtſein der abſoluten Verdammungswürdigkeit des Menſchen und ſeiner abſoluten Unfähigkeit, ſich ſelbſt die Erlöſung zu verdienen, ging der Glaube an die Rechtfertigung allein durch das Opfer Chriſti hervor, dieſe Kritik iſt darum Grund und Anfang der wahren Bekehrung. Eben dieſe Kritik ſcheidet auch in dem Bekehrten, Gläubigen noch immerdar Natur und Gnade, läßt dem Menſchen keine Täuſchung zu, die ihn beſchwichtigen könnte, den eignen, vielleicht edlen Trieb für den Trieb des göttlichen Geiſtes zu nehmen.

Das iſt die ächte proteſtantiſche Kritik. Sie unterſcheidet ſich allerdings weſentlich von der Kritikloſigkeit, welche andächtige Empfindung, religiöſe Gefühle für Frömmigkeit hält, welche chriſtlichen Glauben und Moral des Ariſtoteles frieb-

lich zuſammen annimmt, Jahrhunderte hindurch den chriſtlichen Gehorſam gegen die Obrigkeit und die antike Vindikation der Freiheit gegen den Tyrannen miteinander verband, welche die galante Begeiſterung für die Dame, die Andacht zur heiligen Jungfrau und das Band zu Chriſtus als gleichartige Empfindungen pflegte, welche Feuer-Eifer für die Kirche und ein minder ſtrenges Privatleben nicht für unvereinbar hält, die noch in unſern Tagen es möglich machte, zugleich den Hirtenſtab in einer chriſtlichen Kirche zu führen, und der Revolution in jeder ihrer Phaſen und nach jeder ihrer Gewaltthaten überfließend Lob und Huldigung darzubringen.

Mit demſelben Rechte und derſelben Nothwendigkeit aber, als die Reformatoren das eigne Herz prüften, und hier Natur und Gnade ſchieden, durften, ja mußten ſie auch den vorgefundenen naturwüchſigen Beſtand der Kirche prüfen, und hier menſchliche Zuthat und Gottes Wort und Ordnung ſcheiden. Wie hat doch im Laufe der Jahrhunderte, zufolge jenes Mangels an Kritik, das was aus menſchlicher ſey es edler Natur ſtammt, gewuchert neben dem was rein aus Gott ſtammt, wie war die Kirche in ihren Vorſtellungen und Einrichtungen eine Pflanzung aus beiderlei Saamen! Hat man doch jeden menſchlichen Gedanken eines bedeutenden Kirchenlehrers immer ſofort feſtgehalten, gleich als Gottes Offenbarung, und weiter gebildet, einer auf des andern Autorität bauend, jede bildlich entſtandene Auffaſſung allmälig in buchſtäbliche verwandelt. Vor allen durften und mußten die Reformatoren das vorgefundene Verſtändniß der heiligen Schrift prüfen durch ſprachliche und geſchichtliche Forſchung, um zu ſcheiden, was ihr wirklicher Sinn iſt und was die Unwiſſenheit der Zeiten ihr untergelegt. Auch ſolche Kritik des Kirchenbeſtandes iſt ebenſo wie die Kritik des eigenen Herzens kein Gegenſatz, keine Aufhebung des Glaubens, ſondern vielmehr die Befeſtigung, der Anfang des wahren Glaubens.

Aus dieſer Kritik, wie ſie zuerſt auf dem heiligen Gebiete der religiöſen Erkenntniß geübt werden mußte, iſt denn auch für

das weltliche Gebiet eine Wiſſenſchaft hervorgegangen, die wir als proteſtantiſch anſprechen müſſen. Ihr Weſen iſt das Schöpfen aus den Quellen, die gründlichen ſprachlichen und geſchichtlichen Studien, das reine Anſchließen an die Sache, die Abwehr aller vorgefaßten menſchlichen Syſteme und Hypotheſen, wie ſie die ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft charakteriſiren, alſo die Kritik in dem Sinne, nichts Eigengemachtes einfließen zu laſſen, nur das in dem Gegenſtande ſelbſt Begründete anzuerkennen. Das iſt der Geiſt proteſtantiſcher Philologie, proteſtantiſcher Geſchichtsforſchung. Dieſe gänzliche Hingabe an den Gegenſtand, dieſes gänzliche Aufgeben des Eigenen, wie ſehr entſpricht das dem religiöſen Standpunkt des Proteſtantismus, und welche Frucht hat es getragen! keine geringere, als eine aus dem tiefſten Born gewonnene lebendig ſtrömende Erkenntniß, deren Dauer für immer geſichert iſt. Was hat dagegen die jeſuitiſche Wiſſenſchaft Dauerndes erzeugt? Durch was hat ſie menſchliche Bildung bleibend bereichert? Wo hat der Katholicismus ſelbſt jetzt eine Reihe Gelehrter wie Wolff, Niebuhr, Savigny, Ranke, Leo? und ſollte er ſie erhalten, ſo werden ſie nothwendig auf dem Grunde dieſer proteſtantiſchen Kritik ſtehen müſſen! Selbſt als die proteſtantiſche Wiſſenſchaft in den Unglauben und damit den Grundirrthum gerieth, iſt doch wenigſtens ihr Gang noch der der Geſetzmäßigkeit und ſachlichen Nothwendigkeit im Unterſchiede der blos perſönlichen Einfälle. Die Syſteme des Rationalismus und Pantheismus bilden zuſammen Eine ſtufenmäßige Entfaltung, ſie haben trotz ihres irrthümlichen Fundamentes überall große Wahrheiten gefunden und haben in ihrem Irrthum ſelbſt für immer die Warnungsſteine geſetzt, daß der gläubige Forſcher erkenne, wo menſchliches Denken vom rechten Wege abgeht.

Wie ſo völlig verſchieden iſt nun aber dieſe ächte proteſtantiſche Kritik von der falſchen rationaliſtiſchen. Die proteſtantiſche Kritik hat überall die gegebene Wahrheit bereits zu ihrem Ausgangspunkt und zu ihrem Ziel. Sie mißt alles zuletzt an Gottes Wort, iſt durchaus getrieben von dem Intereſſe des

Glaubens, von der Sehnſucht nach der ſeligmachenden Wahrheit. Auch die Ueberlieferung ordnet ſie nicht dem eigenen Menſchengeiſte unter, ſie prüft ſie nur an ihrer eignen Uebereinſtimmung und an jener noch höhern gegebenen Wahrheit. Dagegen die rationaliſtiſche Kritik hat zu ihrem Ausgangspunkt den Zweifel, zu ihrem Zweck den Triumph des menſchlichen Geiſtes, ja ſie kommt dahin, wie Leſſing es ausſprach, die Forſchung nach der Wahrheit mehr zu lieben, als die Wahrheit ſelbſt. Sie weiſt alle Ueberlieferung ab, macht tabula rasa mit der Erkenntniß, um aus menſchlichem Geiſte allein ſie zu finden.

Wenn Luther die Lehre vom Ablaß verwarf, ſo iſt das ächte Kritik, er prüfte ſie an der heiligen Schrift und im Glauben an die heilige Schrift und in der Sehnſucht nach der evangeliſchen Wahrheit, ja er prüfte ſie an der Uebereinſtimmung mit dem ganzen traditionellen Bewußtſein der Kirche. Wenn dagegen die Philoſophie ſeit Deskartes von vornherein die chriſtliche Offenbarung, die Exiſtenz Gottes, die Gebote der Moral in Frage ſtellt, alles erſt im menſchlichen Geiſte ſelbſt finden will, ſo iſt das falſche Kritik. Wenn die Reformatoren das Buch Judith und Tobias u. ſ. w. für apokryphiſch erklären, ſo iſt das ächte Kritik, ſie geht aus von dem Maßſtab der kanoniſchen Bücher der Bibel und von der Ueberlieferung der Kirche und ſtrebt nach reiner Erhaltung des reinen Schatzes der Offenbarung. Wenn dagegen eine neue theologiſche Schule ein Evangelium nach dem andern weg kritiſirt, ſo iſt das falſche Kritik, ihre Beurtheilung geht aus vom philoſophiſchen Atheismus und ihr Intereſſe und Zweck iſt die Befeſtigung des philoſophiſchen Atheismus. Wenn der Proteſtantismus gegen mechaniſches Herſagen von Gebeten eifert, ſo iſt das ächte Kritik, wenn moderne Bildung die Kinder nicht will beten laſſen, bevor ſie die Religion aus eigenem Geiſt begreifen, ſo iſt das falſche Kritik. Wahre Kritik iſt allerdings in Gefahr, in falſche umzuſchlagen; aber es iſt kein Vorzug und kein Gewinn, der Gefahr zu entgehen durch Mangel aller Kritik.

Jene falſche Kritik allerdings iſt der Krebsſchaden der Zeit.

Sie ſtellt alle Wahrheit, ſtellt alle ſittlichen Bande in Frage. Die ächte Kritik aber gehört nothwendig zum geiſtigen Leben und iſt die Gewähr der Wahrheit. Sie ſtellt den chriſtlichen Glauben und die chriſtliche Sitte nicht in Frage, ſie fragt da, wo nach Gottes Ordnung Autorität beſteht, bei den Geboten nicht nach dem Warum? ſie will nicht erſt aus eigner Vernunft finden, bevor ſie gehorcht. Auch die ächte Kritik iſt nicht das Ziel und Ende, ſondern nur Mittel und Durchgang zur höheren, reineren Wahrheit. In ihr ſtehen bleiben, lähmt die Thatkraft. Die oberſte Wahrheit hat der Proteſtantismus bereits in Beſitz, ſie unterliegt nicht immerfort neuer Kritik. Aber noch ſind unzählige abgeleitete und doch auch hochwichtige Fragen übrig, ſelbſt für das kirchliche Gebiet, wie viel mehr für das politiſche und für die Bildung. Noch hat der Proteſtantismus ſeinen kritiſchen Beruf nicht beendigt. Die Gefahren dieſes Berufs werden dadurch beſeitigt, daß man das noch Unerkannte durch ſtets zunehmende Vertiefung in das Erkannte ſuche, und daß der Bethätigung der erkannten Wahrheit ein noch größerer Eifer zugewendet werde, als der Erforſchung der noch unerkannten. Daß man über der noch genauern Feſtſtellung der evangeliſchen Lehre ihre Verwirklichung im ganzen Leben des chriſtlichen Volkes vergaß, das war der Verfall unſerer Kirche. Nimmermehr aber möge man verzweifeln und umkehren, um ſich ungeprüfter, zufälliger Lehre in die Arme zu werfen. Was ſind das für geiſtige Schwächlinge, die ſich von den Schlagworten der jetzigen katholiſchen Literatur imponiren laſſen! Weil gewiſſe Mängel des Proteſtantismus kund werden und augenblicklich drückend ſcheinen, will man ſeine ganze große poſitive Bedeutung nicht mehr beachten! Was man den Reformatoren vorwirft, iſt doch grade, daß ſie wegen der Gebrechen der Katholiſchen Kirche deren Vorzüge nicht erwogen, und machen es im günſtigſten Fall die jetzigen Conrtereformatoren beſſer? Die ſich früher von den liberalen und rationaliſtiſchen Schlagworten hinreißen ließen, an der Offenbarung und am Königthum zu verzweifeln, waren nicht ſchwächlicher als die, ſo jetzt evange-

liche Prüfung und evangeliſche Innerlichkeit über Bord werfen wollen, weil die Zeitſtrömung nach vielen unevangeliſchen Verirrungen augenblicklich vor allem nach ſtarken Inſtitutionen, nach Dämpfung geiſtiger Bewegung geht, weil die Gedanken des Katholicismus jetzt grade einen Aufſchwung in der Literatur haben. Die Loſung iſt auch hier nicht: Zurück! ſondern Durch! Der Verzicht auf Kritik iſt ein falſcher Friede, die Vollendung der Kritik iſt der wahre Friede. Die falſche zerſetzende Kritik, welche nicht die Wahrheit, ſondern nur ihren Stolz will, und der blinde fleiſchliche Eifer für alles zufällig Ueberkommene, naturwüchſig Entſtandene ſind Scylla und Charybdis, zwiſchen ihnen durch geht der ſchmale ſichere Weg.

Wenn nun aber vollends der Rationalismus — als wiſſenſchaftlich oder poetiſch durchgebildete Weltanſchauung, als philoſophiſches oder theologiſches Lehrſyſtem — dem Proteſtantismus zugeſchrieben wird als ein Erzeugniß aus ſeinem Weſen, als eine folgerichtige Entwickelung ſeines Princips, ſo iſt das eine über allen Begriff gehende Unwahrheit und Ungerechtigkeit.

Das rationaliſtiſche Lehrſyſtem bildet ja den äußerſten Gegenſatz grade gegen das evangeliſche Lehrſyſtem. Menſchliche Vernunft, menſchlicher Wille, menſchliches Verdienſt ſind dort das Ein und Alles, hier ſind ſie ganz und gar aufgegeben unter die Offenbarung und Gnade Gottes und unter das Verdienſt Chriſti. Der Katholicismus mit ſeiner Lehre vom menſchlichen Verdienſt und menſchlicher Willensfreiheit ſteht dem Rationalismus weit näher als der Proteſtantismus. Wie kann aber das, was der äußerſte Gegenſatz gegen den Proteſtantismus iſt, ein Erzeugniß ſeines Weſens, eine folgerichtige Entwickelung ſeines Princips ſeyn? Betrachtet doch der berühmteſte katholiſche Theologe der neuern Zeit, Möhler, ſelbſt deshalb den Rationalismus vielmehr als die Reaktion gegen die übertriebene Religioſität des Proteſtantismus (ſeine übermäßige Unterordnung menſchlicher Vernunft und menſchlichen Willens gegen Gott); wenn er aber die Reaktion gegen den Proteſtantismus iſt, ſo kann er doch wenigſtens nicht ſeine Konſequenz ſeyn.

Sollte aber etwa der Proteſtantismus ungeachtet dieſes gerade entgegengeſetzten Lehrinhalts dennoch die Schuld des Rationalismus tragen, durch einen allgemeinen Zug der Scheu vor dem Myſterium und der Liebe zu dem Begreiflichen (Rationellen), Natürlichen? Denn das iſt man ſeit der rationaliſtiſchen Periode gewohnt, ihm unterzulegen. Dieſe angebliche Scheu vor dem Myſterium hat aber eben der Proteſtantismus nicht im Entfernteſten. Der Proteſtantismus glaubt an das Geheimniß der Offenbarung alten und neuen Teſtaments mit allen ihren Wundern, an das Geheimniß der Dreieinigkeit und der Menſchwerdung Gottes, glaubt an die Erhaltung der Kirche und ihrer reinen Lehre durch das Geheimniß des Beiſtandes des h. Geiſtes — und das iſt kein geringeres Geheimniß als die Unfehlbarkeit des Amts —, glaubt an das Geheimniß der Bekehrung und der individuellen göttlichen Führung jedes Einzelnen, an die Gebetserhörung, an den täglichen Umgang der Gläubigen mit Gott, glaubt — wenigſtens in der Lutheriſchen Kirche — an die geheimnißvolle Durchdringung des Göttlichen und Natürlichen im Sakrament. Daß er Zweifel hegt an der Echtheit oder der Wunderthätigkeit der Reliquien, daß er die Legenden mit Vorſicht, bisweilen mit Mißtrauen aufnimmt, das iſt keine Scheu vor dem Myſterium, ſondern nur jene wahre Kritik, welche zwiſchen den wirklichen Thaten Gottes und den Gebilden menſchlicher Einbildungskraft ſcheidet, und daher nur um ſo größere Ehrfurcht vor dem wahren Myſterium. Dagegen glaubt der Proteſtantismus an das Myſterium, welches das Innerſte der chriſtlichen Religion iſt, an die zugerechnete Gerechtigkeit, und dieſes Myſterium löſt der Katholicismus auf in den menſchlich begreiflichen Hergang der eingeflößten Gerechtigkeit. Daß der Menſch nur in Chriſtus gerechtfertigt iſt durch eine Gerechtigkeit, die er ſelbſt nicht hat, mittelſt der einfachen That des Glaubens, die ihn in Chriſtus einpflanzt, daß iſt ein unfaßbares Geheimniß, deſſen Wahrhaftigkeit der Seele gewiß iſt, ohne daß ſie es ergründen kann. Dagegen, daß Chriſtus dem Menſchen Gnade mittheilt,

er dadurch ein heiliges Leben führt und nun gerechtfertigt iſt durch dieſe ihm ſelbſt innewohnende Gerechtigkeit, das wäre allerdings begreiflich, wenn es anders nur wahr wäre. In der That kann jemand glauben, daß der h. Rock zu Trier Wunder thut, und der Zahn Petri ächt iſt, und kann trotz dem allen durch und durch rationaliſtiſch ſeyn. Dagegen, wer an die Gerechtigkeit in Chriſto glaubt, deſſen Anſchauung iſt im Weſentlichen dem Rationalismus entrückt. Was der Proteſtantismus minder begünſtigt, vielleicht zurückdrängt, das iſt die Phantaſie, aber nicht der Glaube. Daß der Menſch aus eigner Einbildung das Univerſum mit Wundern und Geheimniſſen ausfülle, darin ſteht der Proteſtantismus allerdings ſehr zurück. Darin ſteht aber das Chriſtenthum ſelbſt zurück hinter dem Heidenthum, hinter den Göttern Griechenlands. Dagegen Mangel an Glauben, Scheu vor dem Myſterium, Liebe zum Begreiflichen (Rationellen) kann man wahrlich einer Kirche nicht ſchuld geben, welche der Chriſtenheit gerade das tiefſte Myſterium der Religion zum lebendigen Bewußtſeyn gebracht hat.

Ich gebe zu, daß der Rationalismus vorzugsweiſe innerhalb des Bereichs des Proteſtantismus, demnach der proteſtantiſchen Bildung ſich entwickelte, mit dieſer Bildung zuſammenhängt. Denn wenngleich der Gründer der rationaliſtiſchen Weltanſchauung, Carteſius, ein Katholik war, ſo ging doch die ganze entſchiedene Entwickelung des Rationalismus in Philoſophie und Theologie von Wolff, Thomaſius an bis zu Kant und Hegel im proteſtantiſchen Deutſchland vor ſich. Das kommt aber nicht daher, daß der Rationalismus das Erzeugniß oder die Konſequenz des Proteſtantismus wäre, ſondern daß er die eigenthümliche Entartung, der eigenthümliche Abfall innerhalb des Proteſtantismus iſt.

Fürs erſte nemlich konnte der volle entſchiedene Unglaube erſt dann in die Welt treten, nachdem der volle entſchiedene Glaube vorhanden war. Der Schatten iſt nur möglich durch das Licht. Die evangeliſche Erkenntniß von der Rechtfertigung durch den Glauben iſt die Fülle des göttlichen Lichts. Erſt

nachdem durch die Reformation dieſe Fülle des göttlichen Lichts im Geiſte des Menſchen aufgegangen war, warf das Fleiſch des Menſchen den nachtfinſtern Schlagſchatten des Rationalismus. Ein Volksſprichwort ſagt: wo unſer Herr Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben. Der Rationalismus iſt die Kapelle neben dem Proteſtantismus. Fürs andere iſt die Art, wie der Rationalismus den Unglauben ausbildet und darſtellt, den eigenthümlichen Elementen des Proteſtantismus entnommen. Nemlich dieſe Macht der Perſönlichkeit und Geiſtigkeit (Subjektivität und Spiritualität), welche der Proteſtantismus erweckt, ſo wie ſie nicht mehr vom Glauben und Gebet getragen iſt, ſo wie ſie von dem ewigen Gegenſtand, von Gottes Wort und Erlöſungswerk abfällt, kann ſie zu keiner andern Weltanſchauung kommen als der, das ganze Univerſum auf das geiſtige Element im Menſchen ſelbſt, auf Vernunft und Willen des Menſchen zu gründen. Wenn der Proteſtantismus ungläubig geworden iſt, ſchlägt er allerdings nach einem Naturgeſetze gerade in den Rationalismus um, darf man aber deshalb den Rationalismus ſein Erzeugniß oder ſeine Konſequenz nennen? Eben ſo iſt die grundſätzliche Geſetzloſigkeit (Antinomiſtik) die eigenthümliche Entartung der evangeliſchen Freiheit und des Gnadenſtandes, iſt ſie darum ihr Erzeugniß oder ihre Konſequenz?

Wir können darum den Vorwurf völlig mit demſelben Recht oder derſelben Ungerechtigkeit zurückgeben. Wenn der Rationalismus ein Erzeugniß der Proteſtantiſchen Kirche iſt, ſo iſt der Materialismus ein Erzeugniß der Katholiſchen Kirche. Der Senſualismus und Materialismus als Weltanſchauung in Wiſſenſchaft und Poeſie iſt im Bereiche des Katholicismus und der katholiſchen Bildung ausgeboren und hängt mit der katholiſchen Bildung zuſammen. Dort hat die materialiſtiſche Philoſophie ihre Fortbildung und ihre letzte Vollendung in dem berüchtigten système de la nature, hat die materialiſtiſche Lebensauffaſſung ihre Vollendung in Voltaire gefunden. Ebenſo merkwürdig iſt es, daß die wiſſenſchaftlichen Schöpfungen, auf

welchen die sociale Revolution im Unterschiede der politischen Revolution ruht, die den Staat nicht rationalistisch auf den Willen, sondern materialistisch auf den Genuß gründen, ausschließlich im Bereiche katholischer Bevölkerung entstanden. — Der Materialismus, Voltairianismus, Communismus ist nun gewiß nicht ein Erzeugniß oder eine Konsequenz des Katholicismus, so wenig als der Rationalismus ein Erzeugniß des Protestantismus. Allein der Materialismus ist die Entartung, ist der Abfall innerhalb des Katholicismus, wie es der Rationalismus innerhalb des Protestantismus ist. Eben diese Macht und Pflege des sinnlichen Elements, die Verkörperung des Glaubens in stehenden Einrichtungen und Formen, die Ueberschätzung der äußern Handlung (opus operatum) und die Gewöhnung, sich durch äußere Handlungen abzufinden, kurz die Aeußerlichkeit und Gesetzlichkeit, alles das, wie es zum Theil von Werth, zum Theil an sich schon bedenklich ist, wenn es nicht mehr durch Glauben und Gebet getragen wird, schlägt um in Materialismus. Der ungläubig gewordene Protestantismus gründet die Welt auf das Gesetz der menschlichen Vernunft, der ungläubig gewordene Katholicismus auf die Naturkraft. Jener entwickelte eine wissenschaftliche Staatslehre auf dem Gedanken des Willens und der Freiheit, dieser auf dem Gedanken des Genusses. Es hat wohl niemals ein Rationalist in der Weise Kants oder Hegels auf dem päpstlichen Stuhl gesessen, dagegen kann man Alexander VI. und Leo X. und ihnen ähnliche Päpste wohl als anticipirte Schüler Voltaires betrachten. Die Bevölkerung Berlins hat die Versuchung zum Rationalismus und nicht zum Materialismus, die Bevölkerung Wiens hat die Versuchung zum Materialismus und nicht zum Rationalismus. Der Materialismus und die frivole Lebensanschauung sind nicht katholisch; aber der Rationalismus und die tugendstolze Lebensanschauung sind auch nicht protestantisch. Was hätte ein Fenelon mit Voltaire gemein? aber was haben Luther oder Arndt mit Wolff, Kant, Göthe gemein? Will man die Apostasie innerhalb einer jeden Kirche dieser

Kirche ſelbſt zu Laſt legen, ſo wird der Katholicismus nicht ohne ſchwere Bürde ausgehen.

Die Wahrheit iſt die: der Unglaube iſt nicht durch die rationaliſtiſche oder materialiſtiſche Philoſophie, Theologie und Poeſie entſtanden; ſondern dieſe ſind vielmehr durch den Unglauben entſtanden. Der Unglaube, welchem in dieſer Epoche beide Kirchen dahin gegeben waren, hat ſich in der Proteſtantiſchen Kirche in Geſtalt des Rationalismus und (logiſchen) Pantheismus, in der Katholiſchen Kirche in Geſtalt des Materialismus entwickelt. Das entſpricht ihrer beiderſeitigen Natur. Der Kantianismus konnte nicht wohl in einem katholiſchen, der Voltairianismus nicht wohl in einem proteſtantiſchen Lande entſtehen. Bolingbroke, der ein Vorläufer Voltaire's iſt, ſchlug im proteſtantiſchen England keine Wurzeln, Voltaire beſtimmte in dem katholiſchen Frankreich die ganze Bildung und Denkart. Aber noch mehr! Der Rationalismus in der Proteſtantiſchen Kirche hat doch auch trotz der bitteren Wurzeln ſeine gute Frucht getragen kraft des geiſtigen (innerlichen) Elements, das er aus dem Proteſtantismus zog. Die Chriſtliche Kirche beider Confeſſionen kann aus Kant und Hegel, aus Schiller und Göthe unter Läuterung und Umbildung wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Gewinn, Verdeutlichung ihrer Begriffe und Stärkung ihrer Motive ziehen. Was aber könnte die Chriſtliche Kirche aus dem système de la nature und aus Voltaire für Gewinn ziehen? Selbſt die Apoſtaſie innerhalb des Proteſtantismus hat noch ihre Lichtſeite durch die Fülle des Lichts, das er ſelbſt enthüllt.

Meint man nun etwa, Rationalismus und Materialismus haben ihre Entſtehung nur daher, daß durch die Reformation die geiſtige, die ſchriftſtelleriſche Entwickelung der Autorität und Aufſicht des Papſtes entzogen wurden? Ja das Reſultat, die Gottesläugnung konnte der Papſt verdammen, er that es auch in Frankreich, erfolglos. Aber kann der Pabſt auch die geiſtige Entwickelung in ihrem Urſprung und Verlauf beurtheilen, ob ſie zu ſolchem Reſultat führt? Der Papſt hat Galilei's Lehre,

daß die Erde ſich um die Sonne bewegt, verdammt, und hat Bellarmin's Lehre, daß die Obrigkeiten Anſehen und Gewalt von den Unterthanen erhalten, nicht verdammt. Iſt es aber einmal zum Reſultat gekommen, dann kann keine Autorität mehr die Bildung und Vorſtellungsweiſe der Völker ändern.

Daß der Rationalismus bei uns Kanzel und Kirchenregiment erfüllte, daß ſelbſt jetzt noch häufig entſchieden lutheriſches und calviniſches Bekenntniß geächtet iſt, darin iſt die Vergleichung entſchieden zum Nachtheil des Proteſtantismus, das iſt jedoch nicht ein Mangel ſeines Glaubens, ſondern ſeiner Kirchenverfaſſung, und dieſen einzugeſtehen, nehme ich nicht Anſtand.

Vierter Vortrag.

Endlich die letzte und wichtigſte Anklage, die gegen den Proteſtantismus erhoben wird, iſt der Bruch mit der Geſchichte. Die Reformation habe mit dem ganzen naturwüchſigen und geſchichtlichen Beſtande der Kirche gebrochen und ein völlig Neues an die Stelle geſetzt, ſomit die Einheit und Ununterbrochenheit — Continuität — der kirchlichen Entwickelung aufgehoben. In dem kirchlichen Bewußtſeyn und den kirchlichen Einrichtungen der Proteſtanten ſey darum eine Einbuße der ganzen kirchlichen Vergangenheit, eine Kluft zwiſchen dem Dieſſeits und Jenſeits der Reformation. Die nothwendige Konſequenz und Analogie dieſes Vorganges in der Kirche ſey der gleiche Bruch mit aller naturwüchſig geſchichtlichen Entwickelung im Staate, was aber ſei das anderes, als eben die Revolution? Nun werde von den conſervativen Proteſtanten, insbeſondere von den Anhängern der hiſtoriſchen Schule, gerade vor allem dieſe Continuität der Rechtsentwickelung, dieſer geſchichtliche Zuſammenhang, dieſer Werth des Naturwüchſigen geltend gemacht. Selbſt an ſich guten Einrichtungen widerſetzen ſie ſich, wenn dieſelben abbrechen von den beſtehenden Verhältniſſen, ſtatt ſie aus ſich heraus zu geſtalten. Alles, was wir im Staate bekämpfen — Revolution, Radikalismus, Codifikation — ſei doch nichts anderes, als ſolcher Bruch mit der Geſchichte, deſſen Vorbild die Reformation in der Kirche gegeben, und umgekehrt vertrete der Katholicismus in der Kirche alles das, was wir im

Staate hoch halten: das Princip des Traditionellen, die geſchichtliche Continuität.

Das Daſein eines ſolchen Gebrechens im Proteſtantismus muß ich unverholen eingeſtehen, da ich nicht die Sache einer Partei nach Weiſe der Partei, ſondern die Sache der evangeliſchen Wahrheit nach dem Gebote der Wahrheit führe. Aber ich kann es, nach demſelben Geſetze der Wahrheit, nicht in dem Maße zugeſtehen, als es vorgeworfen wird, noch kann ich dem Katholicismus zugeſtehen, daß ſeine Stellung hierin die muſterhafte ſei.

Es kommt mir nicht in den Sinn, die Thatſache zu läugnen, daß die Reformation mehr oder minder als ein Bruch mit der geſchichtlich ausgebildeten, vorgefundenen Kirche vor ſich ging.

In ſeiner ganzen Stärke zeigt ſich das im Puritanismus und annähernd im Calvinismus überhaupt. Dort iſt ein grundſätzlicher Bruch mit der mittelalterlichen Kirche: grundſätzliche Verwerfung der biſchöflichen Verfaſſung, grundſätzliche Verbannung der Kunſt aus dem Dienſte der Kirche, Bilderſtürmerei, Beſeitigung der Kreuze, ſelbſt des Kirchenliedes, grundſätzliche Verwerfung der Privatbeichte, grundſätzliche Verdammung alles Naturwüchſigen, ein tabula rasa Machen, um alles ganz von vorn herein aus Gottes Wort erſt zu machen, grundſätzliche Verläugnung des geſchichtlichen Zuſammenhanges der Kirche, es iſt, als wenn die Kirche mit den Apoſteln aufgehört hätte und mit Calvin, Knox, Brown erſt wieder erſtände, als wenn ſie überhaupt immerfort erſt aus Gottes Wort anfinge, ſo daß ihre Exiſtenz in lauter Zeitatome zerfiele. Das iſt ein chriſtlich kirchlicher Radikalismus.

Der Lutheriſchen Kirche kann man hierin am wenigſten vorwerfen. Von grundſätzlichem Radikalismus hat ſie gar nichts. Aber thatſächlich fehlt doch auch in ihr jener Zug der Löſung von der Geſchichte nicht gänzlich. Sie wollte in richtiger Haltung nicht weiter gehen in der Aenderung des Vorgefundenen, als die neue Erkenntniß klar und nothwendig es erheiſchte. Indeſſen trug doch die Beibehaltung des Vorgefundenen häufig

mehr den (negativen) Charakter der Duldung als den (positiven) der Verpflichtung und Pietät. Dann fehlt es im Einzelnen nicht an Ansätzen zu Ueberstürzung aus vorgefundenem Aeußersten in das entgegengesetzte Aeußerste. So kam Luther in einer frühern Zeit („an den Adel Deutscher Nation") in der Widersetzung gegen die Apotheose des geistlichen Standes und seine Exterritorialisirung aus dem bürgerlichen Zustande zu Aeußerungen, welche auch seinen besondern göttlichen Beruf und seine gliedliche geordnete Stellung in der Kirche gefährden, er kam in der Widersetzung gegen die sakramentliche, also einseitig spirituelle Auffassung der Ehe zu einer übertriebenen Betonung ihres physischen Moments. Ueber der Verwerfung der falschen Heiligenverehrung wurde das Bewußtseyn des Zusammenhangs mit den Heiligen und Märtyrern und ihre Erinnerung zurückgedrängt. Mit dem Unwesen des Mönchthums wurde alles korporative Band für einen geistlichen Beruf und die ihm entsprechende Ascese aufgegeben. Endlich aber die Hauptsache, auch die Lutherische Kirche hat darin das Band zur Geschichte unterbrochen, daß sie aus dem ökumenischen Episkopate schied.

Es kommt mir auch nicht in den Sinn, diese Thatsache für gut und erfreulich auszugeben.

Jener christliche Radikalismus gleicht einem Menschen, der, nachdem er sich bekehrt, nicht bloß seine Sünde, sondern auch seine ganze Individualität, seine Soldaten-, Gelehrten-, Kaufmanns-Natur, seine Familien- und Standes-Tradition, seine weltlichen Fertigkeiten und Leistungen abthun will, um sich aus Gottes Wort auch eine andere Persönlichkeit zu machen. Er ist gegen die Pietät, die wir allem Gewordenen, Vorhandenen schuldig sind, weil Gottes Fügung oder Zulassung in ihm ist, und auf kirchlichem Gebiete insbesondere, weil es das Werk der Frömmigkeit der Vorfahren ist und Gott auch die Menschen selbst durch seinen Geist zu frommen Schöpfungen in seinem Geist beruft, die deshalb die Nachkommen hochhalten sollen. Solche Ausjätung des Vorgefundenen kann ihre Entschuldigung durch den vorangegangenen schreienden Mißbrauch finden, des-

halb von tief gottesfürchtigen Männern geübt werden, aber ſie bleibt immer eine Einſeitigkeit des Zuſtandes. Ueberhaupt aber war es die göttliche Miſſion der Reformation, die mittelalterliche Kirche zu läutern, zu ſteigern, zu verinnerlichen, nicht aber, von ihr abzubrechen und in Gegenſatz zu ihr zu treten, die Kirche gleichſam neu zu beginnen. Denn die Reformation bleibt doch immer nur eine menſchliche Entwickelung. Man kann ſie zur mittelalterlichen Kirche nicht in dem Verhältniß betrachten, wie Chriſtenthum zu Judenthum. Sie beſtand ja nicht in neuen Thaten Gottes, wie die Menſchwerdung, Kreuzigung, Auferſtehung, und offenbarte nicht neue Wahrheiten Gottes, wie die von der Erlöſung; ſondern ſie brachte nur eine in der Kirche bereits vorhandene Erkenntniß zu voller Klarheit und Entſchiedenheit. Sie bedurfte nicht einer beſondern göttlichen Beglaubigung durch Wunder gleich Chriſtus und den Apoſteln, weil das, was ſie reformirte, die Hierarchie und deren Werk, auch nicht gleich dem Judenthum aus einer beſondern Anordnung und Sanktion Gottes entſtanden war. Aber ſie ſtand dafür auch unter dem Geſetze menſchlicher Entwickelung. Alle menſchliche Entwickelung aber ſoll möglichſt ohne Kluft, ohne Unterbrechung aus dem Gegebenen herauskommen. Das Engliſche Staatsweſen verdankt ſeinen großen Vorzug vor dem Feſtlande nicht zum Geringſten dem Umſtande, daß es die Aufgabe der neuen Weltepoche nicht, wie das Staatsweſen des Feſtlandes, in Entgegenſetzung gegen das Mittelalter, ſondern in ununterbrochener Entwickelung aus dem Mittelalter erfüllte — wie man es ausdrücken könnte, daß es aus dem Staat des katholiſchen Typus den Staat des proteſtantiſchen Typus ohne Bruch, ohne Sprung allmälig bildete. Daß die Reformation dieſe ununterbrochene Entwickelung einbüßte, daß ſie in Gegenſatz trat gegen die vorgefundene Kirche, das iſt ein ſchweres Verhängniß, das über die Chriſtenheit erging. Von ihm kam damals die unlautere revolutionäre Bewegung, die ſich an das Werk der Reformation bei ihrem Eintritt anſchloß, jene Loslaſſung des Fleiſches. Von ihm kommt fortdauernd die Einbuße der unbefan-

genen vollen harmoniſchen Entwickelung der chriſtlichen Kirche, deren Wirkungen in beiden Confeſſionen ſchmerzlich zu empfinden ſind. Für die Proteſtantiſche Kirche beſteht der Schaden hauptſächlich in der Schwäche der Inſtitutionen. Wir haben es erlebt, daß im proteſtantiſchen Deutſchland der Unglaube vom Lehrſtande auf Kanzel und Katheder verkündet, im Landeskatechismus und Landesgeſangbuch bekannt, vom Kirchenregimente ſelbſt gepflegt und ſanktionirt wurde. Ja ſelbſt jetzt iſt in manchem Lande die ſogenannte Proteſtantiſche Kirche großentheils nichts anderes, als eine Proteſtation gegen das Chriſtenthum. Völlig in Zuſammenhang damit iſt auch kirchliche Zucht und ſelbſt kirchliche Sitte und Anſtand eingegangen: Entwöhnung von kirchlicher Hülfe, auf Krankenbett, bei Beerdigung, bei öffentlichen Feſten u. dgl. Daß die Inſtitutionen der Evangeliſchen Kirche den Glauben in der Periode, da er innerlich geſunken war, nicht wenigſtens äußerlich bis zu einer beſſern Periode hinüberzutragen vermochten, iſt doch Beweis, wie ſchwach, wie nicht ihrer Natur gemäß ſie beſchaffen ſind.

Dies alles geſtehe ich zu. Wenn man aber daraus ein Verwerfungsurtheil über den Proteſtantismus herleiten, oder uns, die wir Proteſtanten und zugleich Bekenner des geſchichtlichen Rechts ſind, eines Widerſpruchs zwiſchen unſerer politiſchen und unſerer kirchlichen Stellung zeihen will, ſo iſt man dennoch im Irrthum.

Die Kirche iſt eben auch hierin nicht wie der Staat.

Bei der Kirche iſt das Erſte, Urſprüngliche die Lehre, aus ihr erſt ergeben ſich die Einrichtungen. Die Reformation ging auch zunächſt und an erſter Stelle auf die Lehre. Nun kann aber die Ununterbrochenheit und Allmäligkeit der Entwickelung, die wir für das äußerliche Bereich, für das Recht und die Einrichtungen des Staates fordern, die Englands öffentlichen Zuſtand ſo auszeichnet, nicht in gleichem Maaße und gleich unbedingt für das geiſtige Bereich gefordert werden, am allerwenigſten für das religiöſe. Wenn z. B. nach lange fort-

geerbter Manier in der Malerei oder Bildhauerei ein hochbegabter Künſtler zum Studium der Natur oder der Antike zurückkehrt, was für eine Umwandlung geht da vor ſich! Was war es für eine Umwandlung in der Poeſie, als Göthe die geſpreizte, menſchlich gemachte Manier der Franzoſen abwarf und „auf der Spur des Griechen und des Britten dem beſſern Ruhme nachgeſchritten!“ Wie nehmen alle Wiſſenſchaften, Geſchichte, Philologie, Jurisprudenz überall eine ſo ganz andere Geſtalt an, wenn aus der Ueberlieferung der Autoren zu dem Studium der Quellen zurückgegangen wird! Das iſt nun aber eben die Stellung der Reformatoren, daß ſie über die durch Jahrhunderte angeſammelte Maſſe menſchlicher Lehren und menſchlicher Weiſen, über die Convenienz, mit der ein Autor den Ausſprüchen des andern folgte, zur Quelle ſelbſt, zur heiligen Schrift, hinaufſtiegen. Man vergleiche nur die Werke der kirchlichen Vorzeit, die älteſten, wie z. B. des Hermas, oder die erhabenſten, wie z. B. des Auguſtinus, was iſt doch immer für ein Abſtand gegen die Weiſe der h. Schrift ſelbſt, immer eine Beimiſchung menſchlicher Gedanken, menſchlicher Spekulation, und wie iſt vollends die Scholaſtik ungeachtet ihres tief chriſtlichen Gehalts überall geſchwängert mit einem Elemente menſchlicher natürlicher Weisheit. Wie geht durch alles ein Streben nach Abſchluß, nach Syſtem, nach vollſtändiger Darlegung des Planes Gottes, wo Gott es uns verſagt hat, Abſchluß, Syſtem, vollſtändige Enthüllung ſeines Planes zu gewähren! Wie dagegen triefen die Reformatoren von dem reinen Bade aus dem Worte Gottes. Wie iſt bei ihnen alles abgeworfen, was noch etwas von Außen hinzubringen ſoll zu dem Inhalt der heiligen Schrift ſelbſt. Wie iſt bei ihnen demüthiger Verzicht auf ſyſtematiſchen Abſchluß, auf ein vollendetes Ganze der Erkenntniß, wo Gott ſolches nicht gewährt, Beſcheidung bei dem Stückwerk, um nicht Menſchliches Göttlichem beizumiſchen. Das mußte doch, zwar nicht zu einem Bruch mit der Geſchichte, aber zu einer Umwandlung führen, wie ſie die ganze Geſchichte der Kirche nicht geſehen.

Ferner hat die Kirche auch Einrichtungen, die in ihrem

Kern auf göttlichem Gebote beruhen, wovon ſich im Staate kein Gleiches findet, und auf Einrichtungen dieſer Art ging die Reformation. Sie wollte nicht, wie der jetzige politiſche Fortſchritt, ein nie da geweſenes Ideal oder irgend einen neuen Zuſtand aus ihrem Geiſte ſchaffen, ſie wollte nur einen alten geſchichtlich gegebenen, geheiligten Zuſtand, von dem man mit Unrecht abgegangen, wiederherſtellen: das Urchriſtenthum oder den Zuſtand der erſten drei Jahrhunderte. Sie bewog nicht Drang nach Neuerung, ſondern Anhänglichkeit und Treue für Altes, nicht Vertrauen zu eigner Schöpfung, ſondern Ehrfurcht vor dem, was nicht von Menſchen herrührt. Wenn nun auch hierbei viel Täuſchung unterlief, indem ſich ein äußerer Zuſtand nie wieder in der alten Geſtalt herſtellen läßt, und in der That der Zuſtand der erſten drei Jahrhunderte ſo wenig dem proteſtantiſchen als dem katholiſchen gleich iſt, ſo bleibt doch die Wahrheit, daß die geſchichtliche Entwickelung der Kirche ſich von ganz beſtimmten Einrichtungen und Grundſätzen entfernt hatte, auf die in Treue gegen Gottes Gebot wieder zurückgegangen werden mußte. So z. B., daß die Reformation das Abendmahl ſo wiederherſtellte, wie es Chriſtus ſelbſt eingeſetzt, daß ſie die Betheiligung der Gemeinde an neuen Grundordnungen der Kirche wiederherſtellte, wie ſie auf dem erſten Concil zu Jeruſalem beſtanden, daß ſie den Mariendienſt beſeitigte, mit dem allen ging ſie auf einen wirklichen poſitiven, nicht bloß fingirten oder theoretiſchen ſogenannten naturrechtlichen Urzuſtand zurück, nach einem göttlichen Gebote, wofür ſich in politiſchen Verhältniſſen nichts Aehnliches findet.

Endlich und hauptſächlich in der Kirche ſind ununterbrochene Entwickelung, geſchichtliches Recht, legitimes Anſehen nicht das höchſte gleichwie im Staate. Denn die Kirche iſt nicht in dem Zeitlichen beſchloſſen gleichwie der Staat, in welchem es deshalb über der herkömmlichen Verfaſſung und dem legitimen Fürſten hinaus kein noch Heiligeres gibt. Sondern in der Kirche iſt das Oberſte das Evangelium, welches Gott ſelbſt der Kirche anvertraut hat, und durch den heiligen Geiſt

in den Seelen erhält. Das Evangelium ist eine Macht des Ewigen über aller geschichtlichen Entwickelung der Begriffe und der Einrichtungen, über aller geschichtlich begründeten Gewalt und Autorität. Ihm gebührt der Erste Gehorsam. Alle durch die Jahrhunderte befestigte Ueberlieferung, alle rechtmäßige Gewalt ist ihm untergeordnet und wird an ihm gemessen und ist nicht rechtmäßig, wenn sie ihm widerstreitet. Es ist nicht von der Zeit und nicht in der Zeit, aber richtet alles, was von der Zeit und in der Zeit ist. In der Kirche ist darum noch höher als die Einheit und Ununterbrochenheit (Continuität) der geschichtlichen Entwickelung die ewige Wahrheit selbst und ihre unwandelbaren stets gegenwärtigen Forderungen und Gebote, und gibt es außer der geschichtlichen Legitimität noch eine übergeschichtliche, eine ewige Legitimität, die Legitimität des Wortes Gottes und seiner reinen Verkündigung und die Legitimität des heiligen Geistes und seiner unmittelbaren Wirksamkeit in den Gemüthern. So waren denn die Reformatoren dem Papste und den Bischöfen allerdings, als der geschichtlich begründeten legitimen Obrigkeit der Kirche, Gehorsam schuldig. Hätten sie gegen den Willen derselben etwa eine bessere, dem Urchristenthum verwandtere Kirchenverfassung durchgesetzt, so wäre das revolutionär gewesen. Ja, hätten sie selbst um solcher kirchlichen Forderungen willen, die das Wort oder die Anordnung Christi für sich haben, mit der ganzen bestehenden Verfassung gebrochen, so mochten sie sich wohl bedenken, ob sie nicht strafbare Absonderung begingen. Allein sie vertraten nichts Geringeres, als das Evangelium selbst, das ganze Evangelium, die Heilsordnung Gottes, nach der der Mensch zur Seligkeit kommt. Die Wahrheit, an der das ewige Loos aller Menschen hängt, konnten sie der geschichtlichen Ununterbrochenheit der Kirche und dem legitimen Ansehen, das auf ihr beruht, nicht unterordnen. Leibeigenschaft, Sclavenhandel, Rechtlosigkeit des Mittelstandes, das muß ein Christ tragen, bis König und Parlament es ändern. Aber die Anleitung der Christenheit zu Ablaß und andern Werken statt zu rechter Buße und rechtem

Glauben, das durfte, wer die Erkenntniß hatte, nicht ertragen. Die heilige Schrift ſagt: „ihr Knechte ſeid gehorſam euern Herrn, nicht allein den guten ſondern auch den wunderlichen"; aber ſie ſagt nicht, ihr Gemeinden ſeid gehorſam euern Hirten und Lehrern, nicht allein den wahren ſondern auch den falſchen. Das Evangelium, zu deſſen Verkündung die Reformatoren berufen waren, mußten ſie durchſetzen, ſey es mit dem Willen der Biſchöfe, ſey es gegen ihren Willen, ſey es innerhalb des überkommenen kirchlichen Verbandes, ſey es außerhalb deſſelben in Gründung eines neuen.

Wenn nun aber das Band zur vorhandenen Kirche und damit zur ganzen Vergangenheit im weiteren Maaße gelöſt wurde, als es in Wahrheit für das Evangelium erforderlich geweſen wäre, ſo war das nicht der Grundſatz der Reformation, ſondern ihr Schickſal und Verhängniß. Möge man immerhin die Reformatoren der Einſeitigkeit zeihen, daß ſie erfüllt von dem Bande der Seele zu Gott und von der Erlöſung durch die Sühne Chriſti, weniger Sinn hatten für die großen Formen und Einrichtungen des Cultus und die große Einheit der Kirche durch alle Zeiten und Geſchlechter, daß ſie über der innerlichen und ewigen Seite der Kirche ihre äußere und geſchichtliche Seite nicht genug beachteten, daß ſie im Eifer gegen Entartung und Mißbrauch der vorgefundenen Inſtitutionen ihr Weſen und ihren Vorzug und die Gefahr aus ihrer Beſeitigung nicht voll erwogen. Sei dem alſo! Wo waren je menſchliche Urheber eines großen Werkes frei von aller Einſeitigkeit? Aber die geringere Beachtung einer Seite iſt noch nicht ihre Vernichtung. Grundſätzliche Entgegenſetzung, ja auch nur Gleichgültigkeit gegen das alles war Luther durchaus fremd. Eben ſo fremd war ihm die Abſicht, mit der vorgefundenen Kirche zu brechen. Er wollte mehr nicht, als innerhalb der Kirche das Evangelium frei verkündigen. Gegen ſeinen Willen wurde er Schritt vor Schritt aus ihr hinausgedrängt. Auf der andern Seite aber hielt und hält der Katholicismus an einer Continuität der Kirche feſt, die eben ſo irrig iſt, als der puritaniſche Bruch mit der Geſchichte.

Während nämlich der Puritanismus die ganze geſchichtliche Entwickelung der Kirche mit ihren Erzeugniſſen verwirft, ſetzt ſie der Katholicismus dem Ewigen, das da Quelle, Macht, Subſtanz, Maaß der Kirche iſt, ſelbſt gleich, ja über daſſelbe. Er ſetzt die Tradition dem Worte Gottes gleich, ſetzt das Anſehen des Epiſkopates über das Anſehen deſſen, was Chriſtus und der heilige Geiſt im Innern der Seele wirken. Damit gab es keine Verſtändigung. Die Löſung des geſchichtlichen Bandes, auch ſo weit ſie über das Erforderniß des Evangeliums eintrat, erfolgte danach nicht durch einen Grundſatz der Evangeliſchen Kirche, und die Evangeliſche Kirche hat darum das Vermögen es wiederherzuſtellen, für die Einrichtungen in hohem Maaße, für die Geſinnung in ſeiner ganzen Fülle, und zwar kann und wird ſie es nicht anders wiederherſtellen, als in der evangeliſchen Lauterkeit nach dem Maaße deſſen, was über der geſchichtlichen Einheit der Kirche ſteht, als ihre ewige Einheit. Auf dem Wege hiezu iſt jetzt die evangeliſche Kirche in vollem Gange.

So weit in einzelnen Einrichtungen Uebertreibung aus der richtigen Bahn geführt hat, iſt die Kirche frühzeitig wieder in dieſelbe zurückgekehrt. Das geiſtliche Amt iſt nicht nach Luthers Schrift an den Adel beſtellt, es beruht gemäß der Augsburgiſchen Confeſſion auf ordnungsmäßiger Berufung (rite vocatus), es leitet ſich aus ſich ſelbſt heraus fort in der Reihenfolge der Ordination, und es iſt bereits die Erkenntniß mächtig hervorgetreten, daß es ſeine Vollmacht nicht aus der Gemeinde, aus dem unorganiſchen Haufen ſondern als oberes Glied der gegliederten Anſtalt der Kirche von Gott ſelbſt hat. — Die Eheordnung wurde von Anbeginn nicht auf materielle ſondern auf geiſtige und geiſtliche Auffaſſung der Ehe gegründet. Ob der unſchuldige Theil bei der Scheidung wegen Ehebruchs wieder heirathen darf, iſt in der That eine untergeordnete Frage. Außerdem halten die alten evangeliſchen Kirchenordnungen die volle Strenge ſowohl hinſichtlich der Scheidung als hinſichtlich der Verehelichung in der Verwandtſchaft aufrecht, und wo gegenwärtig wieder chriſtliches Leben beſteht, beſteht eben dieſe

Strenge in der ſittlichen Würdigung. Aber dieſe Strenge beruht in der Evangeliſchen Kirche allein auf der innern lebendigen Durchdrungenheit von der Heiligkeit der Ehe, nicht zugleich auf jener ſcholaſtiſch-talmudiſtiſchen Folgerung, welche in der Katholiſchen Kirche theils zu grundlos übertriebener Einſchränkung, theils zu wirklicher Verletzung des Ehebandes führte. *)

*) Das Verbot der Ehe wegen Verwandtſchaft wurde in der Katholiſchen Kirche bis auf die ſiebente Generation ausgedehnt, bloß dadurch, daß der Papſt einer Regel, die im Sinne der Römiſchen Berechnung entſtanden und gemeint war, die Germaniſche unterzulegen unter Androhung der himmliſchen Strafen und des Anathems der Kirche befahl. Es war eine beſondere Milderung, daß Innocenz III. es auf die vierte Generation einſchränkte. So iſt gegenwärtig nach kanoniſchem Recht nicht bloß den Geſchwiſterkindern, ſondern auch den Kindern derſelben und wieder den Kindern von dieſen die Ehe unter einander verboten. Als Grund wird angegeben bei der frühern Ausdehnung, daß die Welt aus ſechs Zeitaltern beſtehe, von Innocenz III. ſelbſt, daß der menſchliche Körper aus vier Elementen (humores) beſtehe, daher bis zur vierten Generation und auch nicht weiter die Blutsverwandtſchaft reiche. — Aus dem bildlichen Ausſpruch, daß Mann und Weib Ein Fleiſch ſind, wurde gefolgert, daß jeder Gatte ſich zu den Verwandten des andern Gatten (ſeinen Schwägern) grade ſo verhalte, wie zu ſeinen eignen. Demgemäß iſt die Ehe unter Verſchwägerten in derſelben Ausdehnung verboten wie unter Verwandten. — Aus der bildlichen Bezeichnung der Taufe als geiſtlicher Wiedergeburt wurde (ſchon in der Orientaliſchen Kirche) gefolgert, daß zwiſchen Taufpathen (als geiſtlichen Vätern oder Müttern) und Täufling keine Ehe beſtehen dürfe. Das wurde ausgedehnt in der Römiſchen Kirche auf das Verhältniß zwiſchen den Eltern des Täuflings und den Pathen, zwiſchen den Pathen ſelbſt. Ja einen Zeitraum durch galt die Regel, daß wenn zufällig bei großem Andrang in der Kirche ein Weib ihr eigen Kind über das Taufbecken gehalten, ſie in geiſtliche Verwandtſchaft mit ihrem Ehemanne gekommen und deswegen von ihm abgeſondert werden müſſe, damit nicht auf Anſtiften des Teufels (suadente diabolo) Verwandtſchafts-Ehe beſtehe. Auch gegenwärtig ſind nur dieſe Excentricitäten der geiſtlichen Verwandtſchaft beſeitigt, aber die Hauptſache beſteht fort. — Während es nach dem kanoniſchen Recht nicht zuläſſig iſt, die Ehe wegen irgend eines Irrthums über die Eigenſchaft (auch nicht des einen, den das alte proteſtantiſche Kirchenrecht in Anlehnung an das Moſaiſche Geſetz anerkennt nemlich über die virginitas resp. die graviditas) zu reſcindiren, iſt es zuläſſig, daß die Ehe unter Bedingung geſchloſſen werde, und daß, wenn die Bedingung in einer ſchon gegenwärtigen, nur noch nicht bekannten Thatſache beſteht (z. B. „wenn du ehelich geboren", „wenn du adelich, wenn du reich biſt", „wenn gegenwärtig

Das Bewußtſein des Zuſammenhanges mit allen Heiligen und Märtyrern der Vergangenheit, die gerechte Würdigung jeder chriſtlichen Größe, auch der Heroen des Mönchthums, die Reproduktion aufgegebener Einrichtungen im evangeliſchen Geiſte, alles das iſt ein mächtiger Zug unſerer Kirche in der Gegenwart.

Die Tradition, d. i. die Ueberlieferung der Lehre durch die Schriften der Kirchenväter und das allgemeine kirchliche Bewußtſein, wurde wohl anfänglich von Luther zurückgeſtellt, er war hingeriſſen von dem alles überſtrahlenden Lichte der heiligen Schrift, das ihm aufging. Aber ſchon Luther ſelbſt be-

---

dein Onkel in Mexiko geſtorben"), die Ehe auch ſofort vollzogen, und falls ſich nachher die Nicht-Exiſtenz ſolcher Thatſache ergibt, wieder aufgehoben werde. Einer der zuverläſſigſten Autoren für die Römiſche Praxis, Fagnagnus, erzählt den Fall: ein gewiſſer Coſimus hatte eine gewiſſe Anna vor dem Pfarrer unter der Bedingung geehelicht, „wenn du ehelich geboren biſt", er zeugte mit ihr Nachkommenſchaft; ſpäter fand ſich, daß die Anna unehelich geboren war. Die Reſciſſion der Ehe mußte nach canoniſchem Grundſatz gewährt werden, ſo daß beide Theile wieder heirathen durften. Die Hauptquelle für die katholiſche Ehepraxis in Deutſchland, Stapf (Paſtoralunterricht über die Ehe 4te Aufl. S. 135) rechtfertigt den kirchenrechtlichen Grundſatz auch moraliſch; er ſagt, wenn der, welcher ſich ſolche Bedingung vorbehielt, nach fleißig angeſtellter Unterſuchung die Wahrheit nicht erfuhr, ſo kann er ohne Sünde in der Ehe leben, und dennoch, weil er auf ſeine Bedingung nicht verzichtet, wenn ſich ſpäter ein anderes ergibt, die Ungültigkeitserklärung der Ehe fordern. Das Alles führe ich an zum Beweiſe, daß die katholiſche Ehe-Geſetzgebung auch in ihrer Strenge keineswegs Anſpruch auf chriſtliche Klaſſicität hat. Alle dieſe Satzungen beruhen offenbar nicht auf einer Durchdrungenheit von der Heiligkeit der Ehe, die ich außerdem der Katholiſchen Kirche nicht abſpreche, ſondern auf Talmudiſtik. Verfiel der Proteſtantismus hierin zu Zeiten in den Fehler der Freiheit, die Antinomiſtik, die Laxheit, ſo verfiel der Katholicismus in den Fehler der Geſetzlichkeit, das äußerliche, bloß begriffliche Folgern und Ueberbieten. Ein Fall wie der des Coſimus — und er beruht auf einer noch gültigen Regel — iſt ſo ſkandalös, als je eine Eheſcheidung wegen unüberwindlicher Abneigung. Stapfs Rechtfertigung deſſelben könnte füglich unter jenen famoſen Entſcheidungen der Jeſuiten ſtehen. Man wird zwar zur Entſchuldigung ſagen, das ſey eben keine Scheidung, ſondern eine Nichtigkeitserklärung der Ehe, und nach kanoniſchem Recht muß ich dieſe Unterſcheidung zugeben, aber ob ſie auch im jüngſten Gericht gelten wird, iſt eine andere Frage. Sehr markirt jedenfalls iſt der Charakter der beiden Confeſſionen in ihrem Eherecht.

rief ſich auf ſie bei ſeinem Streit über das Abendmahl. Allgemein und von früheſter Zeit an nahm die Evangeliſche Kirche es in Anſpruch, die katholiſche Lehre zu haben, d. i. die allenthalben und zu allen Zeiten geglaubt worden, und namentlich von den Kirchenvätern bezeugt iſt. Bei den hervorragendſten lutheriſchen Dogmatikern, von Flacius bis Chemnitz und Gerhard, findet ſich die ſorgfältige und gelehrte Nachweiſung, daß die evangeliſchen Lehren von den kirchlichen Autoritäten durch die ganze Geſchichte der Kirche durch beſtätigt werden. Die Bedeutung der Tradition iſt alſo in der Evangeliſchen Kirche niemals aufgegeben geweſen, und ſie muß mit noch größerer Bewußtheit geltend gemacht werden. Die Tradition iſt ein eben ſo weſentlicher Faktor der religiöſen Erkenntniß der Kirche als die heilige Schrift, nicht durch beſondere Lehren, die ſie außer und neben derſelben enthielte, ſondern durch die Erhaltung und Entwickelung des chriſtlichen Bewußtſeyns und damit der Kraft des Verſtändniſſes der heiligen Schrift. Bloß buchhändleriſche Verſendung der Bibeln ohne die Predigt, welche Trägerin der kirchlichen Tradition iſt, würde keine Kirche gründen. Luther ſelbſt war nicht möglich ohne die Tradition der Kirche bis auf ihn. Allein die Tradition iſt das untergeordnete Element, ſie leitet ſich fort durch die menſchlichen Gefäße, die nicht ohne Irrthum ſind, und hat deshalb ihr Richtmaaß an der untrüglichen göttlichen Quelle der heiligen Schrift. Die Tradition iſt die ununterbrochene geſchichtliche Entwickelung (die Continuität) der Lehre in der Kirche. Aber über dieſer geſchichtlichen Einheit ſteht die ewige Einheit der Wahrheit. Ueber der Entwickelung der Lehre der Kirche ſteht das Wort Gottes.

Am wenigſten pflegt noch von Proteſtanten das katholiſche Epiſkopat gebührend gewürdigt zu werden. Ich ſpreche nicht vom Papſtthum, ſondern von der Geſammtheit der Biſchöfe orientaliſcher und occidentaliſcher Kirche, und ihrem Bewußtſeyn der Gemeinſchaft. Nicht bloß iſt die biſchöfliche Verfaſſung überhaupt die angemeſſenſte für die Kirche gleichwie die Monarchie für den Staat, indem ſie auf dem Gedanken beruht,

daß die Leitung der Kirche Ausfluß und Begleiterin der Seelsorge ist, und so das Hirtenamt in seiner Ganzheit erhält; sondern das katholische Episkopat ist bis auf die Reformation der Träger der ökumenischen und weltgeschichtlichen Einheit der Kirche. Es ist das Band der äußern Gemeinschaft der Christenheit, das über den Erdkreis und durch alle Geschlechter geht, wie die Tradition dieses Band für das innere Bewußtseyn und den Glauben ist. Mit der Reformation ist das zwar durchbrochen, indem mit ihr die bedeutendste Entwickelung des kirchlichen Lebens außerhalb des Episkopates beginnt. Dennoch hat die Katholische Kirche an ihrem Episkopat den hohen Vorzug, daß das Subjekt der Kirchengewalt und der Kirchenrepräsentation in ihr niemals eine plötzliche Aenderung erfahren, das bestehende die Autorität verloren, ein anderes an die Stelle getreten, daß es insofern, wenn auch nicht von den Aposteln stammend, doch in einer allmäligen Entwickelung ohne Unterbrechung und ohne Sprung hinaufreicht bis an die Apostel. Darin liegt etwas Großes und Hochzuhaltendes, es ist ein Grund juristischer Rechtmäßigkeit und kirchlicher Ehrwürdigkeit. Ueberdies entspringt daraus eine untrennbare Einheit der Kirchengewalt mit der Kirchenlehre. Das ökumenische Episkopat kann nach einem Naturgesetze nichts anderes als die ökumenische Lehre vertreten. Darum wird die Katholische Kirche neben den Lehren, die wir als irrig verwerfen, die drei ökumenischen Bekenntnisse bewahren bis ans Ende der Dinge. Es kann ein Papst, wenn er ein Revolutionär ist, ganz Europa in Brand stecken. Aber es kann ein Papst, wenn er ein Rationalist ist, der Kirche nicht eine Faser ihres alten Glaubens nehmen. Den Werth und die Erhabenheit dieser Institution als solcher müssen und werden die Evangelischen anerkennen lernen.

Aber auch diese Repräsentation der geschichtlichen Einheit der Kirche ist doch immer tief untergeordnet unter der ewigen Seite der Kirche, dem Worte Gottes und Gottes unmittelbarer Wirksamkeit in den Seelen. Den theokratischen Charakter des Episkopats und alles, was mit ihm zusam-

menhängt, muß deshalb die Evangelische Kirche immerdar bestreiten.

Wir bestreiten seine Unfehlbarkeit in der Lehre. Wir bestreiten seinen ausschließlichen Besitz der Gnadenmittel, den Anspruch, daß das Abendmahl, das nicht der katholische Priester spendet, wirkungslos, ohne den Genuß des Leibes Christi sei. Wir bestreiten selbst Züge seiner gegenwärtigen Verfassung, einerseits die Ausschließung der Gemeinde, andrerseits das Papstthum, das ist die völlig monarchische Stellung, die Souveränetät des Primats. Das alles ist nur die Folge des theokratischen Charakters; denn ist die Kirche ein äußerliches Gottesreich, so kann sie nur die, so im äußern Amte sind, zur Entscheidung rufen und muß sich wie jedes äußere Reich, wie der Staat, monarchisch vollenden, und umgekehrt muß dieser staatsähnliche Bau weichen, wenn die Kirche keine Theokratie ist. Wir bestreiten vor allem die Unbegränztheit des Gehorsams, daß das Episkopat als kirchliche Obrigkeit ausgenommen sei von dem allgemeinen Befehl: „ihr sollt Gott mehr gehorchen als den Menschen!" Im Gegentheil, da die kirchliche Obrigkeit nur kraft des Evangeliums besteht, so hört durch den Abfall vom Evangelium ihre eigene Rechtmäßigkeit auf.

Was am katholischen Episkopate der Zug der geschichtlichen und ökumenischen Einheit der Kirche, und des natürlichen Wachsthums, das die Menschen nicht gemacht, sondern Gott gefügt, und der sich aus sich selbst heraus fortleitenden Autorität ist, dem gebührt die höchste Anerkennung. Aber der theokratische Charakter, den es anspricht, ist gegen den Geist des neuen Bundes.

Gott hat im neuen Bunde das allgemeine Priesterthum eingesetzt, den freien Zugang jedes Christen zu dem Allerheiligsten, um dort selbst Christi Opfer Gott darzubringen zu Vergebung der Sünde, selbst Gottes Wort zu befragen und entgegenzunehmen; damit vereinigt sich nicht ein theokratisches Episkopat, eine unumgehbare, über allem menschlichen Urtheil erhabene Mittelmacht zwischen Gott und der Gemeinde.

Gott hat im neuen Bunde seine Verheißungen und Gnaden mittel nicht an eine äußere gesetzliche Anstalt gebunden, sondern sie dem Glauben und der Gemeinschaft des lebendigen Glaubens gegeben. Wo zwei beisammen sind in Seinem Namen, da ist er unter ihnen. Als die Stiftung der Kirche feiern wir nicht die Auswahl und Ernennung der Apostel, sondern die Ausgießung des heiligen Geistes, ein Zeichen, daß der Begriff der Kirche nicht die Verfassung des Episkopates, sondern die innere Gemeinschaft des Glaubens ist. Die Erfahrung bestätigt das auch. Das Episkopat hat in der Lehre geirrt, die Sakramente haben auch außerhalb des Episkopates in unzähligen Frommen, in unzähligen Gemeinden die Früchte der Heiligung getragen. Wir sind deß aber auch persönlich im innersten Glauben gewiß, daß keine Macht einer äußern Anstalt zwischen uns und dem Herrn steht, daß das Gebet freien Zugang zu ihm, seine Gnade freien Ausgang zu uns hat, daß wir, außerhalb des Episkopates, seine Führung, seine Gegenwart lebendig erfahren. Schon nach dem Gesetze des alten Bundes konnte Gott sich „Abrahams Saamen erwecken aus diesen Steinen". Wie vielmehr wird nach dem Gesetze des neuen Bundes sein „Geist wehen, wo er will und wann er will". Meint man, weil die Reihenfolge der Ordinationen aufgehört hat, so sei Gott der Faden abgerissen, daß er sein Webestück wenigstens mit uns Protestanten nicht mehr zu Ende bringen kann? Wohl geht ein Faden durch die ganze Geschichte der Kirche, aber es geht auch ein Faden geradezu von dem ewigen Thron Gottes im Himmel zu uns hernieder und wieder von uns zu ihm hinauf, und dieser kann niemals reißen. Oder vielmehr das Reich Gottes ist eine Gnadenströmung, die aus dem ewigen Born quillt, zu allen Zeiten, und nicht an die Gefäße und Leiter der zeitlichen Einrichtung gebannt ist, wenn sie anders nicht freventlich durchbrochen worden.

Auch die Evangelische Kirche hat nunmehr einen dreihundertjährigen geschichtlichen Bestand unter göttlicher Führung und göttlichem Segen. Sie hat eine schwächere kirchliche Organisa-

tion. Aber auch an diesem gebrechlichen Geländer gedeihen die Reben und tragen süße Früchte. Es könnte auch gar nicht frommen, ihr äußeres Kirchenwesen seinen Grundlagen nach zu ändern. Vielmehr ist dieses auf seinen bestehenden Grundlagen weise zu benutzen und das innere Leben zu pflegen. Gewährt Gott neue stärkere Erweckung, so wird diese ihre Formen sich schaffen, wenn nur der Sinn dafür und das Bedürfniß und das richtige Urtheil wach erhalten wird. Die Treue im Gegebenen und nach Maaß des Gegebenen ist allein das, was von uns gefordert ist. Zu dieser Treue gehört aber auch die völlig unbefangene Würdigung der Institutionen, welche die Geschichte der christlichen Kirche uns bietet.

Ein Gebot an die Evangelische Kirche zu dieser Zeit ist es hiernach, jenen Bruch mit der Geschichte, so viel noch von ihm übrig ist, zu heilen, das Bewußtseyn des Zusammenhanges, der Continuität der ganzen Entwickelung der Kirche herzustellen, aber nichts destoweniger doch immer hoch und erhaben über dieser geschichtlich kontinuirlichen Entwickelung das Ewige der heiligen Schrift und des unmittelbaren Bandes zu Christo festzuhalten. Das ist das richtige Verhältniß und die Vereinigung der tiefen geschichtlichen Bildung unserer Zeit, die auch der Kirche zu gute kommen muß, und der noch tiefern evangelischen Erkenntniß.

Weil nun jene Lösung des Bandes zur Geschichte nicht in einem Princip der Reformation liegt, sondern nur in einem Verhängniß, so hat sie auch auf dem politischen Gebiete, wo dieses Verhängniß nicht eintrat, im Allgemeinen keinen Einfluß erhalten. Es ist allein der Puritanismus und auch er nur in seinen äußersten Sekten und in Momenten des leidenschaftlichsten Kampfes, der seine radikale Entgegensetzung gegen den überkommenen Zustand der Kirche auch auf den Staat übertrug, und das ist der wirklich revolutionäre Zug in der politischen Bewegung von England und Nordamerika. Das ist eben eine Richtung, die überhaupt den Protestantismus übertreibt, auch schon in der Lehre. Und weiter, als auf sie, erstreckt sich auch dieser Zug nicht. Im Gegentheil, gerade im Schooße des Protestan-

tismus findet sich die mächtigste Vertretung der geschichtlichen Continuität für das politische Gebiet. Der Staat, der sie am meisten bewahrt hat, ist das protestantische England. Der Heros in ihrer Verkündung ist der Protestant Burke. Ihre tiefste wissenschaftliche Begründung erhielt sie von protestantischer Bildung, von Niebuhr und Savigny. Aber allerdings zeigt sich auch auf dem politischen Gebiete der Unterschied zwischen katholischer und protestantischer Auffassung der geschichtlichen Continuität. Maistre findet sie in der übernatürlichen Auswahl und dem unbedingten Ansehen der Obrigkeiten, welche als dieselben durch die ganze Geschichte bestehen und allein alle Entwickelung bestimmen. Burke, Savigny, Niebuhr finden sie in den natürlichen Gesetzen der Entwickelung, in der Pietät gegen das Ueberkommene, in der mittelbaren göttlichen Fügung, die hinter der Geschichte steht. Jenes führt zur Stabilität, dieses zur naturgemäßen ununterbrochenen Fortbildung an Einem Faden.

Also enthält der Protestantismus auch ein eigenthümliches Princip der Bildung und Anschauung, welches für den öffentlichen (politischen) Zustand der Völker bestimmend ist, unterschieden vom katholischen und doch entgegengesetzt dem rationalistischen und revolutionären. Eine Macht der Prüfung, Kritik, aber nicht außer und über der gegebenen Wahrheit, sondern an der höchsten gegebenen Wahrheit, eine Anerkennung der geschichtlichen Continuität, aber immer unter dem höheren Richtmaaß der ewigen Gebote. Die ganze weltgestaltende Macht des Protestantismus, sein Einfluß auf Einrichtungen und auf Bildung, beruht demnach darauf, daß er, wie ich im Eingang sagte, die Faktoren des ewigen Gottesreiches hoch erhaben und scharf unterschieden von aller zeitlichen Vermittelung und Anstalt hält. Sie ist ein Ausfluß der Rechtfertigung allein aus dem Glauben.

Darüber darf man sich nun nicht täuschen, das, was gegenwärtig als „Objektivität" so hoch an der Katholischen Kirche gepriesen wird, ist lediglich die Begleitung ihres theokratischen Charakters, und kann deshalb von der Evangelischen

Kirche nicht angeeignet werden, wenn ſie ſich nicht ſelbſt aufgeben will. Eine Lehre der Kirche, unter welcher der Menſch ſeine gewiſſeſte Glaubenserkenntniß aufgibt und verläugnet, eine Gewalt über die ganze Chriſtenheit, der alle Völker und alle Aemter ſich unterwerfen, wie wäre ſie möglich ohne die übernatürliche Vorzeichnung der Kirchenverfaſſung durch Chriſtus und die übernatürliche Inſpiration ihrer Autoritäten? Eine Macht des täglichen Gottesdienſtes der Kirche, daß ihm beizuwohnen als Bedingung der Seligkeit erſcheint, alle Privatandacht ihm auch gar nicht ähnlich iſt, wie wäre ſie möglich ohne das Wunder, das der Prieſter bei demſelben verrichtet, und an welches die Vergebung der täglichen Sünde geknüpft iſt? Die Objektivität des Katholicismus beruht darauf, daß die aus Menſchen gebildete Kirche ſelbſt als das Göttliche, als der auf Erden gegenwärtige Chriſtus betrachtet wird. Die Verfaſſung hat ſolche Objektivität, weil Papſt und Biſchöfe auf Erden gleich Chriſtus ſelbſt, an Chriſti Statt ſind; der Cultus hat ſie, weil das Opfer des Prieſters das Opfer Chriſti ſelbſt in unblutiger Wiederholung, die geweihte Hoſtie der Leib Chriſti ſelbſt, der Tempel die Wohnung dieſes Leibes iſt. Die Kirche iſt nicht bloß Werkzeug und Leiter, durch welche die Gnadenwirkungen von Gott durchgehen an den Menſchen, ſie iſt ſelbſt der Sitz, die Quelle der Gnadenwirkungen, von der ſie ausſtrömen. Das Menſchliche, Irdiſche an ihr verſchwindet und geht auf in die Gottesmacht, die ſie ſelbſt iſt. Es iſt gewiſſermaaßen die Transſubſtantiation der ganzen Kirche, auf welcher die Eigenthümlichkeit und Großartigkeit ihres Eindrucks und ihrer Wirkung beruht. Gleichwie das conſekrirte Brod in Wahrheit der Leib Chriſti ſelbſt, und nur der Geſtalt und dem Scheine nach noch Brod iſt, alſo auch iſt die Hierarchie gleichſam nur der Geſtalt und dem Scheine nach dieſe Menſchen, in Wahrheit aber der myſtiſche Leib Chriſti. Wenn ſie über den Glauben ſpricht, ſo iſt es der heilige Geiſt ſelbſt, der da ſpricht, wenn ſie die Hände auflegt, Sakramente ſpendet, ſo iſt es der Leib Chriſti, der ſolches verrichtet, und ohne neue Mittheilung von Gott, durch die in

ihm immer vorhandene Wunderkraft vollzieht ſich das Wunder. Die Hierarchie als Ganzes, wie in den Prieſtern und Biſchöfen einzeln, hat dadurch eine Heiligkeit, nicht wie der Proteſtant den Pfarrer ehrt wegen der Gottesmacht, die er an ihn bringt, ſondern wegen der Gottesmacht, die ſie an ihr ſelbſt iſt. Alles das iſt eine Gegenwart Gottes in der Kirche nicht bloß in der Wirkung, ſondern in der Subſtanz, nicht jedesmal vor ſich gehend durch Gnade Gottes und Glauben des Menſchen, ſondern immerdar von ſelbſt vorhanden. Und es iſt eine unergründliche Empfindung der Ehrfurcht und der Erhebung, mit der der Katholik alſo das Göttliche gegenwärtig, ſichtbar, fühlbar vor ſich hat.

Wenn nun dagegen der Proteſtantismus den Herrn immerdar erhaben über der irdiſchen Anſtalt der Kirche erkennt, immerdar ſelbſt und von ſich aus ſeine Gnadenwirkungen ſpendend nach ſeiner Verheißung, ſelbſt ſich mittheilend im Abendmahl, ſelbſt ſeine Wohnung nehmend in den Gläubigen, und alle Inſtitutionen, alle Aemter, allen Cultus bloß als Mittel und Werkzeug, deren Er ſich bedient nach Seiner Ordnung, und an die deshalb die Chriſten gewieſen ſind, aber nicht als die in ihnen ſelbſt Sitz und Quelle deſſelben, die ihrer eignen Subſtanz nach in das Göttliche umgewandelt wären; ſo kann der Proteſtantismus auch unmöglich dieſe Unterwerfung unter die Lehre der Kirche, dieſe Macht des Heranreißens zum kirchlichen Gottesdienſt, dieſe Heiligkeit des geiſtlichen Standes, dieſe Magie des Cultus haben, wie der Katholicismus. In ſich Widerſprechendes darf man nicht anſtreben, auf dieſe Objektivität müſſen wir verzichten.

Aber der Proteſtantismus hat dafür eine andere höhere Objektivität. Wenn der Proteſtantismus immerdar auf das Opfer Chriſti ſieht, der Katholicismus auf die eigene Vollkommenheit und das eigene Verdienſt des Menſchen, wenn der Proteſtantismus die Heiligung nur in den Ordnungen Gottes anſtrebt, der Katholicismus in beſondern Ordnungen und Regeln, die der Menſch ſelbſt ausdenkt, wenn der Proteſtantismus

die Autorität des Wortes Gottes über alles ſetzt, der Katholicismus der ganzen Anſammlung der Gedanken menſchlicher Autoritäten die gleiche Autorität beilegt: ſo frage ich, auf welcher Seite Objektivität und auf welcher Seite Subjektivität ſind? In der That, die in Chriſto dem Menſchen zugerechnete Gerechtigkeit, in welcher der Proteſtantismus ſeinen Mittelpunkt hat, iſt die höchſte Objektivität, die überhaupt gedacht werden kann, das heißt, die höchſte Entäußerung des Menſchen an den Gegenſtand, an die Macht über ihm, die das wahrhaft ſind. Denn danach ſucht der Menſch nichts mehr in ſich, baut nichts mehr auf ſich, er empfängt alles nur von Gott, iſt alles nur in Gott.

Auf der andern Seite hat der Proteſtantismus eine Subjektivität, Verinnerlichung, Tiefe der Perſönlichkeit, die nicht ein Tadel, ſondern das höchſte Lob iſt. Daß er den Menſchen in den unterſten Grund ſeines Gewiſſens hinabſteigen, in das Centrum ſeines Bandes zu Gott ſich zurückziehen läßt, daß er ihn fördert von dem Aeußerlichen des Geſetzes zur Freiheit und Gnade, daß er nichts gelten läßt, was bloß äußerliches Werk (opus operatum) iſt, nicht aus dem Innerſten kommt, daß er den Höhepunkt des Cultus nicht in die Vollziehung des unblutig zu wiederholenden Opfers durch den Prieſter, ſondern in die Aneignung des ewig gegenwärtigen Opfers Chriſti durch die Gemeinde ſetzt, daß er das ganze Kirchenweſen zurückführt aus der Pracht weltbeherrſchender Anſtalt auf die Frage: „was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?“ — das iſt eine Subjektivität in wahrer Bedeutung, die zur Vollendung des Reiches Gottes gehört. Das Königreich Chriſti beſteht allerdings auch in der Herrſchaft der chriſtlichen Inſtitutionen, der Kirche und des chriſtlichen Staates, die da ein dauerndes Erzeugniß des chriſtlichen Glaubens, eine Unterwerfung der Welt unter Chriſti Gebot, eine ſtete Bekundung ſeiner Herrlichkeit ſind. Aber es beſteht in noch höherem Grade in den freien Thaten, die aus dem gegenwärtigen Willen der Menſchen kommen, dem Bekenntniß und Gottesdienſt und Leben der Gemeinde und der Ein-

zelnen. Da unter der Römiſchen Verfolgung die Chriſten in Schaaren den Märtyrertod auf ſich nahmen, da war mehr Königreich Chriſti, als da die Kirche die oberſte Gewalt in Europa hatte, und ſie für Annaten und Ablaßgelder und Verſorgung der Nepoten ausbeutete. Das Leben der Genfer Gemeinde unter Calvin, der Pilgrim-Väter bei der Gründung der Colonieen von Neu-England, die fromme Gemeinſchaft der Gläubigen, die Spener anregte, ſind eine höhere Erweiſung des Königreichs Chriſti als die Inſtitution des ökumeniſchen Episkopates, ſo trefflich und ehrwürdig ſie iſt. Ueber allem andern aber beſteht das Königreich Chriſti dennoch in dem, was kein menſchliches Auge ſieht, in dem verborgenen Leben der Gläubigen in Chriſto, das dereinſt erſt offenbar ſeyn wird. Denn der Gegenſtand des Königreichs Chriſti bleiben doch immer die Seelen, und die Art ſeines Königreichs, daß Sein Wille ihr Wille, Seine Liebe ihre Liebe iſt. Die Kirche als Inſtitution und ihre Herrſchaft iſt nur der Vorhof des Königreichs Chriſti, ſeine verborgene Herrſchaft in den Seelen iſt das Allerheiligſte. Die Kirche als Inſtitution wird vergehen, aber die Menſchen werden ewig bleiben zur Seligkeit oder zum Gericht. Die Perſönlichkeit allein, Gottes und der Menſchen, iſt ewig und iſt ſelbſt Zweck, alle Inſtitution iſt zeitlich und iſt nur Mittel. Die Subjektivität iſt darum der hohe Vorzug der Evangeliſchen Kirche.

Die Rechtfertigung allein aus dem Glauben iſt die höchſte Objektivität und die höchſte Subjektivität. Beide in ihrer Wahrheit ſind Eins.

Aber auch das, was wir vermiſſen und im Katholicismus nach ſeiner Weiſe erfüllt finden, dieſe große Einheit und Gemeinſchaft, kann uns nur auf dem evangeliſchen Wege der Innerlichkeit (Subjektivität) werden. Wenn Gott die Seelen wieder mächtiger anregt, wenn er Gefäße ſeiner Gnade ſendet, nicht Propheten, ſondern nur Prediger von beſonderer Salbung und Begabung, ſo kann in Einem Augenblicke die vermißte Einheit (Objektivität) der Lehre hergeſtellt, dem beklagten Zwieſpalt ein Ende gemacht ſeyn. Wenn eine erweckte Gemeinde, die wech-

ſelſeitig ihres lebendigen Glaubens und gottesfürchtigen Wandels ſich bewußt iſt, im Genuß des Leibes des Herrn auf's tiefſte geſammelt und durchdrungen iſt von dem Bewußtſeyn der Gemeinſchaft mit ihm und unter einander, ſo iſt das ein Cultusakt, nicht minder ergreifend und nicht minder an ſich reißend als das Hochamt. Darum ziemt uns nicht die Hingebung an eine unwahre, von uns ſelbſt gemachte Objektivität, bloß deßhalb, weil es eine Objektivität iſt, ſondern das Harren und Bereiten auf die wahre Objektivität, die der Herr allein wirken kann. Als Gott verzog, Moſes vom Berg Sinai herabzuſenden, da ward das Volk Iſrael ungeduldig; Götter müſſe es doch haben, und ſiehe, es machte ſich falſche Götter und betete ſie an, und darüber wurden die Tafeln des wahren lebendigen Gottesdienſtes, die ihm beſtimmt waren, zertrümmert.

Fünfter Vortrag.

Hochgeehrte Verſammlung!

Jede Sache wird am meiſten klar erkannt durch ihren Gegenſatz. Der äußerſte Gegenſatz des Proteſtantismus auf dem chriſtlichen Gebiete iſt aber wohl unſtreitig der Jeſuitismus. Seine Charakteriſtik gehört darum zur erſchöpfenden Darſtellung unſeres Gegenſtandes. Der Jeſuitenorden, welcher dereinſt die Geſchicke Europa's beſtimmte, iſt jetzt wieder ganz beſonders in den Vordergrund getreten, ſeit einem Jahre beſchäftigt er namentlich auch unter uns die Gemüther. Die ſtaats-polizeiliche Frage über die Zulaſſung oder Beſchränkung des Ordens iſt nicht dieſes Ortes und daher auch nicht meine Aufgabe, darüber habe ich mich bereits in der vorjährigen Paſtoral-Conferenz und auf dem Bremer Kirchentage ausgeſprochen, ſondern dieſes Ortes und meine Aufgabe iſt vielmehr die theologiſch-ſittliche Frage: iſt das jeſuitiſche oder das evangeliſche Chriſtenthum die Wahrheit? Die Feier des Einen enthält nothwendig auch ein Gericht über das Andere. Ich ziehe daher auch nicht die Beſchaffenheit oder das Auftreten der gegenwärtigen Jeſuiten in meine Betrachtung, ſondern blos den Orden, wie er weltgeſchichtlich in ſeiner ganzen Entfaltung und Wirkſamkeit vor uns da liegt.

Welch ein Abſcheu ſind die Jeſuiten geworden für die verſchiedenſten Menſchen und die verſchiedenſten Parteien, für Rationaliſten, Atheiſten, Revolutionaire, für die tief frommen

Janſeniſten, für evangeliſch Gläubige, oft ſelbſt für die katholiſche Curatgeiſtlichkeit! Und umgekehrt, wie wurden ſie zu verſchiedenen Zeiten und auch gegenwärtig wieder von achtbaren Katholiken als die Blüthe der Kirche, als das Salz der Erde, als das Heilmittel unſerer Zeit gerühmt! Bleibt doch der engliſche Geſchichtsſchreiber Macaulay vor dieſem Orden gleich als vor einem Räthſel ſtehen: als vor einer unerklärlichen Verbindung der erhabenſten Tugend und der äußerſten Verworfenheit. Was iſt denn nun das Weſen des Jeſuitismus, was iſt der innerſte Brennpunkt ſeines Lebens, daß er ſolche entgegengeſetzte Eindrücke macht, ja vielleicht ſolche entgegengeſetzte Eigenſchaften hat? Und woher kommt ihm dieſe große Kraft zum Guten oder zum Böſen? Vielleicht ſetzt uns der evangeliſche Standpunkt in die Lage, auf dieſe Frage antworten zu können.

Das Weſen des Jeſuitismus, der innerſte Brennpunkt ſeines Lebens iſt die Reaction des katholiſchen Geiſtes gegen den Proteſtantismus. Die Kirche des Mittelalters in ihrer kindlichen Unbefangenheit und Unentwickelung hatte Beides friedlich in einander: das Bauen auf eigene Kraft und das Bauen auf Gottes Gnade, das unmittelbare, myſtiſche Band zu Chriſtus und die Vermittelung durch die Hierarchie. Da verkündete die Reformation mit voller Klarheit und ſcharfer Entſcheidung das Bauen allein auf Chriſti Verdienſt, das unmittelbare Band zu Chriſtus, ſelbſtſtändig von der Hierarchie, erhaben über ihr, und das führte zuletzt zur Abwerfung der Hierarchie. Dem entgegen erhob ſich nun in Loyola und ſeinen Genoſſen die Anhänglichkeit an die mittelalterliche Tradition, die Erfülltheit von der ganzen Anſchauung der Kirche bis dahin, die ſich auch nicht ein Stück von dieſer Herrlichkeit rauben laſſen wollte; und gerade die Momente, welche die Reformation aus der mittelalterlichen Kirche ausſchied oder zurückdrängte, machten ſie deßwegen zu den Hauptmomenten des Chriſtenthums, zum Gegenſtande der Begeiſterung und der Verklärung. Dies iſt der Beweggrund des Jeſuitismus. Sein

Grundweſen iſt darum, gerade im äußerſten Gegenſatze gegen den Proteſtantismus, die eigene Urſächlichkeit des Menſchen an ſeiner Rechtfertigung und Heiligung, und das Aufgehen des Menſchen in dem Bande zur Kirche und zum Papſte. Gerade in dem, was die Reformation am Katholicismus bekämpfte, überbot er alles, was bisher im Katholicismus da geweſen. Durch menſchliche Kraft und Veranſtaltung die eigene chriſtliche Vollkommenheit und das Reich Gottes zu ſchaffen, ferner die äußere Macht der Kirche als die oberſte Macht auf Erden aufzurichten und zu erhalten — das iſt die Seele des Jeſuitismus.

Der eine Zug deſſelben, die eigene Urſächlichkeit des Menſchen an ſeiner Heiligung und Rechtfertigung, iſt über allen Zweifel klar durch die Stellung, welche die Jeſuiten auf dem Tridentiniſchen Concil einnahmen. Ihnen beſonders iſt es zuzuſchreiben, daß die Anſichten über die Rechtfertigung, welche der Reformation verwandt und bis dahin eben ſo gut in der Kirche berechtigt waren, dort unterlagen. In der That iſt kein katholiſcher Orden, keine katholiſche Partei je ſo weit gegangen in der Lehre von der eigenen Kraft der Rechtfertigung und Heiligung, als ſie. Dieſe Lehre ſucht nun der Jeſuitismus auch durch die Leiſtung zu erproben. Hiefür ſetzt er die beiden ſtärkſten menſchlichen Hebel in Bewegung: die Gewöhnung Uebung, das Exercitium, und den Genoſſenſchaftsgeiſt. Die andächtige Meditation, die Sammlung der Gedanken, die ſucceſſive Abgewöhnung der Neigungen und Begierden, einer nach der andern, wird hier methodiſch, im geſchloſſenſten, ausgedachteſten Syſteme betrieben. Die „geiſtlichen Exercitien" Loyola's ſind ein vierwöchentlicher Curſus der Heiligung, für die Chriſten überhaupt, aber doch insbeſondere und in ihrer Vollſtändigkeit für die Novizen des Ordens entworfen, an die überlieferte klöſterliche Aſceſe ſich anſchließend, aber doch von eigenthümlichem Gepräge, das Vorgefundene zwar keineswegs an Kaſteiung, aber doch wohl an Berechnung überbietend. Für jede Woche, jeden Tag, bezüglich

jede Stunde iſt ein beſonderer Gegenſtand der Betrachtung angewieſen; für die erſte Woche z. B. die Sünde nach drei Abtheilungen, die erſte Sünde der Engel, die zweite Adams, die dritte des Betrachtenden ſelbſt; für die zweite Woche ein Theil der Paſſion, dann ein anderer, dann die Auferſtehung, und ſo fort. Die Stunden ſind vorgeſchrieben: Mitternacht, Morgen, u. ſ. w., fünf täglich. Fordert der Gegenſtand der Meditation Traurigkeit, z. B. die Sünde, ſo wird ſie im Dunkeln bei verhängtem Fenſter vorgenommen, mitunter durch Geißelung unterſtützt. Für jede Meditation geben die Exercitien die Anleitung nach den drei Seelenvermögen, wie das Gedächtniß, wie der Verſtand, wie der Wille für ſie anzuwenden iſt; ferner nach den fünf Sinnen, wie man einem jeglichen derſelben den Gegenſtand der Meditation durch Einbildungskraft zugänglich macht, z. B. dem Geſichtsſinn die Hölle, indem man ſich die Seelen in feurigen Kerkern vorſtellt; dem Taſtſinn die Heiligen, indem man in Gedanken ihre Kleider, Orte, Spuren küßt. Bei den Meditationen über die eigene Sünde ſoll der Exercirende in eine dazu vorgezeichnete Figur jedesmal einen Punkt machen, wenn er zwiſchen der einen und der andern ſeine Sünde wieder begangen hat, und dann zwiſchen den verſchiedenen Meditationsſtunden, den Tagen, den Wochen vergleichen, ob er ſich gebeſſert hat. Für das Gebet ſind dreierlei Weiſen angeordnet. Die erſte beſteht in einer Selbſtprüfung nach den zehn Geboten, nach den Seelenvermögen und den fünf Sinnen, wie man gegen oder durch das Eine und das Andere geſündigt. Die zweite beſteht darin, daß man im Vater Unſer und engliſchen Gruß bei jedem einzelnen Wort ſtehen bleibt und es eine Stunde lang zum Gegenſtand der Betrachtung nimmt, jenes wird ſitzend oder wandelnd, dieſes ſitzend oder knieend und mit geſchloſſenen oder auf Einen Punkt gerichteten Augen gebetet. Die dritte Form iſt die, daß die einzelnen Worte des Gebets zwiſchen den Athemzügen ausgeſtoßen, und dazwiſchen ihre Bedeutung, die Würde der Perſon, an die ſie gerichtet ſind, die eigene Unwürdigkeit erwogen wird. Andere Weiſe des Gebets

ſoll nur nach Genehmigung des Beichtvaters oder Oberen gebraucht werden. Die Uebungen werden nicht vorgenommen ohne einen geiſtlichen Leiter, der den Uebenden von Zeit zu Zeit beſucht, nach der Wirkung, ob er die beabſichtigte Zerknirſchung, Tröſtung, Thränen u. ſ. w. erreicht habe, ſich erkundigt, und wenn nicht, nach der Urſache forſcht und Rath gibt. Dieſe geiſtlichen Uebungen, wie ſich von ſelbſt verſteht, beziehen ſich auf die Gegenſtände, und beruhen auf den Grundſätzen des allgemeinen chriſtlichen Glaubens. Die Motive der Buße und Demüthigung und der Vertiefung in die göttliche Geſchichte, die durch ſie gehen, ſind eben ſo gut evangeliſch, und die Erfülltheit Loyola's von denſelben muß auch uns ergreifen und fordert unſere volle Anerkennung, obwohl die Ausführung an Schwung und hebenden Gedanken und tief erbaulichem Eindruck weit zurück ſteht hinter proteſtantiſchen Werken, z. B. Baxter's ewiger Ruhe der Heiligen, die eine ähnliche Abſicht hat, den Menſchen zur Sammlung und Meditation anzuleiten. Auch iſt geiſtliche Uebung als ſolche in keiner Weiſe zu mißbilligen oder als unevangeliſch zu bezeichnen. Solche zeitweiſe Zurückziehung aus der Welt, geiſtliche Diätetik, Rathſchläge für Sammlung und Betrachtung ſind eine „feine Zucht". Aber das Eigenthümliche an Lojola's geiſtlichen Uebungen, ihr Contraſt gegen alles Evangeliſche, iſt dieſes Abgemeſſene, bis auf's Kleinſte Vorgeſchriebene, dieſes Hereingreifen in die freieſten geheimnißvollſten Beziehungen göttlicher Gnade und menſchlicher Seele durch eine ausgedachte Methodik und die völlige Unterwerfung unter dieſelbe. Es iſt eine Art von Gymnaſtik, von militairiſchem Exercitium für die Heiligung und Selbſtverläugnung, für die Richtung der Gedanken auf Gott. — Wird nun ſolche Gewöhnung und Einübung als ein mächtiger Hebel für die Heiligung gebraucht, ſo kommt noch als ein anderer hinzu: der Genoſſenſchaftsgeiſt, das Abbrechen aller Bande außerhalb, der Bande natürlicher Verwandtſchaft, perſönlicher Freundſchaft, des Vaterlandes, der Menſch geht völlig auf in dem Orden, und es iſt ein unermeßlicher Einfluß auf Richtung und Stärkung des

Willens, der von der gegenseitigen Anerkennung, Ermunterung Begeisterung für das gemeinsame Ziel ausgeht. — Ebenso wird es auch unternommen, durch alle menschliche Mittel das Reich Gottes, das ist eben die Kirche, zu fördern, durch Predigt, Jugendunterricht, Beichtstuhl, durch den Betrieb aller Wissenschaften und Künste. Letztere werden nicht um ihrer selbst willen betrieben als Bereicherung menschlicher Bildung, sondern bloß als Mittel für den Zweck des Ordens, nicht um sie für die Menschen zu gewinnen, sondern um durch sie die Menschen für den Orden und für die Kirche zu gewinnen. - Es ist der Charakter einer militärischen Organisation, welche ja überall auf den Erfolg, auf den Stoß nach außen berechnet ist, in der nichts in ihm selbst sein eigener Zweck ist.

Wie contrastirt dagegen der Protestantismus mit seiner völligen Hingebung an die göttliche Gnadenwirkung, der die Heiligung nicht durch eine menschlich festgestellte, allgemeine Methode anstrebt, sondern durch die Erfahrung der individuellen Sünde und der individuellen göttlichen Führung und Einwirkung, der den nächsten Beruf im Reiche Gottes erfüllen will, nicht diplomatisch das Schicksal des ganzen Gottesreiches auf sich nimmt, der Wissenschaft und Kunst treibt, um ihrer eigenen von Gott in sie gelegten Aufgabe willen, zu ihrer Vollendung für die Ehre Gottes und den höheren gebildetern Zustand des Menschengeschlechts, nicht um einen Zweck außer ihnen selbst zu erreichen, der überall den letzten Erfolg und Ausgang blos Gott anheimstellt.

Der andere angeführte Zug des Jesuitenordens betrifft das Verhältniß des Menschen zur Kirche. Der Protestantismus vertritt das Heil aus dem unmittelbaren Band der Seele zu Christus, und damit die Befreiung der Individualität; der Jesuitismus dem entgegen die Vermittelung alles Heils durch die Kirche und die absolute Macht der Kirche, die Alles, auch die innerlichsten Beziehungen, mit ihrer äußeren Autorität ordnet und beherrscht. Vielleicht ist kein Orden in dem Gehorsam gegen den menschlichen Oberen so weit gegangen, als die

Jeſuiten; jedenfalls aber hat kein Orden vorher dieſe Stellung zum Papſte eingenommen. Die anderen Orden betrachteten den Papſt als Ordner und Leiter für ihren Zweck der Heiligung, der Aſceſe, der Wohlthätigkeit u. ſ. w.; der Jeſuitenorden dagegen betrachtet den Papſt ſelbſt als ſeinen Zweck, er ſtellt ſich ihm zur perſönlichen Verfügung, betrachtet ſein eigenes Wirken hauptſächlich als Mittel, um die Macht des Papſtes zu erhalten und zu befeſtigen. Der Orden iſt deshalb auch der Vorkämpfer der päpſtlichen Macht geworden, nicht blos gegen den Proteſtantismus, ſondern auch innerhalb der katholiſchen Kirche gegen die damals noch bedeutende episkopale Macht und Oppoſition, ſo wie gegen die Unabhängigkeit der königlichen Macht; er iſt das Hauptorgan jenes Syſtems, welches man ehedem das Papalſyſtem nannte, gegenwärtig gewöhnlich Ultramontanismus nennt.

Summa alſo: der Jeſuitenorden repräſentirt im Gegenſatze gegen den Proteſtantismus das Princip *des menſchlich Selbſtgewirkten* im Unterſchiede des *von der göttlichen Gnade zu Empfangenden*; er repräſentirt das Princip der *abſoluten Macht der äußeren Inſtitution der Kirche*, gegenüber dem *inneren perſönlichen freien Bande zu Chriſtus*. Er repräſentirt durch Beides zuſammen den *geſetzlichen Standpunkt* gegenüber dem Standpunkte der *Gnade* und der evangeliſchen *Freiheit*. Dieſer Zug des Geſetzes geht nun zwar durch den ganzen Katholicismus, ja das iſt vorzugsweiſe der Urſprung und das Weſen des Katholicismus, daß, wie man annehmen möchte, nach Gottes Plan innerhalb des neuen Bundes als des Reiches der Gnade ſelbſt wieder in erhöhter Potenz die Stufenfolge von Geſetz und Gnade ſich wiederholen ſollte. Aber eigen dem Jeſuitismus iſt es, daß er dieſen Zug des Geſetzes auf die Spitze treibt, und daß er die ganze Energie und Begeiſterung in ſeine Behauptung und die Widerſetzung gegen den Fortgang zur evangeliſchen Freiheit und Innerlichkeit legt. Er iſt darum das Extrem des Katholicismus. Es iſt ein Gleiches auch in der Katholiſchen Kirche vorher nicht da geweſen

Das Mittelalter trug Luther und Loyola gewissermaßen mit einander ungeschieden in sich; erst nachdem die Klarheit der Lehre Luthers heraustrat, wurde dieser Orden als Reaction gegen sie möglich.

Das ist der Kern des Jesuitismus, aus ihm ergeben sich seine Lichtseiten, wie seine Schattenseiten.

Dieses Aufbieten aller menschlichen Energie und Industrie für die eigene christliche Heiligung und für die kirchlichen Zwecke, dieses Band der Genossenschaft, diese Begeisterung für die Herrlichkeit der mittelalterlichen Kirche, und damit die Erfülltheit von der europäischen Tradition, durch die ja die Hierarchie getragen ward, endlich unläugbar auch der positive christliche Glaube, der den Stifter erfüllte und ein mächtiger Beweggrund des Ordens ist, dazu die Richtung auf den praktischen Zweck des Volksunterrichts statt der früheren bloßen Contemplation, die eine Reform des Mönchswesens im Sinne des Protestantismus als Waffe gegen den Protestantismus ist; dies Alles gibt dem Orden jenen Schwung und jene Kraft der That und der Aufopferung, durch welche er die großen Erfolge hatte. Er ist dadurch nicht blos eine Macht gegenüber dem Protestantismus und dem Unglauben, sondern auch gegenüber der Erschlaffung in der katholischen Kirche selbst, und solche Katholiken, welche heutiges Tages nur die Vortrefflichkeit ihrer Kirche zu rühmen pflegen, erklären doch daneben, daß gegen den Verfall des Klerus in der Lehre, wie gegen seine Verweltlichung jetzt kein anderes Heilmittel sei, als lediglich im Jesuiten-Orden.

Auf der anderen Seite hat jene entschlossene Widersetzung gegen die evangelische Wahrheit auch ihre Wirkungen nicht ausbleiben lassen. Diese sind: eine verderbte Sittenlehre, sei es auch nur während eines gewissen Zeitraums, ein Geist der gewaltsamen Unterdrückung, ein durchgehender Zug der Aeußerlichkeit, eine unnatürliche Ertödtung der Individualität.

Bekanntlich haftet auf dem Jesuitenorden der Vorwurf einer Verderbniß, welche er in die christliche, ja die allgemein

menſchliche Moral gebracht. Jeſuitenmoral iſt unter aller Bevölkerung ſprüchwörtlich geworden. Dies betrachten die Gegner des Ordens als ſeine weltgeſchichtliche Signatur, ſeine Freunde als eine weltgeſchichtlich beiſpielsloſe Verleumdung. Die Thatſache iſt folgende. Der Jeſuitenorden hat ein Syſtem der Moral-Theologie ausgebildet, der ſchlechteſten Art. Die Behandlung iſt caſuiſtiſch, d. h. ſie gibt Entſcheidungen für einzelne mögliche, oft ganz beſonders ausgedachte Fälle. Ein Grundzug derſelben iſt der Probabilismus, d. i. der Grundſatz, wenn eine Handlung moraliſch zweifelhaft iſt, ſo braucht man ſich nicht für das Sichere zu entſcheiden, ſondern blos für das Probable, nämlich das, wofür man irgend einen Grund oder am Ende auch nur die Autorität eines anerkannten Schriftſtellers anführen kann, während ſich eben ſo gut und allenfalls noch beſſer für das Entgegengeſetzte Gründe finden. Ein anderer Zug iſt der Grundſatz der Intention, daß es nicht auf die Handlung ankommt, ſondern blos auf die Abſicht, auf den Zweck, den man bei der Handlung hat. Aus dieſen Grundſätzen, ſo wie auch außerdem durch ſpitzfindige Anwendung moraliſcher Regeln, z. B. der erlaubten Selbſtvertheidigung, haben die jeſuitiſchen Moral-Theologen eine Reihe der unſittlichſten, ja ruchloſeſten Moral-Entſcheidungen aufgeſtellt. Wenn ich z. B. Jemandem einen Eid ſchwöre, ſo iſt es erlaubt, einen zweideutigen Ausdruck zu gebrauchen, ſo daß er ein Anderes verſteht, als ich, wenn es anders für einen guten Zweck geſchieht; ja es iſt erlaubt, einen unzweideutigen zu gebrauchen und einen ihm entgegengeſetzten in meiner Intention zu behalten (Mentalreſervation), ſo daß ich mich nicht binde, während er glaubt, ich binde mich. Das Duell iſt unerlaubt; wenn ich aber von Jemandem weiß, daß er mich durch eine falſche Anklage um Leben, oder Ehre, oder auch einen beträchtlichen Theil meines Vermögens bringen werde, ſo darf ich ihn zum Duell fordern, noch beſſer iſt es aber, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen, weil ich damit mein eigenes Leben nicht in Gefahr bringe. Es iſt einem Ordensmitgliede erlaubt, die Ehre ſeines Ordens zu retten durch

Tödtung eines Verleumders deſſelben und dergleichen mehr. Dieſe Entſcheidungen habe ich nicht aus Eugen Sue, — wie man jetzt jedem unterlegt, der etwas gegen die Jeſuiten zu ſagen wagt — auch nicht aus Paſcal, ſondern nur aus den Schriften der Jeſuiten ſelbſt, und ich könnte deren noch genugſam hinzufügen *). Die Thatſache, daß die Jeſuiten eine von Grund aus verderbte Moral gelehrt haben, unterliegt darum keinem Zweifel.

Darauf gründen nun die Gegner des Ordens die Beſchuldigung, dieſe Verderbniß der Moral ſei ein abſichtliches Werk des Ordens in ſeiner Geſammtheit, namentlich ſeiner Leiter, zu dem Zwecke, um durch dieſe Lxrheit die Weltmenſchen, die Großen der Erde für den Beichtſtuhl des Ordens zu gewinnen, während gleichzeitig ſeine ſtrengeren Theologen die ernſten frommen Menſchen ihm feſthalten, auf daß er Alles unter ſeine Herrſchaft bringe. Man beruft ſich dabei noch insbeſondere

*) Escobar theolog. moral. tractat. I. exam. 3. cap. 4.: „Uti in juramento amphibologia, hoc est, verba alio sensu quam alius accipiat, estne peccatum? Malum intrinsece non est, saepe peccatum esse potest. Ex causa quidem honesta perjurium dici non potest, et si verba sint aequivoca, ex honesta causa amphibologia uti licitum est. Si tantum hujusmodi aequivocatio sit in mente, nec eam verba ipsa includant, probabilis sententia est, haud licitum esse jurare; sed probabilius illicitum non esse". Sanchez in praecepta decalogi lib. II. cap. 39.: „Dubium autem est, an liceat innocenti id duellum acceptare sive offerre, quando certum est fore ut actor per fraudem in judicio ipsum opprimat, et ejus injustam condemnationem impetret? Quidam neutrum licere ajunt..... Sed melius alii dicunt licere huic innocenti duellum, ad vitam, honorem, et res familiares in notabili quantitate, tuenda, quando constat omnino, injuste et per calumniam actorem procedere, et certum omnino est fore ut innocens haec amittat, nec aliud sibi evadendi remedium suppetat. Quia si hoc duellum rationem defensionis cum moderamine inculpatae tutelae induit, ea defensio contra invasorem est licita, et pro vita, et pro honore, et pro rebus etiam tuendis..... Immo bene Navarra ait teneri innocentem non acceptare duellum, nec indicere, si potest occulte illum occidendo, id vitae, honoris, rerum familiarium periculum evadere. Quippa sic proprium vitae periculum in duello imminens vitabit, et peccatum actoris offerentis aut acceptantis duellum." Vergl. noch Escobar tract. I. examen. VII. cap. III. No. 46.

auf ein Aktenſtück, die monita secreta, geheime Inſtructionen, welche das ganze in dieſem Geiſte eingerichtete Syſtem in der ſcheußlichſten Weiſe entwickeln. Dieſe Beſchuldigung iſt nicht erwieſen, ich halte ſie auch nicht für begründet. Jenes Aktenſtück, ſo wie ein anderes, welches nach dem Tode Mariana's unter deſſen Namen erſchien, wird von dem Orden widerſprochen und ich glaube und nehme jedenfalls an, daß es unächt iſt. Die Zuſammenſtellung aller der ſchändlichen Entſcheidungen zu Einem Zwecke hat Paſcal vorgenommen, ſie findet ſich nicht, wenigſtens ſo weit meine Kenntniß reicht, bei einem jeſuitiſchen Schriftſteller ſelbſt. Daß die Schriften, die ſo Schändliches enthalten, alle mit Approbation der Oberen erſchienen, iſt ein Beweis für den geringen moraliſchen Sinn auch dieſer Oberen, aber nicht für einen berechneten Plan derſelben. Die ganze Verderbniß beginnt auch erſt in einer ſpätern Periode, die Gründer und die Fürſten des Ordens, Loyola, Xaver, Caniſius würden ſie gewiß mit Abſcheu von ſich geſtoßen haben. Im vergangenen Jahrhundert und weiter hinauf pflegte man alle Erſcheinungen der Geſchichte aus Abſicht und Berechnung zu erklären, den Cölibat, die Gedichte Homer's, ſo denn auch die jeſuitiſche Moraltheologie. Das widerlegt aber ſchon die allmälige Entſtehung derſelben noch aus der Scholaſtik heraus. Bewußte Benutzung der laxen und der ſtrengen Moraliſten durch Ordensobere mag vorgekommen ſein, aber ſie iſt nicht Syſtem des Ordens. Jene wiſſenſchaftliche Methode konnte auch kein Ordensoberer machen oder hervorrufen. In der That machen auch die jeſuitiſchen Moraliſten großentheils den Eindruck, daß ſie in gutem Glauben (bona fide) ſind. Sie meinen wirklich durch Eide mit Mentalreſervationen, wenn es einen guten Zweck (honesta causa) gilt (wie z. B. die Erhaltung eines beträchtlichen Theils des Vermögens) und ähnliche Handlungen, vorausgeſetzt immer die Unterwerfung unter die Autorität der römiſchen Kirche, befinde man ſich auf dem direkten Weg: der Nachfolge Chriſti. Ihre Entſcheidungen kommen darum nicht aus Abſicht und Berechnung, ſie ſind ihr moraliſcher Standpunkt.

Auf der andern Seite kann ich aber auch die Vertheidigung, welche die Anhänger der Jesuiten für sie unternommen haben, nicht als geführt erachten. Diese Vertheidigung beruht nämlich eben darauf, daß die Casuistik, der Probabilismus, kurz diese ganze Methode der Moraltheologie schon vor den Jesuiten vorhanden gewesen sei, sie hätten sich nur dem bestehenden Gebrauche angeschlossen. Allein einmal ist das keine Entschuldigung. Für einen Orden, der sich als Retter des Christenthums aufwirft, ziemt es sich wahrlich nicht, überlieferte Schlechtigkeiten weiter zu überliefern. Sodann aber ist es nicht das Entscheidende, daß schon die Vorgänger den Probabilismus gelehrt haben, sondern es kommt auf diese speciellen unsittlichen Entscheidungen selbst an, die häufig mit dem Probabilismus gar nichts zu thun haben, und daß auch diese in solcher Weise vom Orden schon vorgefunden worden seien, hat man nicht nachzuweisen unternommen. Jedenfalls hat der Orden diese verderbte Richtung der Moraltheologie auf ihre letzte Spitze und zu ihrer Vollendung gebracht, und ist eine geraume Zeit hindurch der hauptsächlichste und die ganze moraltheologische Litteratur einnehmende Träger jener unsittlichen Lehren und Entscheidungen gewesen, und er hat dies alles nicht aus eigenem Gewissen, sondern erst dann aufgegeben, als der Widerspruch und die Anklage von außen ihn dazu nöthigten.

Darin liegt doch ein merkwürdiges Zeichen und Gericht! Loyola und seine Freunde unternahmen es, einen Orden zu gründen für die Heiligung des Menschen aus eigener Kraft, für die Gründung des Reiches Gottes aus eigener Kraft, eine nicht allzulange Zeit nachher wird dieser Orden der Träger und Repräsentant von Lehren, über deren Unheiligkeit selbst das Heidenthum erstaunt sein würde. Haben denn Escobar, Sanchez, Suarez, Layman, Reginald, Lessius, Filliucius, Caramuel, Bauny und die anderen alle nicht die vierwöchentlichen geistlichen Uebungen gemacht, haben sie nicht eine Woche lang täglich fünf Stunden bei verdecktem Fenster über die Sünde meditirt nach ihrer dreifachen Eintheilung, ha-

ben ſie nicht die Zerknirſchung, die Thränen erreicht? Und dennoch geben ſie ſolch methodiſche Anleitung zur Sünde, wie ſie vorher nicht da geweſen! Dieſe Corruption der Moral iſt nicht das Weſen des Jeſuitismus, aber — um mich einer Waffe zu bedienen, die jetzt bei den Katholiken ſo beliebt iſt — ſie iſt die Conſequenz ſeines Princips. Wenn man, die evangeliſche Wahrheit von ſich ſtoßend, auf dem geſetzlichen Standpunkte verharrt, ſo kommt man eben zu der Caſuiſtik in der Behandlung und zu der Aeußerlichkeit und logiſchen Spitzfindigkeit in der Beurtheilung, welche zu ſolchen Entſcheidungen führen, und wenn man es im Ganzen als die Aufgabe anſieht, durch menſchliche Mittel, den klüglich ausgedachten Mechanismus des Ordens, das Reich Gottes zu verſorgen, ſo gewöhnt ſich der Sinn leicht, auch in allen einzelnen Verhältniſſen den guten Zweck (honesta causa) ſelbſt verſorgen zu wollen, und da iſt der Abweg zu jenen Zweideutigkeiten, Mentalreſervationen, heimlichem Wegräumen von Menſchen u. ſ. w. Die Methode der Caſuiſtik iſt immer ſehr gefährlich; dennoch wäre auch bei ihr ſolche Verirrung nicht möglich geweſen, wenn die Jeſuiten nur etwas von der evangeliſchen Innerlichkeit gehabt hätten, die nicht die einzelnen Handlungen an den einzelnen Geſetzen, ſondern den tiefſten Grund des menſchlichen Willens an der Heiligkeit des göttlichen Willens mißt, oder wenn ſie nur etwas von dem evangeliſchen Geiſte beſeſſen hätten, daß der Menſch erfülle, was ſeines Berufs iſt, aber den Ausgang Gott anheimſtelle, wenn nicht vielmehr das ganze Unternehmen des Jeſuitismus das gerade Gegentheil wäre von dem Spruche: „Biſt du doch nicht Regente, der alles leiten ſoll, Gott ſitzt im Regimente, und leitet alles wohl!“ Das Reich Gottes duldet nichts Unreines, die kleinſte Sündenflocke wächſt zur Lawine. Die Erhebung Loyolas, daß er etwas Großes und Außerordentliches für das Reich Gottes — und zwar das Reich Gottes in der Geſtalt, wie es ſeine Phantaſie anſprach — thun wollte, gleichwie er vordem ſich vorgenommen, etwas Großes und Außerordentliches für ſeine Dame zu thun, daß er an der Heiligenlegende

gleichwie an der Ritteraventüre ſich entflammte, das iſt der unlautere Keim, der zur wuchernden Pflanzung entfaltet, auch die gute Saat ſeiner frommen Begeiſterung überſchattete.

Der andere Vorwurf iſt der der gewaltſamen Unterdrückung. Es gibt keine Blutthat gegen die Proteſtanten in der Geſchichte ſeit der Reformation, bei welcher man nicht die Jeſuiten als Urheber beſchuldigt. Man hält ſie für betheiligt an der meuchleriſchen Ermordung Wilhelms von Oranien*), an der Pariſer Bluthochzeit u. ſ. w. Ich weiß keinen Nachweis dieſer einzelnen Thatſachen, allein das iſt ausgemacht, an der gewaltſamen Gegenreformation im 16. und 17. Jahrhundert iſt der Jeſuitenorden vorzugsweiſe mit die Urſache geweſen. Die Biſchöfe in Deutſchland, z. B. Julius von Würzburg, welche die gewaltſame Gegenreformation begannen, waren Zöglinge der Jeſuiten. Ferdinand II. und Maximilian I. wurden an der Jeſuiten-Univerſität zu Ingolſtadt gebildet, gaben ſich im vertrauteſten Umgange gänzlich dem Geiſte ihrer jeſuitiſchen Lehrer hin und gewiß nur von daher nahmen ſie den Plan, mit Gewalt den Proteſtantismus niederzudrücken, welcher die Haupturſache des dreißigjährigen Krieges ward.**) Die Jeſuiten pflegten hinter den Truppen her zu ziehen; zuerſt wurde dann der Rücktritt zum Katholicismus anbefohlen, im günſtigſten Falle bei Strafe der Auswanderung. Dies war der Acker, auf welchem ſie ihre Bekehrungen ſäeten. Die gewaltthätigſten Regenten, wie Ferdinand II., Jakob II., hatten Jeſuiten zu Beichtvätern und Rathgebern. Unſer Geſchichts-

*) Ranke Geſchichte der Päpſte II, 106.

**) Nicht ohne Bedeutung hiefür iſt, daß der Lehrplan der Jeſuiten, (regula 13) während er den Schülern ſonſt nicht geſtattet Hinrichtungen beizuwohnen, die Hinrichtungen der Ketzer ausnimmt, denen ſie alſo beiwohnen ſollen: „Neque ad publica spectacula, comoedias, ludos, nec ad supplicia reorum, nisi forte haereticorum, eant.“ (Institutum societatis Jesu auctoritate Congregationis generalis 18 meliorem in ordinem disertum. Vol. II. Pragae typis universitatis Carolo-Ferdinandeae in collegio societatis Jesu ad S. Clementem. anno 1757.) Ueber den Aufenthalt Ferdinands und Maximilians in Ingolſtadt ſiehe Mederer Annales Ingolstad. II. 105–139.

ſchreiber Ranke hat eine Anmerkung über das Gehorſams-Gelübde der Jeſuiten in der zweiten Ausgabe zurückgenommen. Man hat dies als einen Beweis angeführt, daß an dem Jeſuitenorden ſchlechthin keine Anklage haften könne; allein Ranke hat doch nicht den zweiten Band ſeiner Geſchichte der Päpſte zurückgenommen und dieſe iſt durch und durch eine Anklage gegen den Orden wegen Unterdrückung des Proteſtantismus durch äußere Gewalt. Man mag hiervon einiges auf Rechnung der Zeit ſchreiben, einiges auf Rechnung des allgemein in der katholiſchen Kirche vorhandenen Zuges nach äußerlicher Gewalt. Allein die Jeſuiten ſind doch die beſonderen Träger und Förderer dieſes Zuges, der umgekehrt durch eine reinere Frömmigkeit, ohne Untreue gegen den Katholicismus, hätte ermäßigt und überwunden werden können, und es entſpringt dieſe äußere Unterdrückung aus demſelben Geiſte, von dem auch ein Theil jener ſchlechten moraliſchen Lehren herrührt, nämlich dem Geiſte, die göttlichen Dinge durch menſchliche Veranſtaltungen verſorgen zu wollen. Aus eben dem Geiſte ſind auch die berechneten Verſuche, gerade die Fürſten zu bekehren (z. B. den König von Schweden), um dadurch die äußere Macht zur Unterwerfung des Landes unter die Kirche zu erlangen. Wie fern lag den Apoſteln ſolche Berechnung!

Außer dieſen gewöhnlichen Vorwürfen habe ich noch einen andern gegen den Orden, das iſt ein Zug der Aeußerlichkeit, der überall durchgeht und der die natürliche Folge jener Reaktion gegen das Innerlichſte, gegen die evangeliſche Grundwahrheit iſt. Wo irgend die Entſcheidung zwiſchen zwei Lehren war, hat ſich der Jeſuitenorden gewiß immer für die flachere, für die profanere entſchieden. Zuerſt auf dem Tridentiner Concil vertrat vorzugsweiſe er die Lehre, daß die Rechtfertigung dem Menſchen nicht durch das Geheimniß der von Chriſti Opfer zugerechneten Gerechtigkeit komme, ſondern durch den natürlichen, begreiflichen Prozeß der dem Menſchen ſelbſt eingeflößten Gerechtigkeit. Später vertrat er, gegen die Dominikaner, die Lehre, daß der Menſch aus eigener Kraft, ohne

allen besondern Beistand Gottes eine Stufe der Heiligung erringen könne, dadurch verdiene er sich den Beistand Gottes und dann vollbringen diese beiden Mächte mit und nebeneinander gleich zwei Männern, die an einem Schiffe ziehen, das Werk der Heiligung vollständig. Auf dem Gebiete der Moral ist, wenn wir alles jenes Anstößige abziehen, das, was an den beträchtlichsten Werken des Ordens übrig bleibt, eine absolute Salbungslosigkeit. Auf dem politischen Gebiete hat der Jesuitenorden, wie ich schon anführte, in seinen bedeutendsten Vertretern Bellarmin Lainez — ich will von Mariana und Sanchez nicht sprechen — die Lehre von der Volkssouveränetät schon beinahe so wie Rousseau aufgestellt. Ueberall war er der Gegner der tieferen Regungen in der katholischen Kirche, der Gegner des Jansenismus, der Gegner des Mysticismus. Auch der Lehrplan der jesuitischen Anstalten trägt den Charakter der Aeußerlichkeit. Der Unterricht hat seine feststehenden Autoritäten, man darf nicht bloß für Theologie und Moral nicht von Thomas, sondern auch für Geschmack und Styl nicht von Cicero abweichen, die Fertigkeit des Latein gilt als höchstes Ziel und der Hebel für die Schüler ist der Ehrgeiz, innerlich betrachtet der verwerflichste, nach dem äußeren Erfolg beurtheilt der mächtigste. *) Obwohl der Jesuitismus grade den Marienbienst, Ablaß und anderes, was am wenigsten rationell ist, aufs höchste betont und seine Impulse gewiß zum großen Theil aus der Erfülltheit der Phantasie von den poetischen Anschauungen und Ueberlieferungen des Mittelalters nimmt, so ist er doch vorzugsweise rationalistisch nach Wesen und Bildung, und beruht durchgehend auf pur verständiger Berechnung in den geistlichen Exercitien wie in der Organisation und im Lehrplan. Und wenn seine Lehranstalten, wie berichtet wird, gerade bei der ungläubigen Bevölkerung häufig Eingang finden, so daß die Väter ihnen die Kinder übergeben, ohne sich selbst zu bekehren, so erklärt sich das vielleicht aus einer innern Verwandtschaft.

*) Raumer, Geschichte der Pädagogik I. 316.

Es könnte nun als ein pſychologiſcher Widerſpruch angeſehen werden, wenn man auf der einen Seite dem Jeſuitenorden eine große Begeiſterung, eine Macht chriſtlicher Frömmigkeit zuſchreibt, auf der andern Seite ihm den Charakter der Aeußerlichkeit beilegt. Das iſt aber kein Widerſpruch. Dieſelbe Erſcheinung findet ſich auch anderwärts. Im Judenthum z. B. iſt die talmudiſtiſche Richtung, die Richtung derjenigen, welche für das Geſetz eifern, gewiß eine Richtung von aufrichtiger Gottesfurcht und Frömmigkeit, eine Richtung von ſtrenger Aſceſe, Faſten, Kaſteiung, genauer Befolgung des Geſetzes, eine Richtung von großer Begeiſterung für das ganze Geſetz, für das Judenthum als Inſtitution auch in ſeinem ganzen Glanze der Phantaſie; deſſenungeachtet iſt die talmudiſtiſche Auffaſſung durchaus eine äußerliche, überall in ähnlicher Weiſe geneigt zur Caſuiſtik, zur ſcholaſtiſchen Unterſcheidung und Disputation, zu dem Flachern, Aeußerlichern vor dem Tiefern, in minder gehobenen Zeiten oder Perſonen zu ſpitzfindigen unſittlichen Entſcheidungen. Einen Mann wie Saulus, bevor er Paulus wurde, mochte auch das alte Judenthum als die eigentliche Erfriſchung der Kirche anſehn, als geeignet, den voltairiſchen Sadducäismus niederzukämpfen, geeignet, die chriſtliche Häreſie abzuhalten. Und auf geringerer Stufe lehrte zum Beiſpiel Rabbi Hilel und ſeine Schule, der Mann dürfe ſich von ſeinem Weibe ſcheiden aus jeglicher Urſache, als z. B. wenn er eine andere angenehmer finde, und das ſtand nicht im Wege, daß ſie an Gehorſam und Eifer für die eigenthümlichen und traditionellen jüdiſchen Satzungen ſich nicht genug thun konnten. Ich will damit nicht einen chriſtlichen Orden dem talmudiſtiſchen Judenthum, noch weniger die menſchliche That der Reformation der göttlichen Sendung Chriſti gleich ſtellen. Aber das ſoll dadurch einleuchten, wie aus dem Eifer des geſetzlichen Standpunktes zugleich hohe Züge und tiefe Verſunkenheit hervorgehen.

Erwägt man endlich über dem Allen das, was das eigentlichſte Weſen des Ordens iſt, dieſe Einſchulung aller Gedanken und Empfindungen nach einer menſchlich erdachten Me-

thodik, und dieſen Gebrauch aller Kräfte des Ordens im blinden Gehorſam zu Einem Zweck nach einer blos von den Oberen gelenkten Mechanik; ſo iſt es wohl einleuchtend, welche ungeheure Wirkung hiervon ausgehen muß, ſowohl für die Geiſtesrichtung der Mitglieder als für den Erfolg in der Welt. Nach Innen müſſen gleichſam die Gelenke der Seele durch ſolche Uebung eine inſtinktmäßige Gewöhnung und Fertigkeit der Aſceſe bekommen, ähnlich wie die leiblichen Gelenke des Ringers oder Turners. Nach Außen ſteht eine geſchloſſene Armee gegen Einzelkämpfer. Allein wie leidet auch nothwendig durch ſolche Einſchulung und Einfügung in einen Mechanismus das allgemein Menſchliche, wie leidet die Individualität mit ihren ſchöpferiſchen Kräften, wie wird nothwendig geiſtige Entfaltung und neue Erzeugung niedergehalten, die nur aus der tiefſten freieſten Regung der Individualität kommt! Es iſt in gewiſſem Maaße eine Entperſönlichung des Menſchen und ein eigenmächtiger Abſchluß des geiſtigen Gebietes. An die Stelle des verborgenen Organismus, in welchem ſich thatſächlich alle Geiſter befinden, des Reiches, das Gott in Einheit hält, und einheitlich nach Seinem Ziele lenkt, tritt ein ſichtbarer Organismus der Geiſter, von Menſchen gemacht, durch menſchliche Einrichtungen und menſchliche Obere in Einheit gehalten und für ihren Zweck gelenkt. Der Menſch gibt ſeinen Beruf in jenem unſichtbaren Reich Gottes auf, um Dienſt zu nehmen in dieſem ſichtbaren der Menſchen.

Ich will alſo keineswegs dem Jeſuitenorden jene berüchtigte Moral als ſein Weſen und dauernden Charakter aufbürden, nicht das Verdienſt ſeiner einzelnen Mitglieder verdunkeln, nicht ihm als Orden die Beweggründe der Gottesfurcht, der Liebe zum Erlöſer, der Frömmigkeit beſtreiten. Aber die Frömmigkeit, welche Gott will, iſt dennoch die evangeliſche und nicht die jeſuitiſche. Der Proteſtantismus will das natürlich ſündliche Herz aus dem Menſchen nehmen, und ihm dafür ein Gott begnadigtes Herz an die Stelle geben; der Jeſuitismus will nicht blos das, er will das von Gott geſchaffene Herz aus dem

Menſchen nehmen und ihm ein nach den Anſichten und Regeln des Ordens zugerichtetes Herz an die Stelle geben.

Würde er zum Siege in der Welt gelangen, wie er es anſtrebt, ſo würde er allerdings ein Reich aufrichten, zur Ehre Chriſti, in welchem aber die Gnade Chriſti ſelbſt nicht frei walten dürfte mit ihren neuen Gaben, und neuen Anregungen und neuen Schöpfungen, ſondern überall erſt der Erlaubniß der menſchlichen Oberen dazu bedürfte, in welchem die göttlichen Sendboten außen ſtehen bleiben müßten vor den Schlagbäumen der Ordensregeln. Wie im Polizeiſtaate Alles wohl geregelt und vortrefflich iſt, nur keine neue ſchaffende Regung möglich iſt, ebenſo und ähnlich würde der Jeſuitismus den Polizeiſtaat im Reiche Gottes aufrichten. Darum mag gewiß dieſer Orden ein gutes Heilmittel ſein gegen den Voltairianismus, gegen die Verweltlichung und Erſchlaffung des Klerus, allein damit der geſunde Zuſtand erreicht werde, möchte es dann doch erſt wieder eines Heilmittels gegen die Wirkung dieſes Heilmittels bedürfen. Ich denke zu hoch von der Katholiſchen Kirche, als daß ich den Jeſuitismus für ihre Blüthe, für die beſte Frucht, die ſie zu erzeugen fähig, halten könnte.

Wenn aber die Katholiken einen Orden, deſſen ſpecifiſches Weſen gerade die ſtärkſte Betonung des Gegenſatzes zum Proteſtantismus, deſſen weltgeſchichtliche Aufgabe die Vernichtung des Proteſtantismus um jeden Preis iſt, als die herrlichſte Frucht ihrer Kirche zu preiſen nicht müde werden, und wenn ſie ihn in Länder berufen, in welchen der Proteſtantismus doch auch noch ein Recht hat, ſo ſind ſie allerdings, ſo weit ſie von ihren verfaſſungsmäßigen Befugniſſen Gebrauch machen, Niemandem Rechenſchaft ſchuldig; aber ſie mögen dann nicht fordern, daß die Proteſtanten das als ein Zeichen ihrer Abſicht friedlichen Nebeneinanderbeſtehens anſehen, und mögen, wenn die Aufregung darüber auch mitunter das Maaß überſchreitet, die hauptſächliche Schuld nicht auf Seite ihrer Gegner ſuchen.

Die Evangeliſchen hingegen können an den Jeſuiten ler-

nen, was für einen Schatz ſie am Evangelium beſitzen, ſie können aber nicht minder von den Jeſuiten lernen, wie ſehr ſie es daran fehlen laſſen, mit ihrem Schatze zu wuchern. Die evangeliſche Kirche hat das Centrum des Heils erobert, von dem aus ſie den Umkreis beherrſcht; aber ſie muß dieſen Umkreis auch einnehmen, um das Gebiet des Heils vollſtändig und geſichert zu beſitzen.

Dies ist die Rechtfertigung unsres evangelischen Glaubens gegen die Anklage der Revolution, mit welcher man ihn moralisch vernichtet zu haben meint, besonders in einer Zeit, welcher die Freiheit und das Denken zum Ekel geworden sind, gleichwie dem jüdischen Volk in der Wüste die Wachtelu. Ward die Vertheidigung da und dort zur Gegenanklage, so liegt das in der Nothwendigkeit der Sache, und wir sind die Herausgeforderten. Mir geht solcher Streit innerhalb der Christenheit gegen die Seele; aber wenn man nicht abläßt, den Splitter in unserm Auge anzuklagen, so müssen wir doch endlich die Ankläger auf den Balken in ihrem eigenen Auge hinweisen. Beweggrund dieser Darlegung ist denn auch nicht Feindseligkeit und Ueberhebung gegen die Katholische Kirche, sondern nur Treue für die eigene Kirche und Zuversicht zu ihr und gemeinsame Befestigung in ihr.

Feindseligkeit und Ueberhebung unter den Confessionen ist überhaupt nicht der Beruf unserer Zeit. Dagegen müßte schon der Kampf gegen den gemeinsamen Feind wahren, d. i. gegen die Macht dieser Zeit, den Unglauben und Gotteshaß. Siegt die Macht dieser Zeit, dann werden die gläubigen Katholiken und die gläubigen Protestanten Hand in Hand das Schaffot besteigen. Nicht minder müßte dagegen wahren die ernste Selbstprüfung der Confessionen. Möchten doch beide Confessionen, bevor sie mit solchem Eifer um die ausschließ-

liche Berufung ſtreiten, vorher zuſehen, was ſie beide aus der Bevölkerung Europa's gemacht haben, jede in den Ländern, in welchen ſie allein und ungeſtört die Herrſchaft führte. Beide haben mit der allgemeinen Entchriſtlichung geendet. Im Jahre 1800 nach der Geburt unſres Herrn, wie viel Seelen mögen da noch in Paris, Wien oder Berlin geweſen ſeyn, die an ihn glaubten? Und da Gott wieder einen neuen Hauch des Glaubens durch die Chriſtenheit ausgehen ließ, bediente er ſich überall jeder Kirche ſelbſt, ohne ſich an den Anſpruch der Ausſchließlichkeit der andern zu kehren. Hat etwa Gott des Jeſuitenordens bedurft, um in dem todten Proteſtantismus wieder geiſtliches Leben zu wecken? Oder iſt die Katholiſche Kirche durch evangeliſche Bibelverbreiter zum Glauben zurückgekehrt? Wenn nun Gott ſelbſt die beiden Kirchen rein erachtet hat, ſeine Werkzeuge zu ſeyn, dürfen ſie ſelbſt einander als unrein betrachten? „Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein!" Gegen Ueberhebung und Feindſeligkeit ſollte auch die unbefangene Betrachtung der andern Confeſſion ſchützen. Hat denn keine der beiden Kirchen Augen, um zu ſehen? Die Katholiken betrachten den Proteſtantismus als eine Ketzerei von den unzähligen, die in der Kirchengeſchichte da geweſen ſind, und da nach einer alten Ueberlieferung keine Ketzerei über drei Jahrhunderte dauert, ſo erwarten ſie jeden Augenblick mit Spannung das Ende der Evangeliſchen Kirche, ähnlich jenem Engländer, der herumreiſte, um die Thürme einſtürzen zu ſehen. Allein hat denn je eine Ketzerei gleich der Evangeliſchen Kirche zu den verſchiedenſten Zeiten Männer wie Arndt, Spener, Baxter und ähnliche Muſter inniger, lauterer, harmoniſcher Frömmigkeit hervorgebracht? Hat ſie ein Kirchenlied erzeugt, wie von Gerhard, von Neander? Iſt je eine Ketzerei drei Jahrhunderte hindurch vorzugsweiſe, ja gewiſſe Zeiträume hindurch ausſchließlich, Trägerin der theologiſchen Wiſſenſchaft, der Exegeſe, der Kirchengeſchichte geweſen? Und ſelbſt in dem Augenblicke, da die drei Jahrhunderte vorüber ſind und daher die Evangeliſche Kirche aufhören ſoll, iſt nicht jetzt wieder ein

neuer Schwung in ſie gekommen, iſt ſie nicht jetzt wieder vorherrſchend in dem Beſitze der theologiſchen, ja überhaupt der chriſtlichen Wiſſenſchaft? Umgekehrt wollen viele Proteſtanten den Katholicismus als ein Reich des Antichriſts bezeichnen, und doch hat die Katholiſche Kirche vor und nach dem Tridentinum Kinder Gottes, ausgezeichnete Gefäße ſeiner Gnade, Blutzeugen für den Glauben an Chriſtus. Sie hat noch mehr, ſie hat Schöpfungen der Liebe, wie die des Vincentius von Paula, die man nimmermehr aus Werkheiligkeit, ſondern allein aus dem Zuge der göttlichen Gnade erklären kann. Sie hat eine Intenſivität der andächtigen Empfindung. Sie hat unter ihrem Prieſterſtande viele, welche wirklich um des Himmelreichs willen verſchnitten ſind und auch hieraus einen eigenthümlichen Aufſchwung der Seele über die irdiſchen Verhältniſſe entnehmen. Sie hat eine organiſche Kirchenverfaſſung, die identiſch iſt mit ihrem Glauben, das ökumeniſche Episkopat, als den unverwüſtlichen Träger des ökumeniſchen Glaubens an den dreieinigen Gott. Dieſen wird ſie darum auch bewahren durch alle Zeiten, wenn vielleicht Proteſtantiſche Kirchenregimente ihn ächten als ein Extrem, da man ja zwiſchen Orthodoxie und Unglauben füglich die Mitte halten müſſe. Dieſe Gnadengaben der Katholiſchen Kirche ſind Thatſache, der Eifer unſerer weſtlichen Freunde kann ſie nicht vernichten, und Gott ſey es Dank, daß er ſie nicht vernichten kann.

Sollte uns denn aus den philoſophiſchen Irrgängen unſerer Bildung, aus der Abwerfung aller Traditionen, aller wirklichen und vermeintlichen Vorurtheile, nicht wenigſtens der eine Gewinn verbleiben, ein offenes Auge für die Thatſachen zu haben? Sollten wir nach den ſchauerlichen Erlebniſſen von mehr als einem halben Jahrhundert nicht die Zeichen dieſer Zeit verſtehen? Der Ruf Gottes durch die Revolution an die Chriſtenheit iſt doch wahrlich nicht Aufforderung zur Spannung des Gegenſatzes, zum gegenſeitigen Vernichtungskampf, ſondern vielmehr zur Reconciliation, zur innern Annäherung und Verſöhnung nach dem Riſſe von drei Jahrhunderten. Es war be-

reits ein Friede unter den Confessionen eingekehrt auf Grund der allgemeinen religiösen Gleichgültigkeit. Seitdem der Glaube wiederkehrte, ist auch Hader und Feindschaft wiedergekehrt, und mich dünkt, das Maaß des Haders und der Feindschaft sey viel größer, als das Maaß des vorhandenen Glaubens. Aber der ächte Glaube sollte den erworbenen Frieden nicht zerstören, sondern vielmehr ihn auf wahrern, bessern Grund gründen; auf eine tiefere, innigere Frömmigkeit und auf das Bewußtseyn der Gemeinschaft in derselben. Dazu hat gerade die Evangelische Kirche vor Allem den Beruf, und wenn sie ihm widerstrebt, so verfällt sie ihrem verdienten Gericht. Die Evangelische Kirche hat die Freiheit zur Wahrheit und die Freiheit zur Demuth, sie kann eigenen Mangel und fremdes Verdienst eingestehen. Sie sucht auch das Heil in dem, was über der Kirche und über dem Lehrbegriff steht, in dem persönlichen Bande zu Christus. Ja ihr eigener Begriff von der Kirche umschließt die Gläubigen der ganzen Christenheit. Die fromme Periode unter Spener hat hierin einen schönen Schritt gethan, indem sie die Gemeinschaft der Kinder Gottes aus allen Kirchen zum lebendigen Bewußtseyn brachte. Wir dürfen diesen Schritt nicht zurückthun, vielmehr müssen wir ihn erweitern. Wir müssen nicht bloß die Kinder Gottes in allen Kirchen anerkennen, wir müssen auch die Kirchen selbst, welche solche Kinder Gottes erziehen, als Werkzeuge Gottes, als Werthe in seinem Reich erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Der wahre confessionelle Friede beruht darauf, daß man die Irrthümer der andern Kirche als menschliche und nicht als teuflische betrachtet, wenn sie auch in Individuen zu teuflischen umschlagen mögen; daß man die besonderen Gnadengaben einer jeden Kirche schätze, und noch mehr, daß man den allgemeinen Gnadenzug, der durch jede Kirche geht, für mächtiger erkenne, als ihre Irrthümer.

Unserer Zeit ziemt nicht confessionelle Engherzigkeit, wir müssen das Herz weit nnd groß aufthun, um die ganze Gnadenfülle Gottes einzunehmen, die er in der Christenheit ausge-

goſſen hat: „In Chriſto iſt Alles Euer.“ Sollte nun, wenn ſich Gott in der Katholiſchen Kirche verklärt, dieſes nicht ebenſo gut unſer ſein? Sollte irgend Etwas zum Reiche Gottes gehören, und die Evangeliſche Kirche es nicht als ihr gehörig, ſondern als ihren Gegenſatz betrachten? Eine äußere Gemeinſchaft der Kirchen, eine Befreiung der andern von ihren Irrthümern, eine plaſtiſche Zuſammenfaſſung der ganzen Chriſtenheit zu Einem neuen Bau liegt bloß in Gottes Macht, ſolches menſchlich herbeiführen zu wollen, iſt Schwärmerei. Allein unſer Vermögen und unſer Ruf iſt es, dieſe Geſinnung zu pflegen, die innerlich im Geiſte mit der ganzen Chriſtenheit lebt, ſich den ganzen Reichthum des Reiches Gottes aneignet, ſich mit dem Mark des Chriſtenthums aus allen Confeſſionen und allen Zeiten nährt. In dieſer Geſinnung beſteht die wahre Katholicität der Kirche. Dieß iſt, auf unſere Zeit angewendet, der Sinn des dritten Artikels unſeres Glaubensbekenntniſſes: „ich glaube an eine heilige allgemeine chriſtliche Kirche“, oder wie Luther es überſetzt, „an eine heilige, allgemeine Chriſtenheit.“ Die Evangeliſche Kirche, wenn ſie ſich mit dieſer Geſinnung erfüllt, wird in einem viel höhern Grade ſich die „katholiſche“ nennen können, als es gegenwärtig die Römiſch-katholiſche thut.

Solche Katholicität führt gerade ſelbſt zur evangeliſchen Vollendung, denn ſie beſeitigt die Vorurtheile, und die einſeitige Kampfesſtellung, durch welche Wahrheiten und Mittel aufgegeben oder nicht gepflegt wurden, welche der evangeliſche Glaube nicht ausſchließt, ſondern vielmehr erheiſcht. Ich rechne dahin die Aſceſe, die eine ewige Wahrheit iſt, nicht als ſelbſtverdiente Gerechtigkeit, ſelbſt ausgeſonnene Heiligung, wohl aber als Zucht und Sammlung durch Gebet, Enthaltung, Schriftforſchung, Zurückgezogenheit. Ich rechne dahin die in unſerer Lutheriſchen Kirche ſo lange erhaltene Privatbeichte, nicht als Gericht des Prieſters, aber als thätige Selbſtdemüthigung des Sünders, als ſeelſorgerlichen Beiſtand, als Troſt der Vergebung durch die prieſterliche Ankündigung der göttlichen Verheißung. Ich rechne dahin Alles, was den Bau der Kirche in Einheit und

Zuſammenhalt heben und ſtärken kann gegen das Zerfallen in die Individuen, ſo weit es ſich nicht als eine Mittelmacht und eignen Schatz der Verſöhnung eindrängt zwiſchen Chriſtus und die gläubige Seele. Solche Katholicität gibt aber auch der Evangeliſchen Kirche die rechte Stellung nach außen, ſie gibt ihr die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, die zu allen Dingen nütze iſt, und ſie gibt ihr die Bereitung, der Führungen gewärtig und gerüſtet zu ſein, welche der Herr zu dieſer Zeit über unſer Wiſſen und Ahnen mit der geſammten Kirche vorhaben mag. Denn, wenn auch nach dem natürlichen Lauf der Dinge auf beiden Seiten diejenigen mehr ausrichten mögen, welche der leidenſchaftliche Eifer einſeitiger beſchränkter Erkenntniß treibt, ſo wird doch Gott zu ſeinen Sendungen nur die Gemeinde ſich auserſehen, welche ſeiner ganzen vollen Wahrheit ſich hingibt, und auf ſeine eigene Erweiſung harrt.

Darum iſt es nicht die Aufgabe, unter einer neuen allgemeinen latitudinariſchen Formel alle evangeliſchen Sekten zu einem Bündniß zu ſammeln gegen Rom. Die beiden legitimen Fraktionen der Evangeliſchen Kirche, insbeſondere die Kirche deutſcher Reformation, dürfen nicht alſo in die Breite gehen, ohne ſich zugleich der Tiefe zu verſichern. Sollen wir unſere Gemeinſchaft mit Auguſtin, mit Gregor dem Großen, mit Bernhard von Clairvaux, Fenelon, Sailer aufgeben, um die Gemeinſchaft eines Baptiſtenpredigers dafür einzutauſchen? Sondern die Aufgabe iſt es, daß die Evangeliſche Kirche ihre klare, beſtimmte, feſte Stellung einnehme auf dem Fundamente der Reformation, auf dem Bekenntniß, welches 1530 zu Augsburg vor Kaiſer und Reich abgelegt worden iſt. Wie die Katholiſche Kirche den Lehrſtuhl Petri, als den Ausgang der Einheit (exordium unitatis) des Epiſkopats und damit der ganzen Katholiſchen Kirche anſieht, ſo iſt die Augsburgiſche Confeſſion der Ausgang der Einheit, das exordium unitatis, für die ganze Evangeliſche Kirche. Auf dem Augsburgiſchen Bekenntniſſe von 1530 allein iſt wahre Union der beiden Evangeliſchen Hauptkirchen, auf ihm allein iſt ein Band zur mittel-alterlichen Kirche

und damit zur ganzen ökumeniſchen Chriſtenheit, auf ihm allein iſt eine Friedensſtellung zur gegenwärtigen Katholiſchen Kirche. Dieſes Bekenntniß iſt eine weltgeſchichtliche That, es iſt auch ein weltgeſchichtlicher Sammelpunkt zu dieſer Zeit des Kampfes gegen die Auflöſung.

Solche Stellung des Friedens und der Katholicität ſchließt in keiner Weiſe aus den entſchloſſenſten Kampf gegen die Irrthümer auf der andern Seite, gegen Alles, was unevangeliſch iſt. Unſere Kirche iſt Dienerin des Wortes Gottes, das ein zweiſchneidiges Schwert iſt; und nimmer darf ſie aufhören, es zu führen. Dieſe Stellung ſchließt noch weniger aus die Treue gegen das eigene Bekenntniß. Was immer unſere Kirche an Mitteln, Wahrheiten und Einrichtungen wieder aufnehmen oder neu hervorbringen möge, ſie darf es nur von dem einen Brennpunkte der evangeliſchen Wahrheit, von dem Standpunkte deſſen aus, der allein in der Sühne Chriſti durch den Glauben ſeine Rechtfertigung findet. Und wenn es der Evangeliſchen Kirche geziemt, die Gnadengaben, welche Gott durch die ganze Chriſtenheit ausgegoſſen hat, zu ehren gleich als ihre eignen, ſo ziemt es ihr doch vor Allem, die Urgnadengabe zu pflegen, die ihr ſelbſt verliehen iſt, das iſt, daß ſie ſtets mehr und mehr ſich in den Urquell des lauteren Wortes Gottes vertiefe und aus dieſem unerſchöpflichen Brunnen ewig neu ſchöpfe; daß ſie ſtatt der ſtrengen und immer geſteigerten Regeln beſonderer Orden das allgemeine Prieſterthum pflege durch Zucht der ganzen Kirche, auf daß am Altare des Herrn ein reines Opfer der Herzen dargebracht, das Opfer Chriſti in reinem Herzen aufgenommen werde; daß ſie ihr Ziel nicht in Macht und Glanz der Anſtalt ſetze, ſondern in das Band der einzelnen Seele zu Chriſtus; und ihre Vollendung nicht in einem ausgezeichneten Epiſkopat und in den Helden der Aſceſe finde, ſondern in den erweckten Gemeinden, die durch freudiges Bekenntniß und gottesfürchtigen Wandel Gott die Ehre geben.

Möge man dann immerhin triumphiren über die Selbſtauflöſung der Evangeliſchen Kirche, rühmen, wie Monta-

lembert, daß nur die Katholiſche Kirche und die Revolution noch eine Macht ſeyen und nicht der Proteſtantismus, daß alle Bekenner der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion in Deutſchland in einem Marktflecken Raum hätten. Sey es, daß der Proteſtantismus keine Macht iſt, die Weltgeſchicke zu beſtimmen, heute die Republik, morgen das Kaiſerreich zu begründen, oder vielmehr heute die Republik, morgen das Kaiſerreich, wenn die Revolution ſie begründet, zu ſanctioniren, ſey es, daß er keine Macht der Beherrſchung iſt, er iſt doch eine Macht der Segnung, und dieſe ſeine Macht der Segnung erfahren alltäglich unzählige Seelen im Leben und im Sterben. Mag es ſeyn, daß die Evangeliſche Kirche uneins und zerſplittert iſt, ſie beſitzt den Talisman, um die Einheit wieder herzuſtellen, um die göttlichen Kräfte anzuziehen, welche ſie herſtellen, und wird ſie wieder gewonnen, ſo ruht ſie dann nicht auf menſchlich beliebiger Unterordnung und menſchlich geſchichtlicher Ueberlieferung, ſondern auf der ewigen göttlichen Wahrheit. Möge es ſeyn, daß das Häuflein der aufrichtigen Bekenner klein iſt — vielleicht iſt es auch auf der andern Seite nicht übergroß — die wachſende Zahl zeugt wenigſtens, daß Gott mit ihm iſt. Als ich vor dreißig Jahren in Erlangen ſtudirte, mögen in der ganzen Baierſchen Landeskirche kaum zehn, ja vielleicht kaum drei geweſen ſeyn, die ſich zur Augsburgiſchen Confeſſion bekannten; jetzt iſt es eine Ausnahme, wenn ein Geiſtlicher jener Landeskirche ſich nicht zur Augsburgiſchen Confeſſion, zur unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion bekennt. Wäre dem aber auch ſo, daß alle Bekenner derſelben in Deutſchland in einem Marktflecken Platz hätten, ſo haben wir ja von demſelben Monta-lembert gelernt, daß im Jahre 1800 ein Katholik erſtaunt war, dem andern bei der Meſſe zu begegnen, während die Revolution über die ganze Erde ſich ausbreitete; ſollten wir denn nun heute erſchrecken, wenn wir Alle in einem Marktflecken Raum haben und ſich der Katholicismus über die Erde verbreitet? Das Entſcheidende iſt nicht die augenblickliche Zahl und Macht, ſondern die ewige Wahrheit. Die Evangeliſche

Kirche hat den Glauben, der das Centrum der chriſtlichen Offenbarung iſt. Sie hat das Vermögen der Katholicität, ſie hat die Keime für eine höhere Weltgeſtaltung, für ein Gott wohlgefälliges, ſeinen Geboten entſprechendes Staatsweſen. Gott wird nimmermehr die Kirche fallen laſſen, der er ſolche Sendung gegeben, die er ſo vorzugsweiſe zu ſeinem Werkzeuge auserkoren hat. Und wenn auch jetzt, nachdem die Zuchtloſigkeit des Fleiſches ihre Höhe erreicht hat, die Frömmigkeit des Geſetzes die Sehnſucht vieler Seelen erfüllt, ja ſelbſt wenn ſie nach jenen überkühnen Hoffnungen ihre Macht wieder über alle Reiche der Welt aufrichten ſollte; ſo wird dennoch Er der Freiheit des Evangeliums die Schaar der Bekenner und die Stätte der Verkündung niemals ausgehen laſſen, und ihr den endlichen Sieg verſchaffen, der da in die Ewigkeit reicht. Darum, mögen wir Viele oder Wenige ſeyn, wollen wir uns zurufen: „Uebe gute Ritterſchaft und habe Glauben und gutes Gewiſſen!“ — „Eine feſte Burg iſt unſer Gott.“

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Von dem Herrn Verfasser dieser Schrift erschienen früher:

Stahl, Fr. Jul., Fundamente einer christlichen Philosophie. Abdruck des ersten Buches meiner Philosophie des Rechts zweiter Aufl. mit Zugabe neuer Kapitel. gr. 8. 1 Thlr.

— das monarchische Princip. Eine staatsrechtlich-politische Abhandlung. gr. 8. 10 Sgr.

— die Philosophie des Rechts. 2. Bd. 2. Aufl. A. u. d. T.: Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher Weltanschauung. 1. Abth., enthaltend: die allgemeinen Lehren und das Privatrecht. gr. 8. 2 Thlr.

— dass. 2. Bd. 2. Aufl. A. u. d. T.: Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher Weltanschauung. 2. Abth., enthaltend: das 4. Buch, die Lehre vom Staat und die Principien des deutschen Staatsrechts. gr. 8. 2 Thlr. 20 Sgr.

— die deutsche Reichsverfassung nach den Beschlüssen der deutschen National-Versammlung und nach dem Entwurf der drei Königlichen Regierungen beleuchtet. 12 Sgr.

— die Revolution und die constitutionelle Monarchie. Eine Reihe ineinandergreifender Abhandlungen. Zweite verm. Aufl. 16 Sgr.

— Reden. Aus den Versammlungen der preußischen ersten Kammer und des Volkshauses des deutschen Unions-Parlaments, 1849 und 1850. 20 Sgr.

Bei Wilh. Schultze (Scharrenstraße 11.) erschienen:

Anzeiger, evangel. kirchlicher von Berlin, im Auftrage des Evangelischen Vereins herausg. vom Prediger E. Beyer. Jährl. 52 Nummern. 4. 1 Thlr. 6 Sgr.

Beyer, Lehr- und Bekenntnißlieder der evangelischen Kirche. Erklärt und mit historischen Einleitungen versehen, nebst einem Anhange über Privatbeichte und Kirchenzucht. 15 Bog. 8. brosch. 15 Sgr.

— Kirchliches Lehrblatt für 1852, 26 Nummern, jede von $\frac{1}{2}$ Bog. 8. 15 Sgr.

Goeschel, C. F., Mittheilungen aus der göttlichen Comödie. Ein Vortrag auf Veranstaltung des Evangel. Vereins gehalten. Eleg. brosch. 7 Sgr. 6 Pf.

Hirsch, Dr. S., Prof., Erinnerungen an den großen Churfürsten und an seine Gemahlin Louise von Oranien. Ein Vortrag auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins gehalten. Eleg. brosch. 10 Sgr.

Hoffmann, Dr. Wilh., Die Epochen der Kirchengeschichte Indiens. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins gehalten. Eleg. brosch. 4 Sgr.

Nitzsch, Dr. K. J., Die Wirkung des evangelischen Christenthums auf kulturlose Völker. Nach Thatsachen aus der Missionsgeschichte des jüngsten Halbjahrhunderts. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangel. Vereins gehalten. Eleg. brosch. 4 Sgr.

— Ueber die kirchengeschichtliche Bedeutung der Brüdergemeinde. Ein Vortrag, auf Veranstaltnng des Evangelischen Vereins gehalten. 4 Sgr.

v. Quast, Ferd., Ueber Schloßkapellen, als Ausdruck des Einflusses der weltlichen Macht auf die geistliche. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangel. Vereins gehalten. Eleg. brosch. 6 Sgr.

Ritter, Carl, Ein Blick auf Palästina und seine christliche Bevölkerung. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangel. Vereins gehalten. Eleg. brosch. 7 Sgr. 6 Pf.

Schabe, C. H., Geh. Reg.-Rath, Ueber die Gesangsnoth in der evangelischen Kirche. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins gehalten. Eleg. brosch. 6 Sgr.

Schnaase, Carl, Ueber das Verhältniß der Kunst zum Christenthume und besonders zur Evangelischen Kirche. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins gehalten. Eleg. brosch. 4 Sgr.

Stahl, F. J., Dr., Geh. Justizrath und Prof. der Rechte, Was ist die Revolution? Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins gehalten. 3. Aufl. Eleg. brosch. 4 Sgr.

Trahndorff, K. F. E., Ueber die Bedeutung Berlins in der großen Krisis unserer Zeit. Ein Vortrag, in der Versammlung des Evangelischen Vereins gehalten. Eleg. brosch. 4 Sgr.

Wiese, Dr. L., Bildung und Christenthum, eine historische Betrachtung. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins gehalten. Eleg. brosch. 6 Sgr.

Tholuck, Dr. A., Das Heidenthum nach der Heiligen Schrift. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins gehalten. Eleg. brosch.

Abeken, H., Der Gottesdienst der alten Kirche. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke gehalten. Eleg. brosch.

Ueber

die kirchengeſchichtliche Bedeutung

der

Brüdergemeine.

Ein Vortrag

auf Veranſtaltung des evangeliſchen Vereins für kirchliche Zwecke

am 28. Februar 1853 gehalten

von

Karl Wilhelm
Dr. Nitzſch,
Ober-Konſiſtorialrath und Profeſſor in Berlin.

Berlin, 1853.
Verlag von Wilhelm Schultze.
Scharrenſtr. Nr. 11.

Hochgeehrte Anweſende!

Die laute Tagesgeſchichte bringt ſo manches Große in Vergeſſenheit, zumal wenn es an ſich ſelbſt die Geräuſchloſigkeit liebt; darum iſt es noch nicht des Vergeſſens werth, hat auch noch lange nicht ausgelebt oder ausgewirkt. Bald von ſtreitenden Kirchen, bald von anſpruchsvollen Secten iſt heut viel die Rede; wenig von einer evangeliſchen chriſtlichen Gemeinſchaft, die in ihrem ſchon mehr als hundertjährigen Wachſen oder Beſtehen von ihrer uns nachbarlichen erſten Pflanzſtätte aus ſich in den mehrſten Ländern Europas bleibend angeſiedelt, ja in beiden Welten ſich ein Recht erworben hat ihre beſonderen Gaben mitzutheilen. Ich darf nicht erſt ſagen, daß ich die Ev. Brüder-Unität meine. Sie iſt etwas beſonderes, ja etwas einziges in der Kirchengeſchichte, aber eine Secte iſt ſie nicht, eine Separation iſt ſie nicht, ſie hat dagegen nicht bloß mit Worten, ſondern mit That und Leiden proteſtirt. Eine Kirche, welche andern Kirchen, welche namentlich der evangeliſchen entgegen ſtände, iſt ſie auch nicht, obgleich ſie an Einheit und Allgemeinheit nicht nur die Secten, ſondern auch die Kirchen mehrentheils übertrifft. Ein Zinzendorfiſches Pabſtthum iſt ſie ganz gewiß nicht. Eine freie Gemeine im modernen Sinne am allerwenigſten, denn innerlichſt gebunden und gegründet iſt ſie ſo gut wie jede andre oder wie keine andre. Nun was iſt ſie denn? Wir dürfen ſie dem allgemeinen We-

ſen nach Gemeine in der Gemeine nennen, und darin darf nichts beeinträchtigendes, nichts anmaßendes gefunden werden. Reden wir von einem Staate im Staate, ſo iſt etwas das nicht ſein ſoll gemeint. Demungeachtet hegt und pflegt ein Staat Körperſchaften und Vereine, welche ihm nicht wie Wucherpflanzen das Leben ausſaugen, ſondern ihm, was ſie allerdings von ihm nehmen, mit Zinſen wieder zufließen laſſen. Was ich Gemeine in der Gemeine nenne und ſofort im kirchlichen Sinne auffaſſe, iſt nicht nur etwas mögliches, ſondern etwas ganz unausbleibliches. Aeußere Kälte treibt das Blut nach dem Herzen; es ſtrömt dennoch in die Glieder zurück. Ein Hausherr ſchirmt auch den Heerd des Hauſes, wer ihn aber deshalb wieder zerſtören wollte, weil von daher Feuer auskomme, vergäße, daß dennoch von daher die Hausgenoſſen geſpeiſt werden müſſen. Ohne Bild und ſogleich kirchengeſchichtlich zu reden, gab es nicht nur ordentlicher Weiſe von jeher Gemeine in der Gemeine — der Klerus hat davon ſeinen Namen — die Geſammtheit der Amtsperſonen wird nur zu gern als die eigentliche Kirche angeſehen. Es entſteht jedoch Gemeine in der Gemeine von mancherlei Art in außerordentlicher Weiſe. Iſt die Kirche Staats- und Reichskirche geworden, ſo fällt ſie bald aufs Aeußerliche und verweltlicht ſich in ihrem Geſchlecht. Dem entgegen nehmen ſich anfangs die beſſeren und kräftigen Chriſten aus der Welt zurück und ſuchen gerade die Außerweltlichkeit und Ueberweltlichkeit des Chriſtenthums in ihrem Wandel zur Anſchauung zu bringen. Eine Regel überbietet die andre, die Verzichtungen aufs Weltliche greifen ſo weit, daß ſie unwahr werden und ins entgegengeſetzte umſchlagen. In der That gehen aus dem wahreren Mönchthum dann wieder Miſſionare und Märtyrer hervor; ſo hat man, wie es ſcheint, wieder Voll-Chriſtenthum und die Chriſtenheit tröſtet und täuſcht ſich damit über ihre Unchriſtlichkeit. Anders, wenn und wo aus dem Evangelium nicht durch das Geſetz ein Verlangen, nicht ſowohl nach dem ungemeinen, ſondern nach dem gemeinen Chriſtenthum geboren

wird. Dem gemeinen aber wahren, perſönlichen Chriſtenthum wohnen die Keime alle bei, aus welchem durch Reformation des Sinnes ein neu-altes Gemeinweſen und ein Voll-Chriſtenthum hervorwächſt. Das dreifache M, Miſſion der gläubigen Liebe, Martyrium in Geduld, im edleren Sinne ein Mönchthum iſt da auch in der Anlage vorhanden; denn man will ſich von der Welt unbefleckt erhalten und zu dem Allen ſich verbrüdern. Nur daß es ſich mit dem geſunden Element dabei anders verhält als mit dem leidenſchaftlichen. Die Einen nämlich ſtürmen auf die Amtskirche los und ihre Spur verliert ſich in der Ketzergeſchichte, Andere thun dieß nicht. Die Armen von Lyon, die Bibelleſer von Metz, die Thalleute des alten Aquitanien, die ſogenannten Waldenſer, aus deren Vereinigung mit den Böhmen und Moraven eine Brüderkirche erwächſt, endlich die Brüder des gemeinſamen Lebens von Niederland wollen (mit wenigen Ausnahmen, da ſie ſich durch zu ſchwere Verfolgung in den Fanatismus treiben laſſen) nur ihres Rechtes ſich zu erbauen genießen, und bahnen nun unbewußt die Reformation des 16. Jahrhunderts an, helfen nur dazu, daß das Salz nicht dumm werde und die Leuchte, die nicht nach Rom, ſondern nach Golgatha leuchtet, nicht wegkomme. Das Ende iſt, daß es in der großen abendländiſchen katholiſchen Gemeine wieder eine Gemeine giebt, nämlich die Evangeliſche Kirche. Wie nun aber? Greift dieſer Hergang wirklich noch weiter? Er wird noch weit über unſere Tage ſich wiederholen, und möchte er doch in jeder Parochie ſich ſchon jetzt wieder ſich ereignen! Indeſſen wir haben von dieſer Bedeutung der Ev. Brüder-Unität zu reden, erſtlich ſofern ſie ſich ſchon erfüllt und vollendet hat, und dann ſo, wie ſie noch immer gilt. Damit eine Ueberſchätzung der Brüder-Gemeine und eine Geringſchätzung unſrer Kirche bis auf jeden Anſchein gemieden werde, vergegenwärtigen wir uns zunächſt die Entſtehung derſelben, nachdem wir zuvor nachgewieſen, daß Luther und Spener annäherungsweiſe von der Brüder-Gemeine gewußt und geredet haben, ehe ſie da war.

Luther, nachdem er im J. 1526 von den zwei Weisen des christlichen Gottesdienstes geredet, welche nacheinander zu Wittenberg angenommen worden waren, läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Aber die dritte Weise, so die rechte Weise der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein, und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfahen u. a. christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in Bann thun nach der Regel Christi Matth. 18, 15. Hie könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austheilte unter die Armen nach dem Exempel Pauli 2 Cor. 9, 1. 2. 12. Hie dürfts nicht viel und groß Gepränges, hie könnte man auch eine kurze feine Weise mit der Taufe und Sakrament halten und alles auf's Wort und Gebet und die Liebe richten. Hie müßte man einen guten kurzen Catechismum haben über den Glauben, 10 Gbb. V. U. kürzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnung und Weise wäre bald gemacht. Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeine oder Versammlung ordnen oder ausrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so seh ich auch nicht viel die dazu dringen. Kommt's aber, daß ich's thun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will das Meine gern dazuthun und das beste so ich vermag helfen."

Spener aber äußert sich etwa 170 Jahre später, und etwa 25 Jahre vor der Stiftung von Herrnhut so: „Ich bin auf den Gedanken gefallen in dem jetzigen verderbten Zustande der Kirche, wo wir kaum der Ordnung nach zu gehen vermögen (also zu außerordentlichen Maaßregeln Zuflucht nehmen dürften), könne von uns nicht sowohl derselben gerathen werden in den

Pflichten, welche wir gegen die Boshaftigen verrichten, dieſelben zu bekehren, als vielmehr in denjenigen, mit welchen wir das Gute bei denen, ſo bereits aus Gottes Gnade einen Trieb dazu haben nach allem Vermögen ſuchen zu befördern, und alſo, nachdem wir das äußerliche ſo verderbte Corpus nicht ändern können, ſondern müſſen es laſſen und die Sache Gott befehlen — in demſelben und aus demſelben allgemach einige gute Seelen zu ſammeln, die zu einer Eccleſiola in Eccleſia Perſonen geben können." —

Nun iſt ja allerdings die Brüdergemeine etwas andres als dieſe hohen Männer gedacht und gehofft, ſchon darum weil ſie was ſie iſt für die Kirche des Evangeliums im Ganzen und Großen iſt. Aber deſto weniger darf ſie für etwas menſchlich erplantes gelten. Wo ſollen wir anfangen, wo enden, um es mit Thatſachen zu belegen, daß es mit ihrer Entſtehung ganz auserwählt vorſehungsvoll hergegangen iſt. Dieſer Stoff, der zwar in ſich Geſtaltungstriebe und Geſetze hegte, mußte dennoch ſeinen Bildner finden, ehe Herrnhut konnte geſtiftet werden; dieſe blutig zerriſſenen Glieder der alten Brüderkirche und der ihrer pflegende barmherzige Samariter, mußten ihres Weges zuſammentreffen, die Flüchtlinge und der raſtgebende Wirth, wenn jener erſte Brunnen gegraben, wenn die Bäume für den Bau der erſten Chorhäuſer unter ſo weit reichenden Deutungen gefällt werden ſollten.

Der außerordentliche Mann, der in einem ſo neuen Sinne Ordinarius genannt wurde, Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf wurde im J. 1700, alſo mit dem Jahrhunderte geboren, deſſen erſte kirchengeſchichtliche Hälfte er mit den Früchten und Gaben ſeines Werkes und Berufes ſo reichlich ausſtatten ſollte, daß die andre unter dem Interregnum der Verſtandesreligion davon zehren konnte. Schon ſeine Herkunft weihte ihn dazu, ein Zeichen in der Religionsgeſchichte dieſer Zeit und ein Troſt der verfolgten Mähren zu werden; denn ſein Großvater war des Glaubensbekenntniſſes wegen von Oeſtreich aus und nach Franken gezogen. Der Vater, ſächſiſcher Miniſter,

ſtarb ihm frühe; die Mutter verheirathete ſich wieder, und ſo wurde er einem von Frauenhänden, Großmutter und Tante, geleiteten Hauſe zur Pflege übergeben, welchem Philipp Jacob Spener nahe ſtand. Was das ſagen will, verſteht wer dieſen Namen kennt. Spener, da er ſich einſt in Groß-Hennersdorf aufhielt, hat den ſich im Kinde ſchon bezeichnenden Zinzendorf ſo feierlich eingeſegnet, daß Gedächtniß und Wirkung davon unauslöſchlich beſtanden haben. Und dem iſt das andre ähnlich, daß der ſechsjährige Knabe auf Anlaß einer Rührung ſeiner Seele beim Abendgebet einen Bund für immer mit dem Heilande ſchloß. Schon die Jugend Zinzendorfs erfüllt ſich mit dem Bewußtſein von dem, was in den Worten liegt, fielen tauſend ab nicht ich, und wenn alle untreu werden, erhalte mich Dir treu. Von dieſer Kindheitsſtufe her ſchrieb ſich ein vertraulicher Umgang mit dem Herrn, der des Mannes Charakterzug wurde und ihn unſtreitig aus den großen Gefahren gerettet hat, die einer mächtigen Phantaſie und einer ungemeinen Willensſtärke mit außerordentlicher Thatkraft begegnen müſſen. Man hat ihn das religiöſe Genie des 18. Jahrhunderts genannt; richtig verſtanden iſt dieſe Bezeichnung zutreffend, denn einerſeits hätte ſich die Religion in ihm und durch ihn in dem Grade nicht bethätigen können, wären ihn nicht ſo große natürliche Geiſtesgaben zu Dienſten geweſen; andrerſeits iſt einzuſehen, daß die Entwickelung derſelben bis zu ſolchem Dienſte von der religiöſen Kraft getragen war. Jene faſt nie verſagende Einbildungs- und Darſtellungskraft, welche ihn zum unerſchöpflichen Improviſator in gebundner und ungebundner Rede machte, wurde bereits in den Jahren des Spieles und blieb in den Jahren des heißen Triebes ſo in die Heiligung durch Wandel vor dem Herrn getaucht, daß ſie ſich kaum auf Augenblicke der Leidenſchaft überlaſſen konnte. Da die Geſchichtsſchreibung der Brüdergemeine tagebuchmäßig verfährt, ſo kann man in ſeinem Leben deutlich genug beobachten, daß dieſe Ausſtrömung von Rede und Gebet und dieſes unendliche Wechſeln von Reden und Handeln, Thun und Leiden, wovon man Zeuge

wird, nur durch den Reichthum ſeiner Einſamkeit und durch die Leichtigkeit, mit welcher er ſich in den Sabbatismus abendlicher Privatandacht zurückverſetzt, Möglichkeit behielt und Erklärbarkeit hat. Häufige Wunden vom Tagleben her, manche Verirrungen der Phantaſie und Grübelei, andere Fehler werden nach der Weiſe einer ſolchen innern Haltung doch dem Ganzen ſeines Wirkens unſchädlich gemacht. Auf gleichen Gründen der Natur und Gnade ruhet die bewundernswürdige Einheit von Selbſtſtändigkeit und Nachgeben, von Thatkraft und demüthigem Abwarten, die wir an dem Grafen wahrnehmen. Die eine Eigenſchaft that ſich ſo früh hervor, das A. H. Francke, in deſſen pädagogiſche Führung er von der Großmutter von Gersdorf übergeben worden war, Veranlaſſung fand ihn das naſeweiſe Gräfchen zu nennen, und eine ihm nahe ſtehende Dame urtheilte ſpäter, Zinzendorf habe zwar nicht in der Welt, aber im Reiche der Demuth (wie die Zebedaiden) nach den oberſten Stellen geſtrebt. Wem ſo oft ſchwere und ſchnelle Entſchließungen, ſo oft gänzliche Selbſtverläugnungen, in Hingabe des Vermögens, der geliebten Braut, der vorgezogenen Verhältniſſe, der Ehrenſtellen u. ſ. w. gelangen als ihm, ſo daß er die Stärke des Willens ebenſo oft gegen ſich und ſeine Wünſche, ja gegen ſeine erhabenen Neigungen zu wenden verſtand, wie gegen den Willen der Welt, von dem mag wohl gleicherweiſe geſagt werden, daß er der Innigkeit ſeines Verhältniſſes zum Herrn einen gebrochenen Eigenwillen und einen geſtählten Willen verdankte. Wir erkennen nicht bloß die Spur der Pietät jener Zeiten, ſondern zugleich die Charakterwahrheit Zinzendorfs darin, daß er bis in das männliche Alter herein den Einreden der Mutter und andrer älterlicher Verwandten, als Jüngling auch dem Willen des Vormundes ſich ſofort fügte, freilich mit dem ſicherſten Vorbehalte, den ihm innerlich verliehenen Beruf niemals aufzugeben. Merkwürdig iſt, daß alle Maaßregeln, welche von den Vorgeſetzten des Jünglings ergriffen wurden, um ihn auf dem Wege weltlicher Auszeichnung zu erhalten und von frommen Lebensbeſtimmungen abzulenken,

einen der Abſicht ganz entgegengeſetzten Erfolg hatten. Er wünſchte nach Abgang vom Pädagogium in Halle zu ſtudieren, man nöthigte ihn, das in ſeiner Theologie mehr weltförmige und etwa rechtgläubigere Wittenberg zu beſuchen; allein anſtatt in Wittenberg bekehrt zu werden, war der ſiebzehnjährige Zinzendorf, der des von ihm erkannten Zuſtandes der Kirche wegen den Jubeltag der Reformation als einen Faſttag beging, nicht ferne davon gereifte Männer zu ſeinem Standorte herüberzuziehen oder doch eine Vermittelung zwiſchen Halle und Wittenberg einzuleiten. Nach vollendeten akademiſchen Studien hätte er wohl gern ganz andere Wege eingeſchlagen, als ihm vorgezeichnet wurden; man ſchickte ihn auf Reiſen, nach Holland, nach Paris. Er trat überall in die vornehmſten Geſellſchaftskreiſe, an Feinheit und Gewandtheit ihnen ganz ebenbürtig, wie in Gemäßheit ſeiner Geburt, allein wo hat er nicht nach chriſtlichen Sinnesgenoſſen ſogleich geforſcht, mit ihnen auch angebunden, wenn er ſie fand, und ohne die Schranken kirchlicher Confeſſion ſich hindern zu laſſen oder die Anſprüche der ſeinigen zu verbergen, ein erbaulich Verhältniß mit Einzelnen zu Stande gebracht und dieſe wieder unter einander in Beziehung geſetzt? Im Haag werden ihm junge Männer ſeines Standes bekannt und vertraut, Deutſche, Schweizer, Dänen, die ihm für die Zukunft Anknüpfungen in dieſen Ländern ſchaffen. In Frankreich brannte damals der Kampf der Appellanten für die Sache der übrigen nationalen Kirchen- und Gewiſſensfreiheit. Zinzendorf nahm daran den lebhafteſten Antheil. Mit dem Haupte der Partei, dem Cardinal Noailles, knüpfte er eine wahrhaft zärtliche und innige, auf dem Grunde der Liebe Chriſti beſtehende Freundſchaft an, und doch war er ſchon Mann genug, um eine der rührendſten Abſagen, die man leſen kann, zu ſchreiben, als auch dieſer Herr von der guten Sache, deren einzige Stütze er geweſen, abfiel. Uebrigens war es von unberechenbaren Folgen, daß er ſogleich durch perſönliche Anſchauung und Erfahrung die eigenthümlichen Hinderniſſe oder Förderungen wahrnahm, welche der Ausreifung zu wahrem Chriſtenthume unter

den Reformirten, welche unter Katholiken ſich vorfanden. Hier nun iſt der Ort auf den vornehmen Stand und die weltlichen Verhältniſſe des in Rede ſtehenden auserwählten Rüſtzeuges aufmerkſam zu machen.

Zinzendorf iſt ein Staats- und Weltmann Chriſti genannt worden. Sehr treffend, weil in der That hohe Geburt, ausgezeichnete Gunſt der Fürſten und vornehme Verwandtſchaft nicht leicht in irgend einem perſönlichen Falle innerlich ſo unſchädlich, äußerlich ſo förderlich für Gottes Reich geworden ſein mögen, wie in dieſem. War er doch, was das erſte betrifft, ſo oft ernſtlich bereit alle Vortheile dieſer Lage ſeinem miſſionariſchen und ſeelſorgeriſchen Berufe zu opfern. Einmal willigte er ein, Waiſenhausinſpector, dann wieder Katechet zu werden, er ließ ſich gern in Nordamerica Bruder Ludwig nennen, er empfand den Contraſt zwiſchen der Anlegung des Danebrog-Ordens und dem, was er in Koppenhagen zu wirken hoffte, ſo tief, daß er ſich gegen die Annahme mit Macht ſträubte. Das wichtigſte iſt, daß er ſich inmitten der geiſtlichen Wirkſamkeit ſelbſt ſo gern ſeinen Pfarrern unterordnete. Nichts aber ſteht weiter von der Wahrheit ab als der Verdacht, daß Zinzendorf in ſeiner häufigen und anhaltenden, ausſchließlichen Brüdergemeinſchaft mit den geringſten Leuten mehr den Genuß der Herablaſſung, als den Genuß der Gemeinſchaft ſelbſt geſucht und gefunden. Wer weiß ob er mit ſeinem Fr. oder Joh. Watteville oder mit ſeinem Chriſtian David, ob er mit den Ritſchmanns oder mit den geiſtverwandten Grafen und Freiherrn ſich inniger und ſeliger verbunden gefühlt habe? Andrerſeits läßt ſich was die Gemeine zu Herrnhut an Ausbreitung und Einfluß auf Erden erlangt und in ſich, nicht denken, wäre Zinzendorf nicht dieſer Graf geweſen und geblieben, der faſt an allen Höfen erſten Ranges Vertrauen und leichten Zugang, vielfache Begünſtigung fand, unangeſehen, daß ihn Heirathsverbindungen in ſo vielen kleineren deutſchen Staatsverhältniſſen die erwünſchteſte Anknüpfung boten. Und dieß bedeutete deſtomehr, weil er vermöge ſeiner großen, nie fehlenden Offen-

heit und Geradheit vor den Großen der Welt von vornherein die von der Politik ſonſt gelegten Fallſtricke leichter als jeder Andre überſchritt, und durch das dadurch erweckte Zutrauen viel eher eine Sache zum Abſchluß brachte, als auf gewöhnlichen Wegen möglich geworden wäre.

Im 20. Jahre des Jahrhunderts und ſeines Alters war Zinzendorf zurückgekehrt, hatte ſich mit Gräfin Erdmuth von Reuß-Ebersdorf vermählt, den Verwandten zu Liebe eine Stelle in der Landesregierung zu Dresden angenommen, welche ihm Zeit genug übrig ließ mit Chriſten aller Stände der gemeinſamen Erbauung zum Zwecke der Erweckung aus dem Schlafe zu pflegen, hatte endlich das Gut Bertholdsdorf in der Nachbarſchaft des Hutberges übernommen, und auch dort ab- und zugehend mit den Paſtoren Rothe in Bertholdsdorf und Schäfer in Görlitz und andern Erweckten der Nachbarſchaft ſchon eine innigere Gemeinſchaft des Gebetes und der Anſprache geſtiftet, als von dem Herrn geleitet die Erſtlinge der Flucht nach Pella aus Mähren ankamen, die dort eine Raſt finden und das Band der alten Brüderkirche mit der neuen weben helfen ſollten.

Böhmen und Mähren hatte ſeit Jahrhunderten Widerwillen gegen das römiſche Joch, dem es mehr und mehr unterworfen worden war. Dieſe Völker hatten das Chriſtenthum von der Griechiſchen Kirche her ſich angeeignet. So und anders nicht war es volksthümlich bei ihnen geworden. Deſto leichter fanden dort auswandernde Thalleute des Weſtens und evangeliſche Ueberlieferungen der Reformatoren vor der Reformation Eingang. Ueberall aber, wo ſich Unzufriedene mit den Satzungen der Römiſchen Kirche nicht auf ihre eignen Phantaſieen, ſondern auf die h. Schrift zurückziehen, kömmt immer etwas ähnliches von chriſtlicher Gemeinſchaft heraus. Es beſteht aus Prediger- und Aelteſten-Amt, Wort Gottes und dann Pſalmgeſang, alles in der Volksſprache, und nun kommt, je kleiner und enger die Kreiſe ſind, ernſtliche und väterliche Zucht hinzu, die ſich über alle Mitglieder erſtreckt. Verfolgt zu werden wurde ihr täglich Brodt. Beſonders zwar ſeit

der huſſitiſchen Bewegung hatten ſich die Evangeliſch Geſinnten theils zur Nothwehr erhoben, theils zu furchtbarem Aufruhr fortreißen laſſen; ſie unterlagen endlich bei jedem ſolchen Verſuche, ohne jemals ganz ausgerottet zu werden. Ein großer Theil nahm ſeit jener Hauptniederlage den Zwang der Außenſeite des römiſchen Chriſtenthums an; unter dieſer Decke, die ſie von Zeit zu Zeit des Gewiſſens wegen abwarfen, behielten ſie heimlich in patriarchaliſcher Weiſe das Weſen des Evangeliums bei. Großväter und Väter vererbten es auf Kinder und Enkel. Gebirgswälder und Höhlen waren Zeuge ihrer Zuſammenkünfte aus verſchiedenen Nachbarſchaften. Von einer gewiſſen Zeit an, nachdem unter ihnen ſelbſt Zerwürfniſſe ausgebrochen, legten ſie jeden andern Secten-Namen (als Calixtiner, Taboriten, Waldenſer) ab und nannten ſich ausſchließlich Brüder. Aber ihr Familienkreis war ihnen zu enge; ſie ſchaueten ſehnſüchtig, da ſie ſich in einem unheimlichen Meſech befanden, nach der Ferne aus, ob denn auf der chriſtlichen Erde nicht anderswo Leute ihres Glaubens wohnen möchten. Die Nachrichten und Lieder von der Reformation ſchlugen an ihr Ohr, und der Gemeinſchaftstrieb täuſchte ſie nicht; Luther begegnete ihnen freundlich und mit ſteigender Anerkennung; ein Vorzeichen davon, was zwei Jahrhunderte ſpäter geſchehen ſollte. Gerade aber dieſe Berührung mit der deutſchen Reformation zog ihnen (unter Ferdinand I.) neue Verfolgungen und Ausrottungskriege zu. Da zogen ſie denn zu Haufen nicht nach Sachſen, welches ſie in entſcheidenden Augenblicken im Stiche ließ, ſondern nach Polen, Preußen, Brandenburg, allenthalben ihrer Sitte und Zucht wegen gern geſehn. Reſte davon beſtanden in Mähren, im Strauchter Thal, wo ſie Fulneck, Kunewalde u. a. O. bewohnten. Viele Male wurde bei nächtlichem Auszuge das unvergeſſne Lied geſungen:

Selig der Tag, da ich muß ſcheiden,
Mein liebes Vaterland muß meiden
Und mich begeben in's Elend, u. ſ. w.

Dort hatte der große Amos Comenius im 17. Jahrhundert Kirche und Schule unterhalten.

Um die Zeit, da der Graf seinen Aufenthalt mehr und mehr nach Bertholdsdorf verpflanzte, war zu Fulneck ein neuer Bekenntnißeifer unter den Brüdern erwacht; sofort aber eine neue Verfolgung ihm entgegengetreten, die ihn gewaltsam und verrätherisch zu unterdrücken versuchte. Man verhörte, man drohete, man verjagte, confiscirte oder steckte ins Gefängniß. Da hatte nun die Führung des Herrn einen böhmischen Zimmermann, Christian David, denselben, von welchem die spätere Brüdergemeinde sprüchwörtlich sagte, es giebt nur Eine solche Gabe, in die Nachbarschaft von Bertholdsdorf gebracht. Er lebte zu Görlitz von seinem Handwerk, und gehörte dort der lutherischen Kirche an, nachdem er den Verfolgungen in Böhmen von Stadt zu Stadt entwichen war und mit der Pilgerruhe an dem Pastor Schäffer einen Anhalt für sein evangelisches Glaubensleben gefunden hatte. Dieser war es, der die Anknüpfungen zwischen Fulneck und Bertholdsdorf unter eignen Gefahren und auf eignen Antrieb vollzog. Die Erstlinge dieser Auswanderung, vier an der Zahl, fanden, was auch für Schwierigkeiten sich entgegenstellten, mit Erlaubniß des Grafen auf seinen Gütern Aufnahme. Um ihnen Wohnstätte und Arbeit zu geben, verwandelte sich der Hutberg in die Anfänge von Herrnhut. Allein die religiösen Meinungen der Mähren, deren Zuversicht aus der erlittenen Verfolgung herrührte, wollte mit der Gebets-Conferenz zu Bertholdsdorf noch nicht stimmen. Der Graf sah ein, daß der Friede in einem tieferen Element als kirchliche Lehre gesucht werden mußte. Die Mähren waren schon an Zinzendorf irre geworden und wollten weiter ziehen. Seine Geduld, sein überwältigender Gebetsgeist stiftete endlich im August d. J. 1727 eine so allgemeine Erweckung unter allen Betheiligten, daß die Evangelische Brüder-Unität zu Stand und Wesen kam und ohne vorbedachten Plan nun im nächsten Jahrzehnd stoßweise und nach naturwüchsiger Entfaltung zu ihren wichtigsten Einrichtungen gelangte. In drei verschiedenen

Exiſtenzweiſen hat ſie ſich von Herrnhut aus in alle Welt verpflanzt.

Der Nerv dieſer Stiftung iſt das perſönliche Innegewordenſein Vieler, Aller von der verſöhnenden, reinigenden und beſeligenden Kraft des Blutes Chriſti. In dem Dankgefühle der Erlöſung liegt Weltentſagung und Willigkeit, um des Zeugniſſes willen von der Gnade zu leiden was zu leiden iſt, aber auch Antrieb, ſich zur Feier der Bruderliebe feſt zu vereinigen. Die Kirche iſt nicht mehr Inſtitut der Lehre und Bekenntnißeinheit allein, ſondern geht mit allen Unterſchieden in die Einheit des Reiches Chriſti auf. Denn verändert wird am Dogma nichts, vielmehr dieſes in innerſter Mitte gefaßt, wie denn die Herablaſſungen Gottes alle bis zu dieſem Puncte, dem Kreuzestod Chriſti, und alle Wirkungen davon von da ausgehen. Der weſentliche Unionsartikel iſt erfaßt, und dadurch eine großartige Duldung der Confeſſionen begründet. An demſelben hangen alle die Vorausſetzungen und Folgen feſt, welche z. B. in dem Syſteme der Augsburger Bekenntnißartikel ſich darſtellen, zu denen ſich die Gemeine von Anfang her wohlhergebrachter Weiſe ſtets gehalten. So hat ſie eigentlich nichts, was ſie nicht aus der Kirche nähme, und nichts, das ſie nicht bereit ſein könnte in dieſelbe zurückfließen zu laſſen. Wie nun der Verinnigungstrieb in den Vereinigungstrieb übergeht, weil das gemeinſame Kindſchafts- und Brudergefühl alle verſchiedenen Tropen und Gebräuche überwiegt und verträgt, ſo beſteht auch der Verbreitungstrieb, der der Gemeine zukommt und der im Grafen Zinzendorf eine ſo große Energie ſeiner Bethätigung hat, ſehr wohl zuſammen mit einem auf innere Organiſationen gerichteten Selbſterhaltungstriebe, welcher allerdings ein Beſchränkungstrieb ſein muß.

Aus dem Inbegriffe aller dieſer Beſtimmungen erklärt ſich die ganze Erſcheinung, erklärt ſich der große Erfolg, jede eigenthümliche Beſtrebung der erſten Anführer, die Dauer, und ſelbſt das Fehlerhafte der Anſtalt, welches nach und nach erkannt und bekämpft wird. Dieſelben Puncte erfordern jedoch noch Nach-

weis und Erläuterung im Einzelnen, wenn ein Resultat gezogen werden soll, welches kirchengeschichtliche Geltung ansprechen kann.

Was das verinnigende Princip anlangt, so betete der Graf schon am Tage der Stiftung „um rechte Gründung auf die Theologie des Kreuzes", die Urkunde aber besagte: „Die von Herrnhut Erweckten und Alle, welche mit ihnen Gemeinschaft haben, sollen in beständiger Liebe mit allen Brüdern Jesu und Kindern Gottes in allen Religionen (Confessionen) stehen, kein Kritisiren, Zanken oder etwas ungereimtes gegen Andersgesinnte vornehmen, wohl aber sich selbst, und die evangelische Einfalt, Lauterkeit und Gnade unter sich zu bewahren suchen." Einfacher noch drückt sich in dem berühmten Liede von Christian Renatus, dem Sohne Zinzendorfs: „Marter Gottes, wer kann Dein vergessen" — und, „Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein" beides aus. Nun brachte freilich die Alleinherrschaft des Grundartikels: Kreuz und Blut Christi, ein Bestreben hervor, die Monotonie der frommen Aeußerung durch mannigfache Ausführung und Vereinzelung der sinnlichen Momente zu überwinden; das Ueberschwengliche des Gegenstandes trieb die Phantasie endlich gar in ein unsinniges Spielen und Tändeln herein, aber schon der vortreffliche Nachfolger des Grafen, Spangenberg reinigte das Liederbuch und den Sprachgebrauch mehr und mehr von den schlimmeren Auswüchsen.

Wie aber vermochte die Brüdergemeine als Unität sich mitten in abgeschlossenen Bekenntnissen und Landeskirchen zu behaupten, ohne Secte zu werden? Der Graf von Zinzendorf wollte so wenig Separatist sein und war es so wenig, daß die Mühe vom Separatismus zu heilen und die Brüche der damaligen Kirche zu bessern, durch sein ganzes Leben sich steigert. Welche Arbeit haben ihm allein die Schwenkfeldianer in Schlesien gemacht, die er endlich nach Amerika mit übersiedeln half! Er gesteht irgendwo, er habe stets ein besondres intellectuelles und gemüthliches Interesse an einem Separatisten. Natürlich,

denn er hatte ſo tief erfahren, daß das kirchliche Leben dem chriſtlichen Ernſte etwas zu wünſchen übrig ließ. So konnten ſie ihm in gewiſſem Grade Glückwunſch, aber noch mehr mußten ſie ihm Mitleid abgewinnen. Denn ſie ſuchten die Befriedigung auf falſcher Fährte. Berleburg, Marienborn und Herrnhag, auch Frankfurt a. M. wurden Zeugen ſeiner Bemühungen, und ſein Schmerz über zurechtgebrachte Sectirer, die ein Verführer von Neuem zu Falle brachte, ging ſo ins Ungemeſſene, daß er dieſen mit einer Strafgewalt drohete, die er ſich doch nicht anmaaßen durfte. Nun aber in ſeinen Unitätsbegriffen wollten ihn damals weder Pietiſten noch Orthodoxe faſſen. Er ſollte ſich Lutheraner nennen, ſo verlangten es die Hallenſer. Zwanzig Jahre hat Zinzendorf mit der deutſchen Evangeliſchen Kirche und Theologie gerungen, um ſie zur Anerkennung ſeiner Kirchlichkeit und unverlornen Augsburgiſchen Confeſſionsverwandtſchaft zu nöthigen. Das Jahrzehnd ſeiner Verbannung aus Sachſen wandte er dazu beſonders an, bald da bald dort mit einem geiſtlichen Miniſterium, mit einer Facultät, mit einem Kirchenregiment anzuknüpfen. Zuerſt gelang es ihm in Würtemberg, dann in Berlin, endlich in Dresden. Zinzendorf ließ ſich prüfen, nahm die Ordination, und nach lange vergeblichem Anſuchen erreichte er, daß man nach dem Grundſatze, Komm und ſiehe es, verfuhr. Die Gemeine genoß die Genugthuung, daß die Kommenden und Sehenden, je vorurtheilsvoller ſie gekommen waren, deſto vorurtheilsfreier und günſtiger geſtimmt hinweggingen. Sehr zeitig aber handelte es ſich darum, daß die drei Beſonderheiten, Lutheraner, Reformirte, Böhmen nicht gekränkt und nicht vergleichgültigt werden durften. Zinzendorf war ſo ſehr darauf bedacht, die drei beſondern evangeliſchen kirchlichen Lehrarten oder Tropen in ihren Rechten zu ſchützen, daß er ſelbſt ſich zum Vorſteher des lutheriſchen beſtimmen ließ, dem reformirten Tropus an Kochius in Berlin, dem böhmiſch-mähriſchen an Nitſchmann einen Vertreter erwarb. Um aber das Band zwiſchen der Deutſchen und Böhmiſchen Kirche enger zu ſchließen, und zugleich eine leichtere Anknüpfung bei der

Engliſch-biſchöflichen Kirche zu finden, nahm er unter Gutheißung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I., vom Abkömmlinge des Komenius, Jablonsky, die biſchöfliche Weihe an. Ehe irgend in einem Lande ein Gemeindeort der Brüder-Unität gegründet wurde, mußten die Bedingungen alle erfüllt ſein, welche von Seiten der Staats- oder Kirchen-Ordnung gemacht werden konnten. So iſt der eminenten Klugheit, Geradheit und Beharrlichkeit des Grafen gelungen, ein in ſeiner Art einziges Verhältniß zu ſchaffen und der Nachwelt zum Seegen und zur Bewunderung hinzuſtellen, nämlich die Möglichkeit für die Unität, in jedem nationalen und landeskirchlichen Gebiete mit öffentlicher ſtaatlicher und kirchenrechtlicher Befugniß zu beſtehen und doch allenthalben denſelben herrnhutiſchen Grundtypus zu bewahren, ſo daß die Gemeine im Stande iſt, für Synoden und Aelteſten-Conferenz ihren Mittelpunkt überall zu faſſen, überall national zu ſein, überall den Einfluß, den ſie ausübt, auch wieder zu genießen und doch ihre Einheit zu behaupten. Eine Thatſache, die ſchon hundertjährig Frucht getragen hat.

Einer ſolchen Innigkeit und Einigkeit im Glauben iſt der Natur der Sache nach ein ſehr ſtarker Verbreitungstrieb eingeboren. Soweit das Menſchliche reicht, kennt er keine Grenze, zieht aber jedesmal das Verlaſſenſte und Verlorenſte als das berechtigtſte Theil des Geſchlechtes Adams vor. Noch halb Knabe war Zinzendorf in einen Orden vom Senfkorn getreten, deſto begreiflicher, daß er bei der Hand war, ſobald als ſich Gelegenheit bot, die Senfkorn-Ordens-Gedanken ins Werk zu ſetzen. In Gemeinſchaft mit Friedrich von Watteville, dem nachherigen treuen Beiſtande, hatte er ſich ſchon zu Halle (wo man ja von Heidenmiſſion wußte und dafür wirkte) zur Arbeit an der Heidenbekehrung verpflichtet, namentlich für ſolche Weltgegenden, wo damit noch kein Anfang gemacht ſein würde. Später nun hielt ſich Zinzendorf zu Koppenhagen auf, von wo König Friedrich IV. die erſten Heidenboten ſchon ausgeſandt hatte. Man hörte dort von des edlen Hans Egede Unternehmen, der verſchollene chriſtliche Colonieen in Grönland

geſucht und nur die armen Gelbhäute, die Eskimos angetroffen hatte, an denen er faſt erfolglos arbeitete. Außerdem brachte der Graf einen bekehrten Neger mit nach Herrnhut. Da regte ſich's, ſeit bei erbaulichen Gelegenheiten der Punct der Miſſionspflicht berührt worden war, in der Seele des einen oder andern mähriſchen Bruders, wie wenn dich der Herr berufen wollte, den armen Sclaven in ſeinem Namen Troſt zu bringen. In einem der erſten Fälle war der Gedanke gleichzeitig und unabhängig beiden Theilen eines Bruderpaares aufgeſtiegen, denn man pflegte nach Jeſu Vorbild zwei mit einander in nähere Beziehung zu ſetzen. Einer machte dem Andern Muth, ſobald das Geſtändniß von den Lippen gekommen. Da zogen ſie denn hin, nachdem ſie Erlaubniß und Abſchied erlangt bei der Gemeine, zogen durch Deutſchland nach den Hafenſtädten, insgemein für Narren gehalten, meiſt ohne Geld auf ihr Handwerk angewieſen, jedermannn unterthan zu werden um des Herrn willen bereit, Arme, die doch Alles inne hatten und Viele reich machen ſollten — und wie leuchten nun in des Reiches Gottes Geſchichte die Namen der Töpfer, der Schreiner, Zimmerleute oder Schneider, die Dober, die Stach, Nitſchmann, Schmidt, Zeisberger und Rauch, Andre zu geſchweigen! Die Heiden-Miſſion von Herrnhut war weder die erſte, noch fehlte eine gleichzeitige, und die ſpätere hat es ihr in mancher Hinſicht zuvorgethan. Sie war und bleibt dennoch die Lehrerin und Meiſterin aller evangeliſchen Miſſions-Anſtalten. Nämlich, daß man das Evangelium auch den bildungsloſeſten Menſchen-Arten bringen, daß man es auch durch die Treue und Erfindſamkeit der Liebe den Hottentotten, den Eskimo's, den Buſchnegern von Surinam anzueignen im Stande ſei, daß es ſchon viele Opfer verlohne, hie und da eine Seele dem Herrn zu gewinnen, und wie man es bei der Pflege und Erziehung der kleinen Häuflein anzufangen, wie ſie chriſtlich zu gewöhnen und einzurichten habe, dieß Alles hat die Chriſtenheit vorzugsweiſe von der Brüdergemeine gelernt.

Noch um vieles öder und ärmer würde in Wahrheit die Kirchengeſchichte des vorigen Jahrhunderts in ſeiner letzten Hälfte ohne dieſen Inhalt, den ihr die Wirkſamkeit der Brüder-Unität verliehen hat, in den Augen des unſrigen erſcheinen müſſen, wenn man auch von der Miſſion abſehen will. Der Pietismus war endlich ſelbſt in die Aeußerlichkeit gefallen; er hatte die herrſchſüchtige Weiſe der Orthodoxen in ſeiner Art hin und wieder angenommen. Die Erfriſchungen, welche von Spener und von Halle ausgegangen waren, hätten in dem nun folgenden Aufklärungszeitalter verſiegen können, die Gemeinſchaft in Chriſto, das Zeugniß vom Heile, ſo vieler Stützen und Waffen beraubt, würde noch viel einſamer geworden ſein, hätten ſich jene in dem Gefäße, das die Brüdergemeine bot, nicht reichlich erhalten, wäre dieſes nicht von den Stillen im Lande, die mehr oder minder alle mittels der Diaſpora mit den Liedern und Denkweiſen von Herrnhut zuſammenhingen, bewahrt worden, ſo daß, als ein Neues ſich anbahnte, Haltpuncte und Anknüpfungen zu finden waren. Hätte dieſe poſitive Union, dieſe großartige Duldſamkeit, welche ſich in Zinzendorfs Unternehmen exemplificirte, nicht einen Damm hergegeben und eine Vermittlung der Rückkehr aus der Separation, die unzähligen um die Mitte des Jahrhunderts auftauchenden Schwärmereien, zum Theil von ſehr böſer Art, würden noch viel weiter gegriffen haben.

Man darf die Bedeutung der Brüdergemeinde beſchränken und das von mehreren Punkten aus. Denn der Kirche Weſen blieb doch der Stoff, der Stein, aus welchem auch jedes ſolch perſönlich Chriſtenthum und die ganze Brüderſchaft gehauen war. Man wird weiter mit Recht daran erinnern, daß Wiſſenſchaft und Kunſt, daß Staats- und Volksleben auch wichtige und unentbehrliche Beſtimmungen ſind, dem Reiche Gottes bald zum Mittel und Werkzeuge bald zum Stoffe zu dienen, den es durchdringen will. In dieſer Beziehung hat die in Rede ſtehende Gemeine theils mehr entbehrt als gewährt, und beginnt mehr zu nehmen, als ſie geben kann; wiewohl ein großer Be-

griff von Religion und Kirche, der abhanden gekommen war, auch in die Theologie ſeit den erſten Jahrzehnden d. 19. Jahrhunderts wieder eingekehrt iſt, der ſich an dem Manne, durch den es geſchah, als herrnhutiſche Mitgift nicht verläugnet hat. Endlich wird jemand ſagen, nunmehr hat die Gemeine in der Gemeine ihren Beruf ſchon längſt erfüllt. Sie hat ſich ausgegeben. Indeſſen ſie lebt und wirkt. Man blicke in ihre Synodal-Verhandlungen von 1848. In demſelben Jahre erſchien auf Einladung der ehrwürdige Kölbing, der nun ſchon heimgegangen iſt, in unſrer Mitte, da wir den erſten Kirchentag zu Wittenberg feierten. So freundlich er theilnahm, geſtand er doch mit Dank vor dem Herrn ein, dieſe neuen Sorgen der Kirche um Halt und Band, um Verfaſſung und Einrichtung ſeien ſeiner lieben Brüder-Unität fremd und beſtens erſpart. Die Bedeutung der Brüdergemeine iſt eine andre geworden, aber noch nicht erſchöpft.

Um dieß mehr zu verſtehen, können wir einer Frage nicht ausweichen, die wir überhaupt bisher unerledigt gelaſſen. Sie betrifft die innere Einrichtung des Gemeinweſens, von dem wir reden. Wie ließ ſich denn eine Gemeine der Erweckten, wenn ſie da war, ohne Gefahr der Auflöſung oder Ausartung erhalten? Der Graf von Zinzendorf hatte eine angeborene, ſehr lebhafte Scheu vor aushöhlbarem Formenweſen; eine ſo lebhafte, daß er bald einmal nach der Stiftung allen Ernſtes bei der Gemeine darauf antrug, die von der Mähriſchen Brüderſchaft angenommene Verfaſſung und Disciplin wieder aufzugeben und ſich ganz in das Element freier Bruderliebe zurück zu verſetzen. Die in ausführlichen Geſprächen und mit Gebet feierlich vorbereitete Looſung zwiſchen zwei Sprüchen entſchied wider ihn. Nun wich er nicht mehr zurück, ſondern ergab ſich mit Entſchiedenheit und wahrer origineller Erfindſamkeit oder Nachahmung in jegliche Folge der Sache. Die Einrede der Hallenſer vermochte nichts über ihn. Die Pietiſten dachten ſich jede perſönliche Bekehrung durch einen einmaligen ſchweren entſcheidenden Bußkampf bedingt. Ihn hatte ſein eigen Leben

gelehrt, der Herr bediene sich auch andrer Wege und allmähliger Einwirkungen, um Seelen zu sich zu ziehen und an sich zu fesseln. So durfte er nicht an der Möglichkeit zweifeln, die christliche Erziehung als Grundlage einer Erhaltung der Brüdergemeine anzusehen. Allerdings gehörte dazu ein andres Gemeinwesen, als die Volkskirche bisher darbot. Viele Elemente dazu haben die Mährischen Brüder schon mitgebracht. Sie kannten keine Kirche ohne Aeltesten-Regiment neben den Bischöfen und Dienern. Was sie aber je an Ansehn und Geltung genossen, war sittlich und leidend erworben, nur so konnte es behauptet werden. Als die Verfolgten liebten sie innige Anschließung, innige Anschließung hat Ausschließungsrecht und Bedürfniß. Strenge Zucht war ihrer Geschichte eingeboren.

Trug sich nun dieß alles auf Herrnhut über, so fragte sich dennoch, wie die Gemeine, wenn sie allerseits Friede hätte, innerlich wahr und lebendig bestehen würde?

Vor allem kam es, die Früchte der Erweckungen zu nähren, auf „tägliche Nahrung" aus Gottes Wort, überhaupt auf viele und vielartige Uebung der Lehre und des Gebetes an. Wie reich ist schon die Sonntagsfeier ausgestattet! Die Litanei mit Responsionen der Gemeine macht den Anfang. Dann ein Predigtgottesdienst. Die Nachmittags-Versammlung der Kinder, dann die Homilien für die besonderen Chöre der Eheleute, der Wittwer, Wittwen ꝛc., weiter die Lobgesänge der Communicanten, später Gemeine-Stunde und noch ein Abendsegen. Aber jeder Wochentag ist mit dem Andachtzeichen der sogenannten Loosung, dem Lehrtext und Choralverse versehn. Die Brüder und Gemeinen auf der ganzen Erde wissen jeden Tag, welche Parole vom Herrn gegeben sei. Gegen Abend versammelt man sich um den Lehrtext, Vormittags ist halb singende, halb redende Kinderlehre. Man beschließt den Tag mit Singestunden. Es giebt besondere Bibellectionen, die Geschichte Jesu von Weihnacht bis Ostern, von da Apostelgeschichte u. s. w. Die rechte innerste Mitte des gemeinsamen Erbauungswesens aber ist die Gebets-

Conferenz, an welcher diejenigen theilnehmen, die beſtimmte Fürbitten nach Uebereinkunft üben. Gedenktage erfriſchen von Zeit zu Zeit das geſchichtliche Bewußtſein. Liebesmähler gehen der Feier des h. Abendmahles voraus. Bekannt ſind die Sitten der Neujahrs- und der Oſterfeier.

Demungeachtet würde ſich die Gemeine und der Einzelne nicht im „Gange" erhalten, wenn nicht Alle das Recht hätten einander zu mahnen, oder wenn nicht des Nachſehens, Aufſehens, des Anfaſſens, des Sichbeſprechens, alſo auch des Amtes, des Vorſtandes viel wäre. Darum tritt auch kräftige Scheidung und Wiederverbindung der Geſchlechter, der Lebensalter, der Verheiratheten und Ledigen ein. Die vollſtändigere Gemeine kann wohl aus ſieben Chören beſtehen, deren jedem ein Vorſteher oder eine Vorſteherin ſeelſorgend und liebend dient. Dieſen ſind Obervorſteher und Obervorſteherinnen vorgeſetzt. Alle dieſe Functionen ſammt den zum Lehramt ordinirten lutheriſchen, reformirten oder biſchöflich geweihten Predigern, Presbytern und Diakonen, Akoluthen, und den Biſchöfen ſelbſt ſind theils und zunächſt dem Aelteſten-Rathe der Einzel-Gemeine, theils der durch Abordnung gebildeten allgemeinen Aelteſten-Conferenz untergeben. Der Herr iſt aber der Oberälteſte, was dann nicht bloß für den Glauben und das Gebet, ſondern auch für die Verfaſſung, ſofern in ſchweren Sachen das Loos entſcheidet, eine Bedeutung hat.

Die Brüdergemeine beſteht auf vierfache Weiſe. Sie hat Gemeinde-Orte, welche der erſten herrnhutiſchen Pflanzung nachgeartet ſind; da geht der ganze Ort in Brüdergemeinweſen auf und dieſes erſcheint wie z. B. in Zeyſt, Fullnek, Gnadau, Gnadenfrei, Bethlehem, Neu-Dietendorf u. ſ. w. in ſeiner Vollſtändigkeit. Es iſt allenthalben daſſelbe, und doch zugleich engländiſch in England, deutſch in Deutſchland, holländiſch in Holland. Die Vermittlung mit dem Staate wird durch einen Civil-Aelteſten unterhalten; die Vermittlung mit der Wiſſenſchaft, die Bildung der Lehrer durch eigne Bildungsanſtalten, z. B. Niesky, erzielt. Nahe ſtehen den Gemeinde-Orten die herrn-

hutiſchen Quartiere in gewiſſen anderweitig bewohnten Städten, wie z. B. Neuwied. An vielen anderen Orten, in großen Städten, giebt es nur ein Verſammlungshaus oder einen Saal für die Brüder, und endlich, wo auch dieſe fehlen, leben ſie im kirchlichen Verbande mit anderen Proteſtanten, ohne in dieſer Zerſtreuung (Diaspora) ihr Band mit der Gemeine, ſoweit es reicht, aufzugeben.

Volkskirchen können nicht dieſelbe Weiſe haben; und Zinzendorf hat wiederholt geäußert, es paſſe nicht für jedermann, an der gemeinſamen Uebung von Herrnhut ſich zu betheiligen.

Folgt daraus, daß die Kirche nicht noch genug von den Weiſen und Hülfen der Brüdergemeine zu lernen und frei ſich anzubilden hätte? Wir haben des Guten von daher ſchon manches. In den Häuſern finden wir die Looſung. Es giebt unter uns Leſe- und Gebetsverbände: die Bibelſtunden, die Kindergottesdienſte, die liturgiſchen Uebungen, die Jünglingsvereine weiſen auf jenen Urſprung zurück. Es fehlt uns aber noch viel. Zum erſten die volle Einſicht in das Lebensgeſetz, welches Gemeine in der Gemeine fordert. Die Haufen und Maſſen von parochianen Familien und Einzelgliedern mit einigen Pfarrern oder einem ſtellen noch kein evangeliſches Gemeinweſen her. Die lebendigen und begabten Elemente finden ſich, nur daß man ſie ordne und zuſammenfaſſe zu einem Amte zweiter oder dritter Ordnung; nur daß Gemeinſinn ſich organiſch zu bethätigen eine Möglichkeit finde; nur daß die weite Kluft zwiſchen dem Pfarramt und der häuslichen Zucht eine Ausfüllung erlange. Auf Eines darf ich wiederholt noch aufmerkſam machen, die Brüdergemeine hat es verſtanden, wie keine andre Evangeliſche Gemeinſchaft, alle weſentlichen Elemente des chriſtlichen Cultus, Bibelvorleſung, Homilie, Gebet, Geſang, auch jedes inſonderheit und einzeln ſo zu pflegen und zu bilden, daß die Gemeine ohne Monotonie und Formüberdruß viel erbauliche Uebung zu genießen und zu gewähren vermag. Die Mannigfaltigkeit des Bedürfniſſes findet ſich unter uns, aber die Eintönigkeit der Befriedigung.

Doch wir befinden uns mindeſtens in einer Richtung dahin, die noch vieles verſpricht.

Wer hat Grund an den Zuſtänden einer Kirche zu verzagen, welche an den Quellen des Urſprungslebens verharrt, und aus deren Weſen es doch auch herkam, daß eine weltliche Ariſtokratie von Grafen und Freiherrn, daß die Zinzendorf, Wattewille, Reuß, Promnitz u. A. durch Heirath und höhere Wahlverwandtſchaft vielfach verbunden, indem ſie ſich unter Vermittelung von ſo ächten Paſtoren wie Rothe, Schwedler, Schäfer mit den Patriarchen der Bruderkirche, den hochbegabten und ſtets demüthigen Handwerkern, die Ritſchmann, Reißer, Dober, Stach, Zeisberger u. A. unter des Herrn Monarchie zu Einem ſich dennoch auf- und anſchließenden Leibe vereinigten, oder daß ein Herrnhut entſtehen konnte. Wie tief und verborgen, und doch wie offenbar und treffend gehen die Wege des Herrn! Ich ſchließe.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

tigen Königs David in jenem Lande — wie das Regiment eines Salomo gehörig begriffen und gewürdigt werden! Denn hier tritt Alles in seinen ganz speciellen lokalen Tönen und Färbungen hervor!

Die Jahrhunderte langen Kämpfe Juda's mit den Philistern auf ihrer schmalen Küstenstrecke, die so unsicher erschienenen Grenzverhältnisse der Erbtheile unter sich, und gegen ihre Nachbarn, die Phönicier, Syrer und Assyrer im Norden und Osten, konnten ohne genauere Lokalkenntniß nur zu vielen irrigen Vorstellungen führen, und haben oft genug Stoff zu Verdächtigungen gegen die Treue der Relationen dargeboten.

Heben wir hier, statt hundert Beispielen, nur ein einziges hervor, wo das Buch Josua nach dem ersten Feldzuge im Norden, (Kap. 11, 1—15) nun auch eine sehr merkwürdige Uebersicht des zweiten Feldzuges, im Süden, von Judäa gibt, und daselbst von Vers 16 an es heißt: „Also nahm Josua alles dies Land „ein, 1, auf dem Gebirge; 2, und alles was gegen Mittag „liegt, 3, und alles Land der Niederung (Gosen), 4, und die „Gründe und Felder, und 5, das Gebirge Israel mit seinen „Gründen. —

In diesen Worten ist nun die ganze Naturanschauung des großen Feldherrn über das besiegte Land in seinen 5 Hauptgruppen, mit solcher, früherhin ganz übersehenen und für Confusion erklärten Meisterschaft und Klarheit niedergelegt, daß es nun auch möglich wurde, an Ort und Stelle die unzähligen untergeordneten Einzelnheiten nach ihren damaligen Verhältnissen, und den zahllosen sich daran knüpfenden wichtigen Erscheinungen, in ihren gegenwärtigen Zuständen wieder aufzufinden, und nach jenen Angaben sich auch heute noch daselbst zu orientiren. Die große Klarheit wird man dieser Uebersicht nicht absprechen, die aber bisher meist unverstanden geblieben, weil man die Natur des Landes nicht kannte, das sie so trefflich charakterisirte.

Die erste Naturabtheilung spricht vom Gebirge Juda, im Gegensatz der fünften Naturabtheilung, die weiter im Norden, als Gebirg Israel bezeichnet wurde. Die zweite Abtheilung,

„alles was von jenem gegen Mittag liegt" gibt durch die beigefügten Ortsnamen genau die Südgränze Canaans gegen die Wüste Edom an, und die dritte ebenso, die der Niederung d. i. des Philisterlandes gegen die Meeresseite hin, so, wie die vierte, recht charakteristisch, sich als die Hügelregion, mit den Berggehängen, den Thalgründen der Bäche und ihrer Gefilde, von jenen 4 andern Gruppen unterscheidet, deren Uebergänge sie bildet. —

Es kam nun nur darauf an, in diesen also bezeichneten Gauen, und in den ihnen entsprechenden Städte-Catalog, die heutigen Lokalitäten der genannten Orte, freilich nach einem Verlauf von drei Jahrtausenden wieder aufzufinden. Aber was unmöglich geschienen gelang, was für Fabeln und bloße Fiction gehalten war, ergab sich — freilich erst nach mühsamen Wanderungen und Forschungen im Lande selbst: denn in der Stube und auf unsern Landkarten, wo Verzerrung und Irrthum gehäuft ist, konnte dies nicht geschehen — das, wie gesagt, ergab sich, als entschiedene Wahrheit.

Die erste Gruppe der Bergstädte auf Judäas Bergen zerfällt nach dem 15. Cap. Josua, 52—60, wieder in 5 Distrikte, in welchen die 37 Städte jener Zeit mit ihren Dörfern namentlich aufgenommen werden, unter denen nun schon die mehrsten, die von historisch wichtiger Bedeutung waren, mit heutigen Localitäten auch durch ihre einheimisch gebliebenen Namen identificirt werden konnten.

So die Gruppe von 9 Städten, in deren Mitte die weltbekannte Hebron, um welche die andern Städte sich anordnen; dann die Gruppe von 11 Städten, ihr in SW., deren Mittelpunkt Esthemoa bildet, das den Söhnen Aarons zugetheilt ward, und in dem Trümmerhaufen der spätern Feste wieder aufgefunden ist, die noch im heutigen Namen Semoa ihren antiken, hebräischen Ursprung nachweist, den auch ihre andere Städteumgebungen bestätigen.

Die dritte Gruppe ist im Süd und SO. von Hebron gelegen, in welcher 10 Städte mit ihren Dörfern genannt sind,

Ein Blick auf Palästina

und

seine christliche Bevölkerung.

Ein Vortrag

auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke

am 19. Januar 1852 gehalten

von

Carl Ritter.

Berlin 1852.

In Kommission bei Wilhelm Schultze.

(Wohlgemuths Buchhandlung.)

Scharrenstr. 11.

Das Leben des Menſchen iſt mit mächtigen Banden an die Gegenwart gebunden, durch welche das Wohl und das Weh ſeines Daſeins bedingt wird; und dies iſt ihm, mit ſeinen Nebengeſchöpfen, das Gemeinſame. Was ihn aber weit über dieſe erhebt und characteriſtiſch von ihnen unterſcheidet, iſt ſein Blick in die Zukunft und ſein Rückblick in die Vergangenheit. Somit iſt ihm eine dreifache Welt aufgeſchloſſen, in deren Mitte er ſteht, die ihm erſt zum lebendigen Bewußtſein ſeines Daſeins, ſeines wahren, ſeines höhern Lebens verhelfen kann.

Wem ſollte es nicht Bedürfniß ſein und zumal am Ende eines alten, oder am Anfang eines neu beginnenden Jahres, einmal zurückzublicken in die Anfänge ſeines eigenen Lebens, auf die Wiege ſeiner Kindheit, auf das Heimatland ſeiner Jugend und auf alle die Segnungen, durch die ihm Licht und Sonnenſchein in die dunklen labyrinthiſchen Pfade auf ſeinen Lebenswegen fielen! Wem ſollte nicht auf ſeiner Wanderung durch die Zukunft, wie den drei Weiſen des Morgenlandes auf der ihrigen, in der Ferne auch ſein Lichtſtern vorleuchten, dem die Sehnſucht des Herzens entgegentriebe!

Was dem Einzelnen, wird auch der Geſammtheit Bedürfniß ſein, der menſchlichen Geſellſchaft in ihren hiſtoriſchen, ſittlichen, religiöſen Vereinen. Die denkenden Geiſter aller Völker, aller Zeiten haben aus ſolchem Rückblick, aus ſolchem Vorblick ihre Weisheit für die Gegenwart zu ſchöpfen geſucht. Auch die chriſtliche Gemeinſchaft, in der wir hier beiſammen ſtehen, hat

ſo ihren innern Zuſammenhang gefunden; auf ihre Wiege können wir noch zurückblicken, an ihrem Wiegenlande uns erbauen und ſtärken, in dem der Grundſtein der Kirche gelegt ward.

Es widerſtreitet unſrer Anſicht von einer göttlichen Weltordnung, daß irgend Etwas in ihr als gleichgültig gedacht werden könnte. Wo uns Etwas als gleichgültig erſcheint, da können wir mit Zuverſicht unſere eigene Unwiſſenheit, unſern Stumpfblick, den wir nur zu oft Scharfblick nennen, als Grund dieſer ſcheinbaren Gehaltloſigkeit anklagen. Unſerer Demuth kommt es zu, zu bekennen, daß unſerm Nichtwiſſen noch ein viel größeres Feld vorliegt, als dasjenige iſt, in dem wir nach und nach ſchon wiſſend vorgeſchritten ſein mögen.

Wie im Allgemeinen, ſo auch in jedem beſondern Gebiete des Erkennens, des Erfindens, des Erdenkens. Dieſes Fortſchreiten ſchreibt ſich der Menſch als ſein eignes Werk zu, und die Culturwelt iſt ſtolz, wie zumal der Europäer, auf ſeine geiſtige Errungenſchaft; er wird ſelbſt eingebildet auf ſeine eigne Herrlichkeit. Aber worauf gründet ſich dieß? Wenn ein Gegenſtand auch zuerſt erkannt wird vom Menſchen, ſo muß der Gegenſtand vor ihm doch ſchon da geweſen ſein, um ihn erkennen zu können, wie der noch unermeſſene Weltraum des Kosmos; die ſinnreichſte Erfindung ſetzt in der Phyſik ſchon die Naturkräfte und ihre längſt beſtehenden, wenn auch noch unerkannt gebliebenen harmoniſchen Geſetze innerhalb des Gebietes der Gottesſchöpfung voraus, deren Wirkſamkeit nun erſt für den ſterblichen und beſchränkten Menſchen an den Tag kommt. Dem kühnſten Gedanken des Weiſen von einer Harmonie der Sphären, von einer ſittlichen Welt, von einem Weltenſchöpfer, einem Gottesgeiſte und einer Ewigkeit, geht doch immer das reale Daſein dieſer Gegenſtände, als ſchon vorhanden oder offenbart, voraus, damit ſie erſt gedacht werden konnten. Nur Auffindungen ſind es alſo des Menſchen von Dingen, die in einer Gotteswelt ſchon längſt vorhanden waren, ſowie wir ja Entdeckungen von Ländern und Inſeln aus gleicher Urſache nicht unſere Erfindungen nennen können.

Der prächtige Bau der Wiſſenſchaften, den ſich der Menſch als ſein Werk zueignet, iſt daher, und ſelbſt deſſen höchſte Stufe, die Philoſophie, keineswegs, wie er wol wähnt und ſtolz ſich deſſen vermißt, ſeine, nur ihm angehörige Schöpfung. Es iſt ja nur die Entſchleierung der Werke des Meiſters und des unendlichen Schatzes der in ihm verborgenen Wahrheiten, die dem Geſchöpfe theilweiſe in ihrer irdiſchen Verhüllung, durch eine beſondere Gnade von oben zu erblicken und durch den ihm eingehauchten göttlichen Funken zu begreifen vergönnt ward! Jeder Zweig der Wiſſenſchaft würde ſomit nur ein grünender, ein ächter ſein, wenn er frei von blos menſchlicher Erfindung aus der gemeinſamen, tiefſten Wurzel ſtammte und dadurch immer erſt zu einem wahren Lobgeſange Gottes würde. Tauſend und aber Tauſend Zweige würden aus dieſem Baume des Lebens, der Unendlichkeit, der Allerkenntniß hervorſproſſen, wenn die Augen des Geiſtes nur aufgethan und der Eifer des Suchens, durch die Sehnſucht nach oben, befeuert wurde! Suchen wir nun auf die rechte Weiſe, jeder in ſeinem Gebiete, ſo finden wir auch wol jedweder ſein Zweiglein beſeeligender Wahrheiten: denn die Welt iſt überall erfüllt von der Herrlichkeit ihres Schöpfers; ſuchen wir ſie im Irdiſchen, wie im Ueberirdiſchen, überall iſt ſie bereit dem ſich aufzuſchließen, der ſie ſucht, im Fühlen wie im Denken, im Thun wie im Laſſen, in der Gegenwart, der Zukunft, der Vergangenheit und — wo das Können und Wiſſen nicht ausreicht, da ſchließt die Offenbarung die Pforte auf zum Blick in die Zeit und Ewigkeit.

Bleiben wir hier an unſerm grünen Zweiglein nur bei der Vergangenheit ſtehen, und für jetzt bei einem gemeinhin für gleichgültig oder doch nur für zufällig gehaltenen Standpunkte, der Stellung auf irdiſchem Boden, in Beziehung auf das Wiegen- und Heimatland der chriſtlichen Gemeinſchaft, ſo werden wir doch bald ahnen, daß auch hier die Erdſcholle bei einer Weltbetrachtung mit in den Bund der Geiſterwelt verſchlungen erſcheint.

Suchen wir in den Schriften des alten und neuen Bun-

des, so finden wir schon eine Fülle von Belehrungen und Hinweisungen ganz eigenthümlicher Verhältnisse und Erscheinungen, die eben nur diese Erdstelle, das verheißene, das gelobte Land und sein Volk zu dem Auserwählten erheben konnten und sollten! Wenn die leibliche Geburt des Menschengeschlechts, die Entwickelung und Ausbreitung seiner Völkerschaften einem andern Gebiete des Erdballs, dem centralen Asien, als dem allein dazu befähigten, zugewiesen war, so mußte diese Erdstelle im vordern Asien, im Brennpunkte des damals höher entwickelten Lebens der Menschheit, zur Vermittelung ihrer geistigen Wiedergeburt dienen.

Gehen wir aber weiter, so zeigt uns die Natur und der Hergang der Geschichten, daß hier von Anfang an von keiner Gleichgültigkeit, von keiner Zufälligkeit die Rede sein kann, und daß die Vergangenheit mit Gegenwart und Zukunft ein, wenn auch noch undurchforschtes und unerfülltes, Ganze bildet.

Denn wie damals zur Hebräer- und Judenzeit die heidnische Sinnes- und Denkweise des Orients und des Occidents, in seinen polymorphen Götter-Gestalten in dem einzig dastehenden theokratischen Gebiete Palästina's seine gegenseitige Berührung fand, bis zu welchem die Königsgewalt vom Tigris und Euphrat, wie die Kaisergewalt vom Tiber und Nilstrom ihre Eingriffe geltend machten, und im ersten Jahrhundert der christlichen Aera die furchtbarsten Zerstörungen herbeiführten: — so wiederholte sich auf demselben Erdraume zur Zeit der Kreuzzüge der Jahrhunderte dauernde Kampf höherer, geistiger Interessen, der größte, den je die Welt gesehen zwischen den Völkern des Morgen- und Abendlands, und Palästina war, wie kein andres Land der Erde, Zeuge solcher bis zum Fanatismus gesteigerter Begeisterung religiöser Ideen geworden.

Und wiederholt sich nicht zum drittenmale in dem großen Entwickelungsgange der Völkerschicksale zwischen Morgen- und Abendland, den natürlichen Gegensätzen aller Weltgeschichte gemäß, diese Vermittelung von Neuem, selbst unter unseren Augen nur auf eine minder furchtbar explosive, aber um so nachhaltigere

Weiſe? Iſt nicht wiederum derſelbe Erdraum, Paläſtina mit Syrien, wie er es von jeher war, die große Eingangspforte des Konfliktes der Intereſſen zwiſchen Abendland und Morgenland geworden, ſeien es politiſche, religiöſe oder Handels-Intereſſen, oder andere, von der Themſe und der Seine bis zum Indus und Ganges, von der Newa bis zum Bosporus und dem Nilſtrome?

Mag die unter dem Ausdruck der orientaliſchen wohlbekannte Frage auch eine noch ſchwebende, und ihre Löſung für uns ein Räthſel ſein; ſie wird, ſie muß dereinſt für die Aſiatiſche und Europäiſche Kulturwelt, ob der Halbmond oder das Kreuz auf Erden ſiegen ſoll (denn das bleibt doch die letzte Entſcheidung, der alles Andre nur ſich anreihen kann), ein neues Moment der großen Geſchichtsentwickelung des Menſchengeſchlechtes der Alten und auch der Neuen Welt ſein! Und immer wird das verheißene, das gelobte Land, mit ſeiner Trümmerwelt des alten Jeruſalem, durch ſeine Konſtellation in der Mitte dieſes Erdenrunds, wenn auch eine anders gewendete, doch keineswegs gleichgültige Stellung für das Ganze behaupten.

Wenn auch die Auflöſung dieſer räthſelreichen Frage, zu der in unſerm Jahrhundert doch ſo Vieles ſich hindrängt, für unſer Auge und ſelbſt noch Jahrhunderte hinaus (und was ſind Jahrhunderte für die Aeonen der Weltgeſchichte?) verborgen und verſchoben bleibt, möge nur der Engel des Friedens mit ſeinem ſchönen Gefieder, mit ſeinen Palmen-, Lorbeer- und Oelzweigen über dem mit Blut und Sünden hinreichend getränkten Boden fortan ſchützend ſchweben, damit auf dieſem Gebiete der Weltgeſchichte die ſchon ausgeſtreute und keimende Saat Wurzel faſſe, zu Aehren gedeihe und zu einer ſegensreichen Erndte für das Ganze heranreife!

Reißen wir uns aber hier los von nur allgemeinen Betrachtungen und wandern ſelbſt hie und da durch Paläſtina, um dieſe und jene Beſonderheit von Land oder Volk mit friſchem Blick zu erfaſſen, wo die jüngſte Zeit das Ihrige zum Ver-

ſtändniß der älteſten Zeit zu Tage gebracht hat, oder wo etwa ſchon die Gegenwart unſere Hoffnungen für die Zukunft beflügelt.

Nur Fingerzeige können es ſein, die wir den eifrig verfolgten Studien der Beobachtungen unſer dortigen Freunde verdanken. Von ihnen haben wir leider in den letzten Monaten des verfloſſenen Jahres den Heimgang eines unſrer theuerſten Freunde, des Preußiſchen Konſuls Schultz in Jeruſalem zu beklagen; ein ächt evangeliſcher Mann und Kenner der Tiefen des Orients, über die er noch lehrreiche Aufſchlüſſe in den letzten Tagen ſeines Lebens zu geben bereit war! Dagegen erſcheint es hoch wichtig, daß in dieſem Neujahr ein deutſcher Hülfsprediger, Herr Valentiner, mit ſeiner Familie in das evangeliſche Bisthum zu Jeruſalem durch die Gnade unſers Königs übergeſiedelt iſt, eingezogen als Lehrer und Seelſorger in das erſte und einzige Bisthum dieſer Art, das ſeit dem Euſebius nun auch in dem orientaliſchen Gebiete des Koran einen ſegensreichen Beſtand gewonnen hat. Und in unſerm Kreiſe ſehen wir denſelben Forſcher, der vor einem Jahrzehend eine neue Aera in der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß Paläſtina's hervorrief, zum zweitenmale ausgerüſtet mit heiligem Eifer für Wahrheit in hiſtoriſchen und theologiſchen Studien, von den amerikaniſchen Geſtaden auf den Boden Paläſtina's zurückkehren, um dort ſeine antiquariſchen Erläuterungen der Heiligen Geſchichte zur Vollendung zu bringen.

Nehmen auch wir muthig den Wanderſtab in die Hand und ziehen diesmal von Süden nach Norden, freilich nur im Fluge, durch das mittlere, hohe Bergland Paläſtina's, aus der durch den Propheten Moſe und den Wanderzug Iſraels ſo inhaltreich gewordenen Sinaiwüſte zu den erſten ſüdlichen Vorhöhen Judäa's emporſteigend, und bleiben wir auf dieſem 2 bis 3000 Fuß hohen Bergrücken des paläſtiniſch-ſyriſchen Gebirgszuges, der ſich über Judäa, Samaria, Galiläa nordwärts an den thauigen Hermon und quellenreichen Libanon anſchließt! Einſt in der Periode der Patriarchenzeit, da das Land Kanaan

noch wenig Bewohner zählte, war er noch das freie Gebiet der Wanderung der Hirtenfürſten, eines Abraham, Iſaak, Jakob mit ihren Heerden, denen Niemand feindlich entgegentrat, die auf ſeinen reichbewäſſerten, grünenden Höhen, wie auf einer Landbrücke dahinzogen, von ihren Heimathſitzen am Ararat und dem obern Ephrat in Aramäa ſüdwärts bis gegen das frühzeitiger ſchon cultivirtere Aegyptenland, ohne rechts oder links abzuirren vom Pfade der Verheißungen in die phöniciſche oder philiſtäiſche Küſtenebene oder in das zu ſeinem Untergange ſchon vorbereitete Jordanthal.

Auf den alſo gewieſenen Wegen ſeiner hohen und breitgewölbten Plateaurücken, voll ſanfterer Wellungen und Thalwiegen, zieht ſich, zwiſchen Mittelmeer und Jordan, die ſo eigenthümlich gebildete Waſſerſcheide hin, von Süd nach Nord, die wahre Vermittlerin aller Landesverhältniſſe nach allen Seiten. Sie iſt die beſuchteſte Zuglinie ganz Paläſtinas geworden, und die bewohnteſte bis heute geblieben, auf deren kühleren, milden Höhen auch die für uns wichtigſten Hauptorte liegen voll inhaltreicher Erinnerungen, wie ein Hebron, Bethlehem, Jeruſalem, Shilo, Sichem, Samaria, Nazareth u. a. m., zwiſchen denen auch bis heute, wie vormals, der Binnenverkehr der Bewohner geblieben. Denn nach Außen war und blieb in jener Vorzeit dieſes Binnenland, der Gebirgskern Paläſtinas, abgeſchieden durch das hafenloſe Geſtade gegen Weſt und das arabiſche Wüſtengebiet gegen Oſt, abgeſchieden von den Weltmonarchieen, die damals mit ihrer Gewalt, ihrer Götzen-Thorheit und Lüge, wie mit ihrer Pracht und ihrem Glanz, den nach Wahrheit ſchon durſtenden Erdraum erfüllten. Das Land ſollte aber geſchieden ſein von der übrigen Welt, weil auch das dort hineinwachſende Volk um ſo eher ſich ſcheiden konnte von ihr, und wie eine Inſel liegen, unberührt vom Ocean der Heiden, der ſie freilich oft ſtürmiſch genug umwogte, und zu Zeiten mit ſeinen Brandungen auch tiefe Wunden in ſie hineinſchlug.

Wenn in andern Ländern Aſiens die Waſſerſcheidelinie,

welche mit ihren ſprudelnden Gewäſſern das ſchöne Pflanzenkleid der Erde hervorzaubern ſoll, meiſt mit dem ſchwerzugänglichſten, wilden Felſengrat der Hochketten zuſammenzufallen pflegt, ſo iſt es für Paläſtina characteriſtiſch, daß eben durch ſie das mildere Land, wo Milch, Wein, Honig und Oel fließen ſollte, dadurch in ſeine ringsum abgeſonderte Mitte verlegt ward.

Von dieſer Zuglinie der hohen Waſſerſcheide ſenken ſich Quellen und Regenwaſſer, Gießbäche und Flüſſe, nebſt den von ihnen, meiſt nur zeitweiſe bewäſſerten Wadi's hinab gegen Weſt, durch die ſchmale vorliegende Küſtenebene, Sephel und Saron, bis zum mittelländiſchen Meere. Die gegen Oſt abfließenden ſenken und ſtürzen ſich ſteiler hinab zum tiefen, felſigen Thalſpalt des Jordan, welcher mit ſeinen drei terraſſirten Stufenlandſchaften, deren jede mit einem See endet (Merom, Genezareth, Asphalt-See), tief und in immer größere Tiefe gegen den Süden einſchneidet, ſo daß ſein Lauf vom Galiläer- zum Todten Meere bereits in ſeiner Kluft unter dem Spiegel des Mittel-Meeres über tauſend Klippen und Strudel dahinſchießt. Denn jüngſt erſt berichtigte Meſſungen ergaben, daß der Spiegel des Galiläer-Sees, 600–700 Fuß, der des Todten Sees ſchon in einem Abgrunde von 1200 bis 1300 Fuß unter dem Spiegel des Mittel-Meeres hinabſank. Wie dieſe erſt neuerlich ermittelte Thatſache mit der Kataſtrophe Sodom's und Gomorha's in der uralten Erzählung übereinſtimmt, ergiebt ſich von ſelbſt; weniger beachtet iſt es, daß in dieſem tiefen und darum ſo ſchwülen Thalkeſſel, in deſſen Nordeingang Jericho liegt, auch das Reifen der Palmdattel (was dem übrigen Paläſtina fremd bleibt) bedingt iſt, ſo wie die Anſiedlung tropiſch-indiſcher Gewächſe, die dem übrigen Syrien fremd blieb, die hier aber möglich war, wovon die ſo berühmte Balſamſtaude ſchon zu Salomos Zeiten einen Beweis giebt.

Derſelbe ſo eigenthümliche Boden iſt es, wo mitten unter den Naturwundern ein Johannes der Täufer in der Wüſte bald mit den größern Wundern der Jordantaufe hervortrat als der größte Prophet Gottes, wie Neander ſagte, der auf die

Gränze des alten und neuen Bundes gestellt war, von jenem zu diesem hinüberzuleiten.

Doch wir lassen diesesmal das ganze Jordanthal, mit seinen wüsten und wilden Eigenthümlichkeiten und Schrecknissen, wie mit seinen Lieblichkeiten am Galiläer-Meere, uns rechter Hand gegen den Aufgang der Sonne zur Seite liegen, weil wir schon früher einmal in ihm uns orientirt und den Jordan sammt dem Todten Meere durchschifft haben.

Wir blicken nur von Zeit zu Zeit einmal von den kühleren, welligen Höhen des Plateaurückens hinab in die tieferen, heißeren Thalschlünde des Jordangebietes, in denen heutzutag keine bedeutendere Ortschaft liegt, nur ein in der Winterzeit grasreicheres Weidegebiet, das die vielfach umherschwärmenden, raublustigen Beduinenstämme mit ihren Heerden von der arabischen Seite herbeilockt, die aber mit dem alles versengenden Sonnenstrahl in der Sommerzeit auch wieder abziehen und in andern Gebieten umschwärmen.

Auch gegen Süden, uns im Rücken, lassen wir dießmal die mit den Kindern Israel so oft durchwanderte Wüste der Sinai-Halbinsel liegen, welche von dem Verkehr mit Arabien und Aegypten strenger scheidet, als eine Meeresgränze dieß thun würde, welche dereinst eine Schifffahrt doch durchbrechen könnte, während jene in ihrer unnahbaren Starrheit und Unwegsamkeit auf demselben Standpuncte, wie vor dreitausend Jahren, stehen geblieben, und gleiche Functionen wie zu jenen Zeiten, nämlich Hemmnisse des Völkerverkehrs ausübt. Damals war sie für Judäa das schützende Bollwerk, das einer Ueberfluthung des an phantastischen Idealen wie an Priestersatzungen und Pharaonenheeren übermächtigen Aegyptischen Reiches gegen das noch schwache Israel seinen natürlichen Gränzdamm setzen sollte.

Steigen wir nun die südlichen Vorhöhen Judäas hinauf, die sich als erste grünende Vorberge mit balsamischen Lüften über den einsam-glühenden, nackten, weißen, gelben und rothen Sandflächen dieser Wüstengebiete erheben, so treten wir mit dem Wonnegefühl, das jeden ermatteten Wanderer aus der Wüste

durchdringt, der auch heute noch dieſes Ziel glücklich erreicht hat, in eine ganz neue Landſchaft ein, mit Quellen und Brunnen, mit Blumenbeeten und Raſenteppichen, auf denen zahlreiche Vieh-Heerden ihre Weide finden; wo im Frühling die blühenden Anemonen, Tulpen, Hyazinthen das Auge entzücken, wie der Geſang der über einzelnen Ackerfeldern aufſteigenden Lerche das Ohr; wo wieder friedlicher Menſchenverkehr beginnt und den einfältigen Genuß ſolcher allgemein verbreiteter Gottes-Gaben erſt ſelbſt für ein frommes und dankbares Herz nur die lange Entbehrung gehörig zu würdigen gelehrt hat. Hier iſt der einfache Schauplatz des Lebens der Patriarchenzeit; hier erinnert Alles an den Erzvater Abraham und die Seinen; die Natur, wie die Lebensweiſe und die Völkerſitte, hat ſich in dieſem urweltlichen Gauen nur wenig verändert und es iſt rührend zu ſehen, wie des Erzvaters Andenken dort im Munde des immer noch dankbaren, wenn auch rohen Volkes, mehr als ſonſt irgend wo fortlebt! Noch heißen die Brunnen zu Gerar und Berſaba am Saume der Weſtgrenzen, die er und die Seinen für ihre Heerden gegraben, wo Fürſt Abimelech mit Abraham den Bund ſchloß, nach ſeinen Namen; an den Tränketrögen der lechzenden Thiere ſprechen die Schäfer dieſen Namen nur mit Verehrung aus; das erſte quellen- und fruchtreichere Thal, das zu den Höhen von Hebron hinaufführt, wird nur das Thal des von Gott Geliebten, Wadi el Khulil, genannt, und die heutige Hebron, auf der erſten Bergſtufe der ganzen Bodenhöhe gelegen, iſt dem Araber nur unter dem Namen el Khulil, die Stadt des Geliebten Gottes bekannt. Hier ſtand die Hütte des Geliebten im Hain Mamre unter der Terebinthe, und obgleich dieſer Hain längſt verſchwunden, und die Wohn-Stätte ſeit dreitauſend Jahren von Millionen verheert worden, iſt ſie doch noch für alle drei unter ſich feindlich gewordenen Religionsparteien eine friedliche Wallfahrtsſtätte geblieben, die der Jude, wie der Chriſt und der Muhamedaner beſuchen, weil ihnen der „Mann mit der Gottesfurcht im Herzen" noch immer ein Heiliger iſt. Auch das Erbbegräbniß in der doppelten Felshöhle Makpelah, iſt hier

ein unvergängliches Denkmal bis heute, zum Verſtändniß des 23. Capitels im 1. Buche Moſes, das von der urſprünglichen Anlage der Grabſtätte die tief ergreifendſte Darſtellung eines patriarchalichen Lebens bewahrt hat, wie kein anderes Volk der Erde als das hebräiſche ein ſolches kannte. Es iſt uns mit mehr als homeriſcher Einfalt und Schönheit, und mit innigerer, religiöſer Wärme, mit gleicher Anmuth, wie jenes Epos uns hinterlaſſen, und ſpricht zugleich in ſolcher hiſtoriſcher Treue, daß man dadurch unmittelbar in jene Vergangenheit verſetzt wird. Ort und Stelle ſind unverkennbar, für heute durch viele Forſchungen und die ununterbrochene Tradition, wie durch großartige in ihrem Bauſtyl an die älteſten Architecturanfänge ſich anreihende Mauerconſtructionen, ein wahres Temenos, ermittelt. Sie mögen, wie ihr eigenthümlicher coloſſaler Mauerverband darthut, wohl noch über die Salomoniſche Zeit hinausreichen, in die Periode der ägyptiſchen Glanzherrſchaft, da einſt Joſeph, der Großvezier Pharao's, die Beſtattung der Leiche ſeines Vaters Jakob, von einem „faſt großen Heer der Reiſigen und Wagen" und dem oberſten Hofgeſinde Pharao's und aller Aelteſten Aegyptenlandes, wie ſeiner eigenen Dienerſchaft begleitet, in dem großartigſten und feierlichſten Leichenzuge vom Nil durch die Wüſte nach Hebron führte, der jemals Paläſtina aus ſo weiter Ferne her erreicht hat.

Der Sinn dieſer Pietät gegen ihre Altvorderen früherer Jahrhunderte, die wir dort ſelbſt bei dem in Rohheit und Raubleben zurückgeſunkenen Araber auch nach Jahrtauſenden ganz allgemein im ſemitiſchen Volksgeiſte verbreitet finden, iſt eine ſchöne dauernde Mitgift des Orients, die wir bei den Völkern des Abendlandes mehr und mehr vermiſſen, ein Sinn, der in der Ehrfurcht vor dem Höchſten begründet auf ſeinen Geheiligten, ſelbſt auf ſeine falſchen Propheten durch Irrlehre übertragen iſt, aber immer noch den tiefern Keim einer fruchtbaren Wiedererweckung und Wiedergeburt durch die wahre Lehre des Evangeliums in ſich trägt.

Noch überraſchender als zu den Büchern Moſe, in denen

überall die Großthaten Jehovahs an Israel das Hauptaugenmerk der Berichterstattung sein sollten, und darum schon die kleineren Begebenheiten der Menschen und die nur untergeordneten Verhältnisse der Völker und Landschaften in den Hintergrund treten mußten, und im Vorübergehen kaum nur, wenn schon charakteristisch genug, wie in den Schrecknissen des Sinai, berührt werden konnten, tritt das Land Palästina selbst und zumal Judäa dagegen als ein umständlicher historischer Kommentar zu dem Buche Josua hervor. Es ist dieses das Buch des weltlichen Heerführers und Vollstreckers der Gebote Jehovahs in der Eroberung Kanaans und in der Vertheilung seiner Landschaften an die Stämme nach Ordnung und Gesetz. Hier ist also der geographische Charakter vorherrschend und dieser ist es, der sich fast bis in die scheinbar gleichgültigsten und geringsten lokalen Verhältnisse auch heute noch oft mit überraschender Sicherheit und Genauigkeit im dortigen Lande, selbst in den einzelsten Ortschaften verfolgen und nachweisen läßt: so in Thälern, Quellen, Bergen, Gränzen, Ortsnamen und in vielen Umständen ihren Besonderheiten nach. Da hier das ganze Volkswohl nach anfänglichem Besitzstand und Eigenthum für Volk und Staat auf solcher Grundlage beruhte, so wurde diese auch in den Annalen, als Vermächtniß des ganzen Volks, auf das Sorgfältigste für die folgenden Jahrhunderte eingetragen und aufbewahrt. Und so ist dieses auch uns, ganz abgesehen von seinem Inhalte, ein unschätzbares historisches Dokument aus jenen antiken Zeiten geworden.

Wenn die ungläubige Kritik der biblischen Bücher, wie so oft, ihre Zweifel gegen die Aechtheit solcher Ueberlieferungen und ihre Wahrheiten erregt hat, so wird sie hier durch die unveränderte Natur des Bodens von Judäa vollkommen geschlagen, und muß beschämt gestehen, daß ihre eigne Unwissenheit sie zu den vermessensten Täuschungen für sich und andre geführt hat. Denn die Oertlichkeiten des Bodens, die Distanzen ihrer Berge, Felskuppen, Thäler, Quellen und die Grundlage ihrer Ortschaften, denen das ganze politische und religiöse Leben des

Volks der Hebräer und Juden auf das innigſte netzartig verwebt iſt, und weit mehr und in einem höhern Sinn, als das Leben moderner europäiſcher Völkerſtämme mit ihrer Heimat zu ſein pflegt — dieſe Lokalitäten ſind unverrückt dieſelben geblieben, wenn auch hie und da ein Erdbeben oder eine Regenflut eine theilweiſe Veränderung erzeugte, oder die Verheerungen von Kriegen, Brand und anderen Verderbniſſen das äußere Anſehen unkenntlich machten. Von einer bloßen Erfindung von hiſtoriſchen Angaben, woran die heutige Zeit ſo fruchtbar, und darum auch ihre Kritik ſo freigebig iſt in ihrer Anwendung auf jene antike Zeit, die bei vielen anderen Mängeln doch von dieſem Gebrechen der hiſtoriſchen Lüge weniger befleckt war, kann bei unſrer Vorlage keine Rede ſein. Die Zähigkeit des Orients hat auch hier ihre Rechte behauptet, die alten kanaanitiſchen und hebräiſchen Namen haben ſich dreitauſend Jahre hindurch, trotz ſo vieler durchziehenden Völkerfluten und aufgepfropfter, verſchiedenartiger Civiliſationen in dieſem Lande, wie in keinem andern, in ihren urſprünglichen Lebensformen, wenn ſchon öfter bis zum ſchwer Erkenntlichen metamorphiſirt, erhalten, und an den mehrſten Stellen wird der alte Trümmerſchutt ſelbſt noch die Richtigkeit ihrer früheſten Benennung und ihrer Geſchichte erhärten.

Nicht ein flüchtiges Durchlaufen von Touriſten, die ſich meiſt durch die vielfach verfälſchte Kloſterlegende täuſchen und irre führen laſſen, ſondern ein anhaltendes Forſchen und Suchen im Lande, wie in der noch heutigen arabiſchen, dem hebräiſchen ſo naheſtehenden Ortsbenennung, im Munde der einheimiſchen Hirten und Landleute hat, nebſt gewiſſenhaften Vergleichungen mit den heiligen Urkunden des Alten Teſtaments und der Monumente, der Wiſſenſchaft dieſen großen Dienſt geleiſtet, durch welchen allen hiſtoriſchen Büchern der Heiligen Schrift von dieſer, bis dahin ſehr vernachläſſigten Seite her die Authenticität ihres Inhaltes, bis in die geringfügigſt ſcheinenden, aber oft noch unerwogenen Landesverhältniſſe und Angaben, auf eine ſchlagende Weiſe vindicirt werden konnte.

Seit den ſo zweifelſüchtigen Zeiten eines großen Hiſtorikers, der in den Tauſenden der fremdartigen Namen der geographiſchen Bücher des Claudius Ptolemäus, des Profanſcribenten, nur Kopialien unwiſſender Mönche des Mittelalters zu ſehen wähnte, hatte eine ähnliche Vorſtellung auch in Beziehung auf die Tauſende und aber Tauſende von Namen und Ortsbeſtimmungen im Buche Joſua Anwendung finden können. Sie ſetzen allerdings, wenn man ſie genau verfolgen will, in Erſtaunen durch den Fortſchritt, dem das Land Kanaan ſchon nach einem halben Jahrtauſend ſpäter als die Patriarchenzeit unterworfen geweſen.

Die eingebildete und gelehrte Unwiſſenheit war nur zu geneigt, Trug und Lüge zu ahnen, wo ihr eigenes Verſtändniß nicht hinreichte; und ſo haben ſich auch aus gleichem Grunde die heiligen Bücher Vieles gefallen laſſen müſſen. Wenn man auch im Ganzen ihrer ſiegenden Gewalt nicht widerſtehen konnte, ſo rüttelte man lieber durch ſogenannte Kritik an den noch unverſtandenen Einzelheiten, ſtatt das Verſtändniß derſelben zu ſuchen! Dieſes Verſtändniß iſt nun aber durch Natur- und Orts-Anſchauung, mit Vergleichung, ſeinem größern Theile nach des Textes, ſchon in Beziehung auf das genannte Buch Joſua, in den wichtigſten Punkten wirklich ermittelt und aufgefunden; das fruchtbare Ergebniß wird immer reichhaltiger und belehrender werden. Durch die Prüfung des heutigen Bodens auf dem des alten Paläſtina ſind wir in der That dort ſchon viel einheimiſcher geworden, als dies früher der Fall war, und ſo konnte auch zu vielen hiſtoriſchen Thatſachen und Begebenheiten auf dieſem Gebiete um ſo eher der wahre Schlüſſel des Verſtändniſſes auch anderer Angaben gefunden werden.

Was in Joſuas Berichten vor 3000 Jahren niedergeſchrieben, für uns ohne die genaueſte Ortskenntniß eine unverſtandene Hieroglyphe geblieben, konnte nun zur Klarheit gelangen.

Ohne eine Einſicht in die Lokalverhältniſſe, wie konnten die raſtloſen Unternehmungen des Joſua, wie die des Sohnes Iſai des Hirten, des Helden, des heiligen Sängers, des gewal-

unter denen auch Karmel, die Burg Siph, als Davids Asyl so berühmt, und andre vorkommen. In ihrer Mitte tritt auch die Levitenstadt Yutta hervor, der früherhin unbekannt gebliebene Wohnsitz des Priesters Zacharias und Geburtsort Johannes des Täufers, eine Ortschaft, die bis heute ihren althebräischen Namen im Munde des Volks behauptet hat, obgleich sie selbst nur ein unbedeutender Flecken geblieben.

In der vierten Gruppe dieser Distrikte der Bergstädte auf dem Gebirge Juda, mit 6 Städten und ihren Dörfern, wird in NO. von Hebron die berühmte Thekoa erwähnt, von der sich der Prophet Amos selbst den Hirten von Thekoa nannte; sie ist mit höchster Wahrscheinlichkeit am Fuße des dort hochaufsteigenden Bergkegels, in den Ruinen des heutigen Elthekon wieder aufgefunden; so wie das ihr in NW. auf dem Wege nach Jerusalem in seinen mächtigen Mauertrümmern auch heute noch Bethlehem gegenüber bestehende Castell des Sultans, aber im Munde der Hirten Beit Sura genannt, den antiken hebräischen Namen aus Josua's Zeit in sich bewahrt hat. Es ist das Bethsor des Städte-Katalogs, über dem Wasserquell gelegen, in dem Philippus den äthiopischen Kämmerer auf seinem deutlich vom Evangelisten beschriebenen Heimwege taufte, eine Ortschaft, die in den spätern Zeiten eine so wichtige Rolle als bedeutende Burgfeste spielt, deren zuvor jedoch gänzlich unbekannt gebliebene Lage von den Commentatoren in fabelhafte Fernen nach Willkühr versetzt wurde; so daß die damit verknüpften Begebenheiten der ungläubigen Verdächtigung anheimfiel. Und ähnlichen Nachweis finden die mehrsten übrigen Angaben nicht nur des Buches Josua und der Richter, sondern auch die der Propheten, eines Jesaias, Jeremias und der Annalen des alten Bundes.

Doch für jetzt genug von der Topographie des Landes, denn aus dem Gesagten läßt sich leicht der Schluß ziehn, welcher Gewinn für die genauere antiquarische, wie für die gegenwärtige Kenntniß von ganz Palästina und seinen Geschichten, aus solchen Bestrebungen der treuern Erforschung der jüngsten Gegenwart hervorgehen mußte, und wie wichtig diese erste Forschung für die Zu-

kunft noch zu werden verſpricht für ſo Vieles, was uns bis jetzt noch in der Heiligen Schrift eine unverſtandene Hieroglyphe geblieben.

Auch für die genauere Kenntniß Jeruſalems, der Davidsburg, der Tempelſtadt, der Stadt der Könige und der Propheten des alten und neuen Bundes, der Stadt des Weltheilandes (durch ſeine Lehre, Tod, Grab und Auferſtehung), wie ſeiner Apoſtel und der Wiege für die chriſtliche Kirche, in welcher die größte Weltbegebenheit ihre lokale Erſcheinung auf Erden finden ſollte, auch für dieſe konnte ein gleicher Fortſchritt der Erkenntniß nicht ohne Erfolg bleiben.

In den Schickſalen dieſer Jeruſalem hat ſich die ganze Geſchichte des Alten Bundes gleichſam verkörpert und ſichtbar für Mit- und Nachwelt dargeſtellt zur lebendigſten Anſchauung für alle Zeiten, in ſeinen Geſetzen, wie in ſeinen Verheißungen von Segen und Fluch, ſo in ſeinen Prophezeihungen und Erfüllungen. Die Völker, die in dieſem geiſtigen Gebiete der Gedanken, Prophezeihungen, Offenbarungen noch nicht einheimiſch werden konnten, ſind es durch die verkörperten hiſtoriſchen Erſcheinungen in dieſer Weltſtadt geworden, oder ſind doch durch ſie mit Ahnungen früherer Wahrheiten alle Jahrhunderte hindurch erfüllt worden.

Mit dem neuen Bunde beginnt eine neue Weltgeſchichte auch für die hochgebaute heilige Jeruſalem. Denn ſie wird durch die Zerſtörung des Tempels, durch die Zerſprengung des Jüdiſchen Volks, durch die letzten Beſtrebungen des griechiſch-römiſchen Götzencults, durch die Gewalt der Weltmonarchen, die von allen Seiten, vom Nil und von Perſien, von Rom und Byzanz, auf Jeruſalem einſtürmen, aus ihrer frühern, inſelartigen Stellung herausgeriſſen, und an das allgemeine Intereſſe der ganzen Culturwelt geknüpft. Denn die Lehre von der Rechtfertigung nach dem Geſetz geht in die von deſſen Erfüllung durch den Glauben und die Gnade über. In ihr iſt die Stelle der Kreuzeserhöhung, des Grabes und der Auferſtehung des Welterlöſers; von ihr breiten ſich die chriſtlichen Gemeinden in den apoſtoliſchen Zeiten ſchon über weite Umgebungen, und

von da, weil von nun an allen Menſchen geholfen werden ſoll, über die ganze Erde aus. Denn nicht mehr auf Garizim und an Morija, ſagt Jeſus Chriſtus am Brunnen der Samariterin, iſt der Tempeldienſt des Gottes gebannt, der nur im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten iſt. Jeruſalem wird nun in einem höhern Sinne der neue geiſtige Mittelpunkt für die ganze chriſtliche Welt, und behauptet dieſe Würde, wenn ſie auch dem langen Kampfe zwiſchen Kreuz und Halbmond bis heute noch unterliegen muß.

Wir können hier nicht ihre denkwürdigen Monumente und die Entdeckungen, die durch Wegräumnng von Ueberbauten und Schutt der Jahrhunderte jüngſt erſt gemacht worden, aufzählen; ſie ſind umſtändlich in andren Werken verzeichnet; aber ein kurzer Ueberblick der heutigen Bewohner Jeruſalems, zumal der Verhältniſſe der orientaliſchen Chriſten, welche dort um Golgatha und der Grabeskirche überall den abendländiſchen Chriſten begegnen, möchte hier vieler ihrer Verirrungen und Ueberwältigungen aus der Vergangenheit ungeachtet wegen der Zukunft doch nicht unbeachtenswerth ſein, da jene weniger bekannt ſind, und unſre dortigen Evangeliſchen Chriſten in immer nähere Beziehungen zu ihnen zu treten beginnen, als dies jemals der Fall war, wovon uns ſchon Beweiſe der griechiſch-orientaliſchen wie der koptiſch-habeſſiniſchen Gemeinſchaften vorliegen.

Dieſe orientaliſchen Kirchen und ihre Secten ſind freilich, wie ihre Architecturen und Monumente meiſt mit dem verjährten Schutt der Menſchenſatzungen, der Parteiſucht, der Unwiſſenheit, der Täuſchung, der Legende und der Conventе überdeckt, nicht ſelten durch Irrlehre und heidniſches Weſen vergiftet, und die göttliche Lehre Chriſti dadurch faſt unkenntlich gemacht.

Durch die nur zu bekannten Gräuel des chriſtlichen Sektenweſens und ihre Parteikämpfe im Orient, außerhalb wie innerhalb ihrer heilig gehaltenen Räume, der Kirchen zu Bethlehem und Jeruſalem, ſind ſie ſogar den Ungläubigen nicht ſelten ein Aergerniß und den Anhängern des Koran fortwährend ein Gegenſtand der Verachtung geworden. Um ſo wichtiger muß

es der Mission des evangelischen Bisthums und den Freunden von Palästina sein, auch diese betrauerungswerthen Trümmer einer dort verkümmerten, verderbten und geknechteten christlichen Vorzeit und Gegenwart genauer kennen zu lernen, um sie von ihrem Schutt, der sie darnieder hält, nach und nach zu befreien, und den Keim des Lebens, der auch in ihnen verborgen liegt, von Neuem zu erwecken.

Mögen hiezu noch folgende Angaben dienen, die wir in den letzten Paar Jahren gewissenhaften Mittheilungen verschiedener Freunde und sorgfältigen Erkundigungen im Oriente verdanken.

Aus diesen geringen Bruchstücken ergiebt sich jedoch, wie durch alle Jahrhunderte hindurch auch die Geschlechter der orientalischen Christenvölker in ihrer ursprünglichen Mannichfaltigkeit in die Zerfallenheit der Gegenwart geriethen; wie sie durch ihre Schicksale geleitet, oft gefesselt, zwar einem anerkannten Lichte der Offenbarung nachstrebten, aber so oft wieder dem trübern Irrlichte eigner Satzungen und Leidenschaften folgten; wie sie daher immer noch, wie ihr Altvorderen, meist im Dunkeln wandeln.

Es zeigt sich aber auch, wie ihre unverwüstliche Anhänglichkeit an die Vergangenheit, nicht selten auf eine rührende Weise, ihren Blick blendet für die Zukunft, in der ihre so verwerfliche Zerfallenheit und Feindschaft doch einst auf dem Wege klarer Erkenntniß des reinen Evangeliums im Stande sein würde, zur beseligenden Einheit und christlichen Gemeinschaft zurückzukehren.

Die Stadt Jerusalem, mit ihren 20,000 stätigen Bewohnern (Zählung 1851 = 23,000), ist in verschiedene Hareth oder Quartiere vertheilt, die nach ihren Insassen die der Juden, Armenier, der Christen, der Afrikaner genannt werden, wie das Quartier der Moslemen, welches von allen das größte ist. Wie die Moslemen in viele Secten getheilt sind, so auch die Christen, die sich hier von einander scheiden, und Lateiner Griechen, Syrer, Kopten, Abyssinier, Georgier, Maroniten, Nestorianer u. a. m. nennen. Nur die Armenier bilden unter sich hier eine Einheit, denn auch die Juden sind wieder in ihre

Secten der Sephardim, Aſchkenazim und Karaiten geſpalten.

Nimmt man hiezu die vielerlei Völker und Sprachen aus den verſchiedenſten Weltgegenden, die ſich zu dieſen religiöſen Abtheilungen halten — ſelbſt eine moslemiſche Hindugemeinde iſt hier angeſiedelt, wie abyſſiniſche Chriſten und ſpaniſche Juden — und zumal zur Oſterzeit die Pilgerſchaaren aus den verſchiedenſten chriſtlichen Ländern der Erde, ſo möchte es nicht leicht einen Ort geben, welcher in der an ſich geringen Zahl eine gleich große Mannichfaltigkeit des Völkergewirres und ſeiner Zerfallenheit darböte, wenn die Zahl der Oſterpilgrimme heutzutage auch nur auf etwa 10—20,000 Individuen geſchätzt werden kann.

Nach den Angaben des preußiſchen Conſul Schultz wohnen in Jeruſalem in runden Summen 5000 Muhamedaner, 3400 Chriſten, 7100 Juden.

Zu den Chriſten zählt man 2000 Griechen, die wie in ganz Paläſtina bei weitem die größere Zahl ausmachen, 900 römiſch-katholiſche, 350 Armeniſche Chriſten, 100 koptiſche, 20 ſyriſche und etwa eben ſo viel oder gegenwärtig etwas mehr abyſſiniſche.

Unter den Moslemen rühmen ſich nur 8 alte Patriciergeſchlechter aus der Begleitung des Siegers über die Kreuzfahrer, Sultan Saladins, im 13 Jahrhundert, herzuſtammen; unter den Juden iſt keine einzige alte Familie. Sie ſind alle erſt ſpäter Eingewanderte aus Spanien, Deutſchland, Polen, Rußland und Aegypten. Jene Patricier, wie die jünger angeſiedelten Türken und Araber ſind die herrſchende, die Juden die geknechtete Bevölkerung der Stadt; die Chriſten, die nicht zu den Kirchen, Klöſtern und andern religiöſen oder diplomatiſchen Inſtituten gehören, ſind die Krämer der Bazare, die Handwerker, die Geſchäftsführer.

Vor dem Richterſtuhl des Kadi gilt gegen den Moslem nur des Moslems Zeugniß, das des Chriſten nicht; gegen den Chriſten gilt das Zeugniß des Moslems und des Chriſten; ge-

gen den Juden gilt das Zeugniß von allen dreien. Erst seit anderthalb Jahren ist im Stadtrath Jerusalems, dem Medschlis, auch neben der großen Ueberzahl der Muselmänner einigen christlichen Rathsherrn und einem jüdischen der Beisitz als Mitglieder gestattet.

Der größte Theil des Grundbesitzes in und um Jerusalem gehört den Moscheen und moslemischen Anstalten, er heißt Wakf; nur ein kleinster Theil bleibt daher für das Privateigenthum und die christlichen Kirchen mit ihrer Bevölkerung übrig: er heißt Mülk. Den occidentalen Christen, den Lateinern, auch den protestantisch-nordamerikanischen Missionaren, wie dem englisch-deutschen Bisthum ist es daher sehr schwer gewesen, daselbst zu sicherm Grundeigenthum zu gelangen, und der vermittelnde Richter, welcher während der ägyptischen Herrschaft den Ankauf des Grundes beförderte, auf welchem gegegenwärtig die protestantisch evangelische Kirche ihres Bisthums steht, wurde bei der Rückkehr der türkischen Herrschaft für seine Vermittelung nach Cypern verbannt.

Die orientalischen christlichen Confessionen zerspalten sich in die der Griechen, Georgier, Armenier, Syrer oder Jakobiten und Kopten oder Abyssinier. Nur von ihnen kann hier in ihrem historischen Zusammenhange mit den gegenwärtigen Zuständen kürzlich noch die Rede sein.

1. Die griechisch-orthodoxe Kirche des Orients.

Vier Patriarchen standen in den ersten christlichen Jahrhunderten ohne besondre Kirchenrechte den Christengemeinden des Orients vor, unter denen der Bischof zu Cäsarea, wo einst Eusebius (der berühmte Verfasser der Kirchengeschichte unter Kaiser Constantinus M.) residirte, durch das Kirchenconcilium in Nicäa auch zum Metropolitan von Jerusalem eingesetzt wurde. Später wurde dieser Metropolitan zum Patriarchen von ganz Palästina und der Arabia Petraea erhoben, so daß 68 Bisthümer und 25 Suffraganbischöfe mit ihren Diöcesen unter seinem Hirtenstabe standen. Von diesem Patriarchenreiche, vom

Libanon bis zum rothen Meere und vom mittelländiſchen bis jenſeit des todten Meeres, iſt das heutige Patriarchat nur noch als Wrack übriggeblieben, nur mit 14 Biſchofsſitzen in Judäa, Samaria, Galiläa, Idumäa, Phönicien, die keineswegs alle beſetzt werden können, von denen meiſt nur die Titel übrig geblieben ſind. Dieſe Biſchöfe leben meiſt in Jeruſalem, reſidiren in dem großen griechiſchen Conſtantin-Kloſter daſelbſt, das vom Kaiſer Conſtantin geſtiftet ward. Sie beſuchen von da aus, wenn es Noth thut und die räuberiſchen Zuſtände des Landes es geſtatten, gelegentlich die meiſt ſehr verwahrloſten Heerden ihrer Diöceſen. Nur die Biſchöfe von Acre, Nazareth und Bethlehem pflegen in ihren Biſchofsſitzen anſäſſig zu bleiben.

Auch der Patriarch von Jeruſalem pflegte, um ſeines weltlichen Einfluſſes auf die Hohe Pforte willen, meiſt in Conſtantinopel zu reſidiren. Der letzte derſelben ſtarb als 90jähriger Greis, unwirkſam, zurückgezogen auf einer der einſamen Prinzeninſeln im Marmormeere. Die Verwaltung ſeiner Diöceſe war in den Händen einer Synode zu Conſtantinopel von 150 Geſchäftsführern, meiſt Geiſtlichen und Biſchöfen von den griechiſchen Inſeln, die dadurch auch ohne Hirten blieben. Bei der Neuwahl des Patriarchen durch das in Jeruſalem zurückgebliebene Biſchofscollegium iſt dem Divan des Sultans das Recht der Beſtätigung vorbehalten, und da kann es, bei dem völligen Mangel gegenſeitiger Intereſſen und des Einverſtändniſſes, nie an Cabalen und ärgerlichen Auftritten von beiden Seiten fehlen; ſo daß eine Verwaltung, wenn ſie auch die rechte wäre, ſelten einmal den Gemeinden und ihren Individuen zu Gute kommen kann. Doch iſt durch die Inthroniſirung eines jüngern, kräftigern Patriarchen im Jahre 1845, in ſeinem neuerbauten Pallaſte zu Jeruſalem (denn den älteren nahm die türkiſche Polizei in Beſitz) eine neue Thätigkeit in Gang gekommen. Er wählte ſeine Sacriſtane, Cuſtoden und viele Unterbeamte im griechiſchen Kloſterſitz, die vorzüglich mit weltlichen Geſchäften oder mit den wieder zahlreicher ſich einfindenden griechiſchen Pilgern beſchäftigt ſind, da ein jeder von dieſen einen Tag und

eine Nacht eine gaſtfreie Aufnahme in demſelben findet. Am folgenden Tage werden ihre Opfer und Geſchenke angenommen, ſie ſelbſt werden durch die Verwaltung einregiſtrirt und nach Umſtänden an die verſchiedenen Conventе ihrer Kirche zur Aufnahme und Seelſorge während der Pilgerzeit vertheilt. Ihre 12 Monaſterien, davon 5 Nonnenklöſter für die Aufnahme der Frauen, liegen innerhalb der Mauern Jeruſalems. Die letzteren ſind mitunter ſehr klein; doch können die Pilger in allen täglich ihre Meſſe in den Capellen hören, und erhalten ihre Anweiſung zum Beſuch der Stationen, wodurch eine gewiſſe Ordnung unter der großen Zahl erhalten wird. Sechs verheirathete, einheimiſche Prieſter ſind mit der Seelſorge der Pilger beauftragt, predigen ihnen in griechiſcher Sprache und nehmen allein die Beichte ab, wovon alle andern und vor allen auch die ganz unwiſſenden Mönche ſchon ſeit lange ausgeſchloſſen ſind, um die Scandale der früheren Zeiten zu vermeiden. Aber auch dieſen Seelſorgern fehlt alle Bildung und Schule; eine ſolche würde das wohlthätigſte Inſtitut für Jeruſalem ſein. Nach Ausſage des jetzigen Patriarchen, der mehr Verdienſte als ſeine Vorgänger um ſeine Diöceſe zu haben ſcheint, ſollen nur 600 orthodoxe griechiſche Chriſten permanent in Jeruſalem wohnen, in ſeinem ganzen Patriarchate aber gegen 17,300, davon die meiſten in Dorfſchaften zwiſchen den Moslemen zerſtreut leben. Von den 150,000 ſtreitbaren Männern im ganzen Paſchalik von Paläſtina gehört nur der zehnte Theil etwa zu den Chriſten, an 12,000 nach der letzten Zählung vom Jahre 1851 — in Summa an 600,000 Seelen, von denen nur an 50,000 Seelen zu den Chriſten gehören.

Im Kloſter St. Demetrius wohnt die Hauptmaſſe der griechiſchen Mönche; an der Kirche zum Heiligen Grabe ſind ihrer ſtets 30, die nach einem Turnus dort den Kirchendienſt verſehen. Syrer werden nicht in dieſe Mönchsorden aufgenommen, und ſchon ſeit 200 Jahren ſind auch Chriſten von arabiſcher Abſtammung von dieſen Klöſtern, wegen ihrer Unzucht und Herrſchſucht, ausgeſchloſſen, nur Eingeborne der Inſeln des

griechiſchen Archipelagus bilden hier vorzugsweiſe den Prieſterſtand.

Dieſe Griechen beſitzen den größten Theil der Heiligen Grabeskirche, alle anderen Confeſſionen zwar auch den ihrigen, aber meiſt nur ſehr beſchränkten und eiferſüchtig bewachten jüngern Antheil an derſelben, zur Ausübung ihrer Meſſe und Ceremonien an ihren innerhalb beſtimmter Schranken aufgebauten Altären. Daher hier ſo häufig, eben an den heiligſten Kirchentagen, der bis auf das Blut gehende Kampf der Leidenſchaften der unwürdigſten Repräſentanten der orientaliſchen Chriſtenheit, im Angeſicht ihrer nur Gewinn daraus ziehenden Tyrannen, der Muſelmänner. Das griechiſche Kloſter geht zu ſeinem Unterhalt fortwährend auf erweiterten Grundbeſitz von Ländereien und Länderpachtungen in Paläſtina aus. Da es dazu des Beiſtandes der muſelmänniſchen Autoritäten bedarf, ſo ſteht es mit dieſen in vielfachen financiellen Beziehungen.

2. Die Georgier.

Ihre Kirche iſt gegenwärtig in Jeruſalem nur ſchlecht durch ein einziges Kloſter und eine ſchwache Pilgerzahl vertreten, obwohl ſie, dem hohen Alter und ihrer früheren Bedeutung nach, einen der erſten Plätze einnehmen könnte. Iberien, Albanien und die Völker an der Südſeite des Kaukaſus, gingen ſeit den Apoſteln Andreas und Simon und durch mehrere aus Paläſtina unter Hadrian verdrängte und zu ihnen flüchtende Prieſter frühzeitig zum Chriſtenthum über. Der erſte chriſtliche König von Iberien, Miriam, erhielt von Kaiſer Conſtantin in Jeruſalem, wohin er noch im 80ſten Jahre als Greis gepilgert war, eine Schenkung zum Aufbau einer Kirche, die von ſeinen fürſtlichen Nachfolgern mit vielen Gaben und Erweiterungen verſehen wurde und bis heute Beſtand hat.

Die fürſtliche Familie der Bagration, die ihren Stammbaum bis auf das Haus Davids zurückleitete, die ſpäter als Könige von Georgien und als die eifrigſten Vertheidiger der chriſtlichen Kirche in ihren tauſend Jahre langen Kämpfen mit

Perſern und Türken berühmt und bekannt ſind, wanderten, nach Berichten des byzantiniſchen Kaiſers Conſtantinus Porphyrogeneta, einſt von ihren erſten Wohnſitzen in Jeruſalem aus, und befeſtigten unter Kaiſer Juſtinian II (um das Jahr 700) ihren Thron in Georgien, der bekanntlich mit dem Anfang unſers Jahrhunderts durch Vermächtniß des greiſen Königs Heraclius an die Czaren Rußlands überging, die ſchon zur griechiſchen Kirche gehörten, und daher keine beſondere Patrone der georgiſchen Kirche wurden. Von der einſtigen Kirche Georgiens, aus ihrer Blüthezeit, wo ihre 12 Kirchen und Klöſter in Jeruſalem die reichſten und angeſehenſten waren und ihre Pilgerzüge, ſelbſt bei wiedergewonnener Obergewalt des Halbmonds, die einzigen geblieben, die der deutſche Pilger Baumgarten dort im J. 1507 noch in vollem Pomp, ritterlich bewaffnet mit ihren Fahnen, triumphirend und mit großen Freiheiten von ihren gewappneten Prinzeſſinnen an der Spitze auf ſtattlichen Roſſen geführt in die heilige Stadt einziehen ſahe, iſt ihnen nur wenig mehr als der Stolz auf jene Vorzeit übrig geblieben, in der ſie im Beſitz der heiligen Kreuzcapelle waren. Während der Ohnmacht der Georgier, unter den blutigen Schlägen der Perſer, Türken und Kaukaſier, brachten die Armenier und Griechen ihre verarmten Stiftungen, Kirchen und Klöſter in Jeruſalem an ſich, und nur ein einziges Kloſter, daſſelbe, das einſt ihr König Tatian im 5ten Jahrhundert auf dem an Mirjam von Conſtantin geſchenkten Grundſtücke erbaut hatte, iſt ihnen als Eigenthum unter dem Namen Deir el Maſallabeh, d. h. Kloſter des heiligen Kreuzholzes geblieben. Es liegt außerhalb der Stadt Jeruſalem, im Weſten derſelben; die Legende ſagt, es ſei im Walde erbaut, wo einſt das Holz zum Kreuze Chriſti gewachſen, und dies führt dem Archimandriten der Georgier und ſeinen wenigen Conventualen noch heute die georgiſchen Pilger zu. Noch zeigt der verfallene Bau altfürſtliche Pracht; ſeine alten Archive und Bibliothek würden für die Geſchichte und die Wiſſenſchaft des Mittelalters noch lehrreicher ſein, als für das Heil der Seelen, wenn nicht durch die häufigen Raubüberfälle,

denen auch die Pilger wie die Mönche des Klosters ausgesetzt sind, ihre Pergamentrollen und Manuscripte nur zu häufig geplündert und, um Patronen daraus zu machen, zerrissen wären, so daß sie jetzt nur noch in Fragmenten auf dem Boden der Gemächer umherliegen.

3. Die Armenier,

älteste Stamverwandte der Georgier, wie sie, frühzeitig dem Christenthum ergeben, trennten sich auf dem Kirchenconcil zu Chalcedon (491) von der orthodoxen Kirche, und wurden seitdem als Abtrünnige, als Schismatiker, von dieser angesehen und bitter gehaßt. Sie bilden den Hauptstamm der monophysitischen Häreste. Die Wiedervereinigung mit der orthodoxen griechischen Kirche wird durch ihr allgemeines Oberhaupt, den Katholikos oder Patriarchen zu Etschmiadzin, am Fuße des Ararat residirend, und durch den dortigen Einfluß der russischen Oberherrschaft versucht, und würde, wenn dies gelänge, zu einer größern Einheit und Macht gegen die katholische Kirche im Orient führen. Armenische mit den katholischen unirte Christen sind in Jerusalem keine, obwohl ihre Zahl in den syrischen Städten, wie zu Aleppo und andern, sehr groß ist, und auch die Lateiner in Jerusalem nicht ohne Einfluß sind.

Die Zahl der schismatischen Armenier in Jerusalem (keine 400 Seelen) ist gering, aber ihr Ansehn ist groß; sie sind im Besitz des größten Reichthums, Wohlstandes und des bedeutendsten Klosters in Jerusalem, wie der reichsten Kirche, die an Größe selbst den Umfang der Hauptkirche des Heiligen Grabes übertrifft, und in dem schönsten Theile der Stadt von den herrlichsten Gärten umgeben liegt. Die Kirche wie das Kloster ist dem St. Jacobus, Sohn Zebedäus, auf Zion, der als erster Bischof in Jerusalem aufgeführt und als Märtyrer hoch verehrt wird, geweiht. Beide waren früher Eigenthum der Georgier, die aber zu arm, den Tribut, den die Moslemen für diesen Besitz ihnen abpreßten, ferner zu zahlen, beide, sammt der kleinen Kirche im Hause Kaiphas auf Zion vor der Stadtmauer,

den Armeniern (wahrscheinlich zu Anfang des 16ten Jahrhunderts) überließen, doch mit dem Vorbehalt ihres Anrechts. Die Kirche war im 11ten Jahrhundert aufgebaut, die alten Archive dieser Stiftungen sind bis jetzt unbekannt geblieben.

Der Großhandel, den die klugen Armenier seit den langen Jahrhunderten ihrer Zerstreuung aus ihrem hohen Heimathlande, als die Vermittler des Weltverkehrs zwischen Morgen- und Abendland, von Wien an der Donau bis Calcutta am Ganges, und von der Newa bis Bassora am Euphrat, bis Cairo am Nil sich anzueignen wußten, hat mit ihrer allgemein anerkannten Redlichkeit im Handel und Wandel überall im Orient und auch in Jerusalem ihnen den größten Wohlstand zugeführt.

Ihr großer Apostel Gregorius Illuminator (um 400) ist noch immer das Band, das alle ihre zerstreuten Gemeinden in Ost und West als Brüderschaft, als feste Einheit zusammenhält. Der Katholikos ist als dessen Nachfolger und Würdenträger anerkannt.

Seine beiden Vicarien, die vielmehr als seine politischen Agenten angesehen werden können, sind die armenischen Patriarchen, die in Jerusalem und Constantinopel ihre Residenzen aufgeschlagen haben. Erst im Jahre 1320 nahm der erstere, damals nur Bischof zu Jerusalem, den Titel eines Patriarchen an, erst 100 Jahre später der in Constantinopel, dessen Diöcese sich unter dem Supremat des Katholikos über das ganze türtische Reich erstreckt. Nur Palästina ist davon ausgenommen, dessen Patriarch, unabhängig vom Katholikos, die oberste Autorität innerhalb der Gränzen seiner Diöcese ist, deren Jurisdiction sich über ganz Palästina, so wie über die Insel Cypern, ausdehnt. Er genießt als Kirchenfürst das größte Ansehen in Jerusalem, schon durch seine Gemeindeglieder in der Stadt, welche meist reiche Kaufleute und die Agenten der verschiedensten Hofhaltungen und ihrer Diplomaten sind.

4. Die Syrer oder Jacobiten.

Die syrische Nation, einst zu den gebildetsten Völkern der alten Welt gehörig, hat ihre Selbstständigkeit mit der Ausbreitung vorderasiatischer, fremder Weltherrschaften, zumal der der neuperstischen der Sassaniden, gänzlich verloren, und ist seitdem nie wieder zu Unabhängigkeit oder politischer Bedeutung gelangt. Frühzeitig zum Christenthume bekehrt, verbreiteten die Syrer das Evangelium mit größtem Eifer von Antiochien am Orontes und vom Euphrat, zumal als Nestorianer, bis nach Indien und Nord-China.

Die auf der Westseite des Tigris zurückbleibenden Syrer hielten sich, da die Nestorianer als ketzerische Secte aus der orthodoxen byzantinisch-katholischen (oder rechtgläubigen) Kirche verbannt und meist auf die Ostseite des Tigris verdrängt wurden, an die monophysitische Lehre, gleich den Kopten in Aegypten und den Armeniern, von denen sie sich nur in geringen dogmatischen Schattirungen unterscheiden. Nach einem begabten Mönche Jacobus Baradäus, der zu Antiochia im 6ten Jahrhundert die schon gesunkene Lehre ihrer Partei durch Redekünste wieder emporbrachte, nannten sie bis heute sich Jacobiten. Dieselbe Benennung erhielten die Anhänger seiner Lehre unter dem gemeinen Volk, den Kopten, in Aegypten, die damals von der höheren Classe der dort herrschend gewordenen griechischen Kirche fortwährend verfolgt und unterdrückt wurde, so lange die byzantinischen Kaiser dort ihren Einfluß behaupteten.

Ihre asiatischen Hauptsitze behielten diese syrischen Christen, daher Surjani genannt, vorzüglich im Lande der Kurden, am obern Tigris und Euphrat, wo auch ihr höchster Würdenträger, der Syrische Patriarch bis neuerlich seine Residenz behielt in Amida, Diarbekir, jüngst aber bei Mardin in das Kloster Deir el Zafaran übersiedelte, von wo er seine 12 Erzbisthümer mit Metropolitanen versieht, die in Mosul, Diarbekir, Bitlis, bis nach Damaskus, Aleppo und Malabar in Ostindien, aber auch in Jerusalem ihre Sitze haben. Ihr inneres religiöses Leben

ist so abgeschwächt und ihre Gemeinden stehen unter sich in so schwachem Zusammenhange, daß die römisch-katholische Propaganda, zumal in Damaskus und Aleppo, neuerlich durch ihre französischen Emissaire, die Lazaristen, ihnen 6 Kirchen und Klöster durch erneute religiöse und politische Bestrebungen abspenstig zu machen wußte.

In Jerusalem ist das einzige ihnen von ihren früheren Besitzungen übrig gebliebene Gut die kleine Kirche und das Kloster St. Markus auf Zion, da die andern zur Aufnahme ihrer Pilger gehörigen Gebäude, weil sie zu arm waren, den hohen Tribut zu bezahlen, von den Türken konfiscirt, theils von ihren Protektoren, den Armeniern, ihnen abgenommen wurden.

Den Vorstand ihres Klosters zu Jerusalem, einen Bischof von Orfa, der uns von seinem Freunde (unserm preußischen Konsul Schultz) als frommer und einsichtsvoller Mann sehr gerühmt wurde, versetzte man nach Damaskus. Unter seinem Vicar, der die Geschäfte des Jerusalem-Klosters zu verwalten hatte, blieb nur noch eine sehr kleine syrische Gemeine von wenigen Familien in Jerusalem zurück. Auch diese scheint später geschwunden zu sein, da das große abyssinische Kloster, welches ein Supremat mit Protektion über die monophysitischen Sekten seiner Nation ausübt, die Angelegenheiten des gänzlich verwaiseten syrischen Klosters mit übernommen hat. Seine Kirchengeräthe und historischen Urkunden, die noch unbekannt geblieben, sollen von besonderem historisch-antiquarischen Interesse sein.

5. Die Kopten und Abyssinier.

Sie sind gegenwärtig in Jerusalem nur durch eine geringe Zahl von den Millionen ihrer afrikanischen Glaubensgenossen vertreten; aber es scheint diese abyssinische Kirche, auf den so oft verborgenen Wegen der christlichen Kirche einem neuen Berufe entgegen zu reifen. Wie viele ernste und vieljährige, mühevolle Bestrebungen sind nicht seit den letzten Jahrzehenden durch die kühnen evangelischen Missionare, einen Gobat, Isenberg,

Krapf und andere ihrer deutſchen Brüder auf dem Hochlande Abyſſiniens ſelbſt an den Quellen des blauen Nils vorangegangen, und — wie es ſchien — ohne Blüthentrieb verſchwunden, die nun ſchon anfangen, ſogar ihre unerwarteten Früchte zu tragen.

Schon im Jahr 350 nach Chriſto ging von Alexandria in Aegypten die Bekehrung der Abyſſinier zum Kreuze durch fromme Männer aus, und durch alle folgenden Jahrhunderte dauerte bis heute die Einſetzung des oberſten Würdenträgers der Abyſſiniſchen Kirche, des Abuna, dem mehrere Millionen, von vielen Götzendienern und Muſelmännern rings umzingelt, bis jetzt zugethan geblieben, ununterbrochen fort durch den in Alexandria reſidirenden koptiſch-jakobitiſchen Patriarchen.

Die wenigen hundert Kopten in Jeruſalem ſchließen ſich daher nebſt den zu ihnen pilgernden afrikaniſchen Abyſſiniern, wie ihre Konfeſſionsverwandten, die ſyriſchen Jakobiten, als alte Gegner der griechiſchen Kirche, um ſo eher an die Armeniſche Kirche an, als dieſe ihnen durch ihr Anſehen größere Protektion und durch ihren Wohlſtand auch reellern Beiſtand gewähren kann als jede andre. Von ihren innern Angelegenheiten iſt bis jetzt nur wenig bekannt; bei dem neu erweckten Intereſſe für die Zuſtände der abyſſiniſch-chriſtlichen Kirche, deren Geſchichte ja nun auch unter uns durch ihre Sprache, Annalen und ſonſtigen einheimiſchen Documente genauer und gelehrter gewürdigt zu werden beginnt, wird die Aufmerkſamkeit auf ſie wol immer reger werden. Im Jahr 1842 hatten die ſehr verarmten Kopten in Jeruſalem von ihrem frühern Beſitz nur noch 6 kleine Häuſer zu ihrer Exiſtenz übrig. Durch die türkiſche Kabale hart bedrängt, den Beweis ihres Rechtsbeſitzes an dieſem Eigenthum darzuthun, was ſich nicht ſo ſchnell durch Dokumente vom Nil her bewerkſtelligen ließ, ſahen ſie ſich, als die türkiſche Behörde mit der Konfiskation drohte, genöthigt von den Armeniern den Werth einer Summe von 105 Pfd. Sterling zu leihen, um damit den Kadi von Jeruſalem zu beſchwichtigen, der ihnen aber bald darauf, um neuer Erpreſſungen willen,

die Mitbenutzung einer gemeinsamen Wassercisterne, die ihnen seit Jahrhunderten zugekommen war, bestritt.

Aus ihrem kleinen St. Georgskloster, das nahe am Hiskiateiche, in der Mitte Jerusalems gelegen, sich, unter dem Schutze Ibrahim Paschas, zur Zeit der ägyptischen Herrschaft in Palästina, eines Neubaues als Pilgerherberge zu erfreuen hatte, wurden sie bei der Wiederkehr des türkischen Regiments vertrieben, weil der ziemlich ansehnliche Bau zu einer Soldatenbaracke verwendet wurde.

Ihr Hauptbesitz ist ihr großes Koptisches Kloster geblieben, das dicht an die Ostseite der Heiligen Grabeskirche anstößt und aus den Zeiten stammt, die sich für sie unter dem Schutze ägyptischer Sultane, nach den Zügen der Kreuzfahrer, günstiger gestaltet hatten, als die letzte Gegenwart. Ihm steht noch ein Prior vor, der, wie in anderen ägyptischen Konventen, verheirathet ist. Dieses Kloster wird von einigen armen koptischen und abyssinischen Priestern bedient, ist zugleich Herberge für die afrikanischen Christen und eine Schule für ihre sehr eifrige, selbst aus dem Hochlande Abyssiniens dahin pilgernde, aber jährlich wechselnde jüngere Priesterschaft geworden.

Dieses früherhin ganz verlassene Institut, das nur einer armen und unwissenden Klerisei anheim gefallen war, ist es, das in dem letzten Jahre durch eine wunderbare Fügung der Vorsehung den Satz bestätigen sollte, wo die Noth am größten, ist auch die Hülfe am nächsten! Durch den jungen König von Shoa, der eben nach dem Tode seines, den evangelischen Missionaren feindlich gesinnten Vaters den Thron des südlichen Abyssinischen Reiches bestiegen hatte, wurde die Leitung und Pflege dieses Institutes dem evangelischen Bischof in Jerusalem förmlich übergeben. Gobat war früher eine Reihe von Jahren Missionar in Abyssinien gewesen, und der damalige Prinz sein Schüler. Nach dem Tode des Vaters desselben, der die Missionare aus seinem Reiche wieder gewaltsam vertrieben hatte, war der Sohn nun bemüht, sie wieder hereinzurufen, und da Gobats Beruf dieß nicht gestattete, übertrug er seinem frühern

Lehrer die oberſte Leitung des Prieſterſeminars der Abyſſiniſchen Kirche in Jeruſalem, wo ſich für den eben ſo werkthätigen, wie erfahrenen und frommen evangeliſch-chriſtlichen Biſchof ein neues ganz unerwartetes Feld der Ausſaat zu eröffnen ſcheint.

Nun nur noch ein Wort über die aus dem Abendlande in Paläſtina eingezogene Evangeliſche Kirche.

Vor einem Jahrzehend war die engliſche Landeskirche in Jeruſalem für ihre Miſſion nur im Beſitz eines einfachen Hauſes auf dem Berge Zion, ohne Kirche, nur mit einem Betſaale, als unſer chriſtlicher König Friedrich Wilhelm IV. im zweiten Jahre ſeiner Regierung auch der preußiſchen Landeskirche eine ſchweſterliche Stellung zu jener im Gelobten Lande zu bereiten bemüht war. Sein Gedanke ging von der Ueberzeugung aus, wie das evangeliſche Chriſtenthum im Orient und namentlich im Gelobten Lande, keine Hoffnung auf volle und dauernde Anerkennung, wie auf ſeegensreiche und bleibende Wirkung und Ausbreitung habe, wenn daſſelbe ſich nicht in jenen Gegenden möglichſt als eine Einheit darſtelle.

Ein ſo hohes Ziel zu erreichen, wurde nach des Königs eignen Worten das erſte evangeliſche Bisthum zu Jeruſalem, von beiden Theilen, von England und Preußen, begründet, gleichmäßig dotirt, der biſchöfliche Vorſtand abwechſelnd gewählt, und nach des erſten Biſchofs Alexander Tode, als zweiter Biſchof Sam. Gobat von deutſcher Seite eingeſetzt.

Die Wichtigkeit jenes Grundgedankens hat wol nun ſchon in den zuvor angeführten Zuſtänden der Chriſten im Orient ſeinen hinreichenden Nachweis erhalten; deſſen Wahrheit hat ſich nun ſchon durch den Erfolg bewährt, der den Seegen, den der Herr ihm auch ferner verleihe, in ſich trägt.

Die Kirche auf dem Berge Zion iſt ſeitdem erbaut und eingeweiht, ein evangeliſcher Hülfsprediger zur Seite des Biſchofs iſt bei ihr als Seelſorger angeſtellt; evangeliſche Schulen ſind der erſten, in Jeruſalem, nun auch in anderen Städten Paläſtinas ſchon nachgefolgt: in Nablus, Nazareth und Szalt in Gilead auf der Oſtſeite des Jordan. Eine Handwerksſchule

iſt im blühenden Zuſtande, ein Hospital, in chriſtlicher Liebe eingerichtet für Chriſten, Juden und Muhamedaner, beſonders ſeegensreich; eine Diakoniſſen-Anſtalt begründet; ein Bruderhaus, von Baſel aus geſtiftet, in gutem Fortgang, und das abyſſiniſche Kloſter mit etwa 100 Pilgern verſehen; die nach einem zweijährigen Aufenthalt unter des evangeliſch-deutſchen Biſchofs Leitung, in ihre Heimat Abyſſinien zurückkehren, um den Seegen, der ihnen in Gemeinſchaft mit Gläubigen im Heiligen Lande durch Bibelſtudium und Unterricht zu Theil geworden, den Ihrigen mit in die Heimat zu bringen.

Nicht unwichtig iſt der Fortſchritt der letzten Zeit, nach welchem ſich gezeigt hat, daß in die evangeliſchen Schulen Paläſtinas, wie ſelbſt in dem früher ſo verwaiſten Nazareth, auch die Kinder von griechiſchen und muhamedaniſchen Eltern geſchickt werden, und daß an der ehemals ſo verrufenen Oſtſeite des Jordan zu Szält, in der Nähe des alten Philadelphia, ein dem deutſch-evangeliſchen Biſchof befreundeter griechiſcher Biſchof von der ſtreng griechiſchen Kirche die in ſeiner Diöceſe in Gang gekommene Schule der Evangeliſchen ſelbſt in Pflege genommen hat.

Solche ſtille, faſt verborgene Fortſchritte im Reiche Gottes, zu denen unſtreitig auch die ſeit einigen Jahren in den dort einheimiſchen griechiſchen, armeniſchen, ſyriſchen und arabiſchen Landesſprachen vielfach verbreitete und eifrig geleſene Pſalmen und Neuen Teſtamente als das erweckende Wort Gottes das ihrige beitragen, waren früher unter den bitterlich verfeindeten Religionsparteien in der Levante unerhört.

Jüngſt begegnete es noch dem amerikaniſchen Miſſionar Eli Smith auf einer Wanderung durch das bisher noch völlig unbekannte Gebirge Ephraim, einige Tagereiſen in NW. von Jeruſalem, in einem völlig von aller Europäerwelt abgelegenen und nie von ihren Reiſenden beſuchten Thalwinkel, in dem Orte Abu Meſhal, der von 100 Muſelmännern und von nur halb ſo viel Griechiſch-chriſtlichen Familien bewohnt wird, eine Knabenſchule von einigen 30 Kindern vorzufinden, die

mehrere bibliſche Schulbücher in arabiſcher Sprache von der amerikaniſchen Miſſion zu Beirut in Gebrauch hatten. So wahr zeigte es ſich, daß die Bibel auch dahin vordringe, wo der Prediger nicht eindringen kann: denn noch kein Europäer, kein Miſſionar hatte bisher dieſes von Muſelmännern beherrſchte Gebirge erreicht gehabt, in dem nun ſchon die Bauerknaben mit dem Worte Gottes in ihrer Mutterſprache vertraut wurden.

Solche Eroberungen im Reiche der Seelen haben noch einen größern Wirkungskreis als die Eroberungen der Länder durch weltliche Mächte.

Selbſt in den höchſten Norden Paläſtina's, in die wildeſten Hochgebirgsthäler zwiſchen Hermon und Libanon, bis zur äußerſten Quelle des Jordan, wo bisher nur fanatiſche Wuth der Muſelmänner in ihren blutigen Rachekriegen gegen Druſen, Maroniten und griechiſche Chriſten, die dortige Gebirgsbevölkerung, zu Felde zog, iſt jüngſt daſſelbe Ferment geiſtiger Erweckung zu chriſtlicher Liebe und der Anerkennung des reinen Evangeliums Chriſti ſchon nachhaltig eingedrungen.

Wir wiſſen dieſe merkwürdige Thatſache aus früheren Berichten der ehrenwertheſten Männer der Nordamerikaniſchen proteſtantiſchen Miſſion in Beirut, ſo wie aus dem Munde uns befreundeter Augenzeugen, die fördernden Antheil an der Erhaltung des Friedens zwiſchen den ſtreitenden Parteien in jenen Gebirgsthälern nahmen, als die religiöſen Bewegungen unter dem dortigen Gebirgsvolk einen ernſthafteren Charakter annahmen.

Sie iſt uns noch im letzten Jahre durch einen lieben Augenzeugen beſtätigt, durch unſern Landsmann, den jungen Grafen von Schlieffen, der gegenwärtig wieder im Orient weilt, aber im vergangenen Jahre während ſeiner Durchwanderung Paläſtinas und Syriens, 6 Wochen lang im Gebirgsorte Hasbeiya (Nov. u. Dec. 1850) zubrachte, eben da, wo ſich eine geringe Anzahl griechiſcher Chriſten durch Bibelſtudium und das Evangelium ſeit einer längern Reihe von Jahren be-

lehrt, von den unwürdigen Ceremoniendienſt ihrer dortigen Konfeſſion befreit und als eine ſelbſtſtändige proteſtantiſche Gemeinde organiſirt hat.

Früher aus nur 20, beſteht ſie ſeit dem vorigen Jahre ſchon aus 70 achtbaren Familien, alſo einigen 100 Gemeindegliedern, die einen beſondern Prediger, einen Eingebornen haben, der ſeine Ausbildung in der proteſtantiſchen Miſſion der Amerikaner in Beirut erhalten hat und eine blühende Schule leitet, deren Lehrer im griechiſchen und arabiſchen Bibelleſen, im Katechismus und im wiſſenſchaftlichen Elementarunterricht eine anſehnliche Schaar von Schülern um ſich verſammeln, die ihnen nicht blos aus den Familien ihrer Gemeindeglieder, ſondern auch von ihren Nachbarn, den Druſen und Muhamedanern, die ſich mit ihnen verſöhnt haben, anvertraut werden.

Im Jahre 1851 hat dieſe Gemeinde nun ſchon nach langen Kämpfen und ernſten Prüfungen, nachdem ſie mehrmals von den Prieſtern und Emirn des Gebirgs aus ihrem Eigenthum verjagt worden, manche ihrer Glieder an den geſchlagenen Wunden ihren Tod fanden oder in bittre Armuth verſetzt wurden, endlich einen eignen Gottesacker für ihre Todten und eine Kirche für die Lebenden erbauen dürfen, die erſte evangeliſche im Libanon, die freilich nur noch eine kleine Hütte iſt. Die erfahrenen Amerikaner Eli Smith und Thomſon mit ihren Miſſionsbrüdern haben um dieſe Begründung durch ihren Jahrzehende lang fortgeſetzten Beiſtand das größte Verdienſt.

Durch einen Beſchützer dieſer Gemeinde, den Preußiſchen Conſul in Damaskus, den wir hier gegenwärtig in unſerm Vereine begrüßen, erfahren wir nun, daß in dieſem Jahr 1851 (Hasbeiya gehört zum Paſhalik von Damaskus), dort auch inſofern ein bisher noch unerhörter Fortſchritt für das Wohl dortiger Chriſten geſchehen, daß einer der achtbarſten Männer dieſer evangeliſchen Gemeinde, die früher verfolgt und vernichtet werden ſollte, von der oberſten Behörde ſelbſt zum Mitglied des Stadtraths eingeſetzt iſt, der zuvor nur aus Muſelmännern und Griechen beſtehen konnte.

Hiemit ſcheint demnach, wie in Jeruſalem, ſo auch in andern Orten Paläſtinas, hinauf bis nach Hasbeiya im Hermon, ein erſter Schritt gewonnen zu ſein für die weitere Verbreitung und Anerkennung des Evangeliums, deſſen dortige Wirkſamkeit für Einheit und chriſtliche Liebe in der orientaliſchen Kirche nicht weniger zu erflehen ſein wird, wie ſein ſegensreicher Einfluß auf unſere, in ſich nicht weniger, wenn ſchon aus anderen Gründen zerfallene occidentale kirchliche Gemeinſchaft.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

749-13

3 2044 074 350 026

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

CANCELLED

SEP 16 69 H

JUL 1983 ILL

CANCELLED

WIDENER

SEP 10 2005

BOOK DUE